Catech.
829
e

Φίλιππος, ὁ Κρατζῆρος

~~Venustaus~~ & Kratzer

1872

Pamphilus de Kratzero

<36618782310013 S

<36618782310013

Bayer.

Sittlich [illegible] und die Natur [illegible] [illegible] zu [illegible] guten und bösen besteht.

(93)

15020

[illegible]

18 13/14.

Päd. 456

BIBLIOTHEK DES METROPOLITANKAPITELS · MÜNCHEN

Ausgeschieden B. d. Metr.kap. München

den 1 Novembre.

Catech. 829 e 30 Xm.

Christkatholischer Glaubens- und Sittenunterricht,

wie man gut und glückselig werden könne.

Von

Sebastian Mutschelle.

Dritte neu bearbeitete Auflage.

München 1806.
bey Joseph Lentner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/00/39

Vorrede
an Volks- und Jugendlehrer.

Eben da eine neue Auflage von meinem Büchlein: „Christkatholischer Unterricht, wie man gut und glückselig werden könne“ sollte gemacht werden, geschah der Vorschlag, dasselbe in die öffentlichen Schulen, wenigstens in die ersten lateinischen Klassen einzuführen, und zur Grundlage für den religiösen Unterricht zu nehmen.

Manche Unvollkommenheit, die ich in demselben seit der ersten Ausgabe bemerkte, und noch mehr die wichtige Bestimmung,

die man ihm hiemit gleichwohl zudachte, mußte mich wecken, bey dieser zweyten Auflage daran so gut zu bessern, als ich es nach meiner Einsicht, und nach meiner auch sonst nicht geschäftfreyen Lage zu thun vermochte. Es erscheint daher unter einem etwas andern Titel, und in einer ziemlich veränderten Gestalt, von der ich glaube, Rechenschaft geben zu müssen.

Das Büchlein enthält nun zwey Abtheilungen, in der **ersten** einen **kurzen Sittenunterricht**, der auch besonders zu haben ist; in der **zweyten** einen **mehr ausführlichen Religions- oder Glaubens- und Sittenunterricht**, und hat in beyden die Absicht, zu zeigen, **wie man gut und glückselig werden könne.**

Man kann von dem Glauben an Gott mit dem nicht reden, der vorher noch keinen Begriff von Gott, und keine Ueberzeugung

von

von Gottes Daseyn hat; und man kann keinen Begriff von Gott, als einem moralisch guten und heiligen Wesen, geben, wenn man noch keinen Begriff von dem, was moralisch gut oder böse ist, gegeben hat. Von diesem Letztern fängt dann der kurze Sittenunterricht an, legt das gewöhnliche Wünschen und Trachten des thierisch- und vernünftigen Menschen, das jeder leicht in sich selbst erfahren kann, zum Grunde, schreitet dann zur Pflicht, sittlich gut zu seyn, und zur Kenntniß des Guten und Bösen fort, entwickelt daraus die Ueberzeugung und den moralischen Begriff von Gott, und zeigt darinn den Grund zur Hoffnung, so glückselig zu werden, als wir gut, und dadurch, jenes zu seyn, werth sind.

Dadurch ist schon im kurzen Sittenunterrichte der Glaube und das Zutrauen auf Gott, oder Religionslehre mit Sittenlehre

verbunden, so wie ich glaube, daß sie beym Unterrichte für das Volk und die Jugend nie von einander zu trennen sind. Die Eine hat immer einen wohlthätigen Einfluß, eine wohlthätige Wechselwirkung auf die Andere. Aus der vorangehenden guten Gesinnung, aus dem guten vergeltungswerthen Willen, den die Sittenlehre empfiehlt, geht unschwer die Ueberzeugung von dem guten, heilig vergeltenden Gott hervor, welche der Gegenstand der Religionslehre ist — und ist diese Ueberzeugung von Gott einmal da, so stärkt sie dann wieder im sittlich-guten Bestreben: darum folgt auch in der ersten Abtheilung die Religions- auf die Sittenlehre, und in der zweyten diese auf jene. In der letztern konnte diese Ordnung freylich nur darum Statt haben, weil in der ersten schon hinlänglich hiezu vorgearbeitet, und was hiezu vorauszusetzen war, schon abgehandelt wurde. Und da nun diese Ordnung einmal statthaben konnte,

so

so mußte sie auch Statt haben, um allen Anstoß zu vermeiden, den man sonst hätte nehmen können, wenn man selbst bey dem mehr ausführlichen Glaubens- und Sittenunterricht die Sittenlehre der Religionslehre hätte voransetzen wollen.

Scheint es Jemanden, daß ich bey dieser Anordnung mit etwas zu viel Pünktlichkeit zu Werke gegangen sey, so muß ich dieser Einrede meine Ueberzeugung entgegen setzen, daß der Lehrer für sich nie zu viel Ordnung haben könne, ob er gleich diese im populären Unterrichte für andere nicht deutlich und ausdrücklich anzugeben braucht, und den Leitfaden, an dem sein Unterricht fortläuft, ganz wohl für sich behalten, und dem Auge, das ihn nicht so leicht, wie das seine, verfolgen kann, verbergen mag. Indessen wird doch immer, was nach demselben in guter Ordnung aufeinander folgt, auch mit weniger

ger Mühe und mehr Einsicht und Ueberzeugung aufgefaßt werden.

Ohne den fähigen Lehrern, die sich dieses Büchleins beym Jugend= oder Volksunterrichte bedienen, etwas vorzuschreiben, glaube ich doch, noch folgendes erinnern zu dürfen:

Erstens. Wenn der Unterricht aus demselben in mehrere Jahre vertheilt wird, so wünschte ich, daß allemal beym Anfange jedes Jahres und jedes Theiles zum Voraus der voranstehende kurze Unterricht wiederholt würde. Er scheint mir dazu nicht zu unwichtig, ist die Grundlage alles Uebrigen, und enthält manches, was bey dem Nachfolgenden immer vorausgesetzt wird. Auch dürfte er Stoff genug zu neuen, der zunehmenden Fassungskraft der Lehrlinge angemessenen Erklärungen darbiethen.

Zweytens: Kommen im folgenden Unterrichte öfters Anmerkungen mit kleinem Drucke vor. Nur Weniges darinn ist ausdrücklich für die Lehrer, das Uebrige ist zur mehrern Erläuterung oder Bestätigung dessen, was unter größerem Drucke dasteht, auch für die Schüler, wird aber vorzüglich die Nachhülfe des Lehrers fodern, damit es Eingang in ihren Verstand finde, wenn es gleich nicht wörtlich in ihrem Gedächtnisse bleiben muß. Sonst kömmt es auch überall mehr aufs Begreifen und Verstehen, als aufs wörtliche Behalten an. Zu diesem trägt aber besonders bey, wenn man

Drittens: vorzüglich darauf bedacht ist, daß man in Beyspielen, Vergleichungen, das zur lebendigen Anschauung bringe, was sonst so oft nur todter Buchstabe bleiben würde. Oft genug wird im Werklein selbst

selbst darauf angedrungen, und hier im Eingange soll dieß auch dort empfohlen seyn, wo dieß ausdrückliche Andringen nicht vorkömmt. Hätte ich jede Lehre selbst überall durch eine Menge angeführter Beyspiele, Vergleichungen, oder alltäglich vorkommender Fälle erläutern wollen, wie dieß indessen doch hie und da geschehen ist, so würde aus dem wohlfeilen kleinen Lehrbuche ein großes theures, und zum Gebrauche, wozu es bestimmt ist, unzweckmäßiges Lesebuch geworden seyn.

Was aber hiebey selbst in keinem noch so weitläufigen Lesebuche kann geleistet, und doch beym religiösen Moralunterrichte am allerwenigsten sollte verabsäumt werden, ist dieß, daß man gedachte Beyspiele und alltägliche Fälle aus dem gemeinen Leben der Jugend nicht nur schlechtweg zur Versinnlichung die-

ser

ser oder jener Lehre vorlegen, sondern sie selbst in Unterredungen darüber urtheilen, und das Gute und Böse in jeder Handlung und Gesinnung auffinden und bestimmen lassen soll. Hier ist es, wo man die Sokratische Methode vorzüglich anwenden, und der Jugend (wie auch dem gemeinen Volke) die Antworten nur abfragen darf, die bereits in ihrem Gemüthe und ihrer Vernunft vorbereitet liegen. Denn man darf zuversichtlich voraussetzen, so wie diß auch darum öfters im gegenwärtigen Unterrichte geschehen ist, daß selbst jede gemeine Vernunft einen ganz richtigen Maaßstab, das Gute und Böse in Gesinnung und Handlung zu unterscheiden, in sich habe. Auch wird man leicht wahrnehmen, daß selbst die Jugend, die sonst bey allem übrigen Vernünfteln bald lange Weile hat, gerade hier sogar die subtileste Prüfung, um über den Werth und Unwerth sittlicher

Hand-

Handlungen in vorgelegten Beyspielen zu urtheilen, mit Vergnügen einschlägt. Es wundert sich daher ein großer Mann unsrer Zeiten mit Recht, warum die Erzieher und Lehrer der Jugend von diesem ihren Hange der Vernunft zur schärfsten Beurtheilung des sittlichen Werthes in dem verschiedenen Thun und Lassen der Menschen nicht schon längst Gebrauch gemacht haben; warum sie nicht die Alltagsgeschichte der Welt, und die Biographien alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsuchten, um Belege zu den vorgelegten Pflichten bey der Hand zu haben, und daran — vornehmlich durch die Vergleichung ähnlicher Handlungen unter verschiedenen Umständen — die Beurtheilung ihrer Schüler und Zöglinge in Thätigkeit zu setzen, um den kleinern oder größern moralischen Gehalt derselben zu bemerken. Hierinn würden sie selbst die frühe Jugend, die sonst

zu aller Spekulation noch unreif ist, bald sehr scharfsichtig, und dabey, weil sie den Fortschritt ihrer Urtheilskraft spürt, nicht wenig interessirt finden. Dieß könnte zwar anfangs wie ein Spiel der Urtheilskraft, in dem die Lehrlinge miteinander wetteifern, getrieben werden, es würde aber doch zugleich einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung ihrer Vernunft, und, was das Vornehmste ist, selbst auf die moralisch = gute Richtung ihres Herzens und Willens haben. Denn man könnte mit Sicherheit hoffen, daß die öftere Uebung, das Wohlverhalten in seiner ganzen Reinigkeit zu kennen, und mit Beyfall, dagegen jede Abweichung von ihr mit Bedauern oder Verachtung zu bemerken, einen dauerhaften Eindruck der Hochschätzung auf der einen, und des Abscheues auf der andern Seite zurücklassen, und daß die bloße Gewohnheit solche Handlungen als beyfalls=

oder

oder tadelswürdig anzusehen, eine gute Grundlage zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel ausmachen würde. **Kant**, aus dem ich diese so wichtige Bemerkung größtentheils entlehnt habe, wünscht aber dabey noch, daß man ja die Jugend mit Beyspielen sogenannter **edler** Handlungen, wenn man darunter **überverdienstliche** versteht, mit welchen unsre empfindsamen Schriften so viel um sich werfen, verschone, und alles bloß darauf anlege, daß man sagen könne: Das war **Pflicht**, und das Bewußtseyn, sie auch bey allem Gegenreize erfüllt zu haben, das ist der **höchste Werth**, den sich ein Mensch in seinen eigenen Augen geben kann. — Was dagegen auf leere Wünsche und Sehnsucht nach unersteiglichen Vollkommenheiten hinausläuft, bringt lauter Romanhelden hervor, denen die Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die ihnen das Erste seyn sollte, unbedeutend

und klein scheint. Handlungen, aus denen große, uneigennützige, theilnehmende Gesinnung und Menschlichkeit hervorleuchtet, zu preisen, ist zwar sehr gut und rathsam, aber man muß hier nicht auf eine Art Seelenerhebung aufmerksam machen, die nur flüchtige und vorübergehende Aufwallungen mit sich führt, sondern auf die Herzens- und Willensunterwerfung unter Pflicht, wovon man einen längern Eindruck erwarten kann, weil sie auf wahre, immer bestehende Grundsätze hindeutet.

Wenn ich hiemit einiges gesagt habe, wodurch ich Lehrer und Erzieher belehren zu wollen scheine, so liegt doch dabey so wenig Anmaaßung und Eigendünkel zum Grunde, daß ich vielmehr wünsche, auch von ihnen über die Unvollkommenheiten belehrt zu werden, deren dieses Werklein noch genug haben wird, und die sie beym Gebrauche desselben

zu bemerken Anlaß haben werden. Ich werde dieß mit eben so vielem Danke aufnehmen, als ich dem verehrten Recensenten dieses Unterrichts nach der ersten Auflage in Gräffe's katechetischem Journale hiemit öffentlich erstatte.

Kurzer

Sittenunterricht,

wie

man gut und glückselig werden könne.

Was soll man vor allem wissen, was vorzüglich kennen lernen?

Folgende zwey Stücke:

Erstens: Was für uns und alle Menschen das Beste und Erwünschlichste (das höchste Gut) sey.

Zweytens: Wie man dieß sicher erlangen möge.

Die zwey wichtigsten Hauptfragen sind also diese: „Was ist für mich das Beste? — Wie gelange ich zu diesem Besten?

Erste Hauptfrage:

Was ist das Beste für den Menschen? Worinn besteht alles das, was er sich als das Beste wünschen mag?

Darinn:

1. Daß es ihm wohl ergehe, daß ihm wohl und nicht übel sey.
2. Daß er gut und nicht böse sey; denn, wenn er so hat, was angenehm ist; wenn er so will und thut, was gut und recht, dann hat und ist er alles, was er zu haben und zu seyn wünschen mag.

Dieß kann uns klar und deutlich werden, wenn wir Folgendes bedenken:

Was ist das, was sich der Mensch gewöhnlich zuerst wünscht? — Dieß, daß es ihm wohl ergehe, daß er gesund und frey sey vom Schmerz und Uebel; daß er das Nöthige habe an Nahrung,

Kleidung, Wohnung; daß er über das Nöthige noch manches habe zum Vergnügen, was angenehm zu sehen, zu hören und zu genießen ist, und überhaupt, was ihn zufrieden und vergnügt, was ihm Lust und Freude macht. Dieß nennt man Wohlseyn, glücklich seyn.

Was also der Mensch gewöhnlich zuerst wünscht, ist dieß, daß ihm wohl, daß er glückselig sey.

Ist aber dieß schon alles, was er wünschen kann? — Keineswegs. Denn man setze, daß ein Mensch zwar sehr glücklich, aber dabey auch sehr böse sey — faul und träge, der nichts Nützliches lernen oder thun will, undankbar und ungehorsam gegen seine Eltern, Vorgesetzte und Wohlthäter, hart und unbarmherzig gegen Arme und Leidende, feindselig und unfriedlich gegen andere, die er belügt, bestiehlt, muthwillig schlägt und mißhandelt, denen er allerley Schmerz, Kummer und Herzeleid macht. — Ist so ein böser Mensch nicht ein verächtlich-schändlicher Mensch? und wer wünscht wohl so ein Mensch zu seyn?

Nein! niemand kann wünschen, ein solch böser, schändlicher Mensch zu seyn? jedermann wird

vielmehr dagegen wünschen, daß er ein guter, löb- lich- und achtungswürdiger Mensch sey. Denn, wenn er sich einen solchen vorstellt, der gehorsam und dankbar, lernbegierig und arbeitsam, der mit- leidig, friedlich und liebreich, ehrbar und züchtig ist, und der sich überhaupt vernünftig, löblich und tugendhaft beträgt — so ist ihm dieß ein ach- tungswürdiger Mensch, und gewiß wünscht er selbst, ein solcher achtungswürdiger guter Mensch zu seyn.

Der Mensch wünscht also nicht nur, daß ihm wohl, und daß er glücklich sey, sondern auch, daß er gut und tugendhaft sey.

Wohlseyn und gutseyn, glückselig und tugendhaft seyn — dieß ist alles, was der Mensch wünschen, dieß das Beste (höchste Gut), was er haben mag.

Was kann der Mensch vom Greise bis zum Knaben
Sich bessers wünschen, bessers haben,
Als — was ihn ehrt und hoch erfreut —
Dich, Tugend und Glückseligkeit!

Zweyte Hauptfrage:

Das Beste, was ich wünschen kann, ist, gut zu seyn, und glückselig zu werden.

Wie kann ich nun dazu gelangen? wie dieß beyde — gut und glückselig — werden?

Ich soll vor allem trachten gut zu seyn, zu wollen und zu thun, was gut und recht ist, und dann werde ich auch erhalten, was uns glückselig macht.

Ich werde dann erhalten, was glückselig macht; denn es giebt einen Vater aller Menschen, ein höchstes Wesen, einen Gott, der die Guten mit Glückseligkeit belohnt, so wie er die Bösen bestraft.

Was soll ich also vor allem thun, wornach vorzüglich trachten? — Gut und tugendhaft zu seyn.

Was darf ich dann von Gott hoffen? — Glückselig zu werden.

* Diese zwey wichtigen Fragen, und die Antworten hierauf sollen wir recht verstehen, und recht zu Herzen nehmen: denn sie sagen uns ja, wie wir

das

das erreichen mögen, was für uns das Beste — das höchste Gut ist, nämlich Güte und Tugend, Wohlseyn und Glückseligkeit. Was nun folgt, soll dazu dienen, um dieß Wichtige recht zu verstehen, und wohl zu beherzigen.

I. Was soll ich vor allem thun, wornach vorzüglich trachten?

Der Mensch pflegt zwar gewöhnlich darnach zu trachten, daß er glückselig, und nicht unglückselig sey: aber er soll vor allem dahin streben, daß er gut und nicht böse sey. — Er will zwar gewöhnlich vor allem das haben, was ihm angenehm ist; er soll aber vor allem beflissen seyn, das zu thun, was gut und recht ist.

Der Mensch soll vor allem dahin streben, daß er gut und nicht böse sey. Sey ein Mensch noch so glücklich, er ist doch ein nichtswerther, verachtungswürdiger Mensch, wenn er böse und schändlich handelt; sey ein Mensch noch so armselig und elend, er ist doch ein aller Achtung werther Mensch, wenn er gut und löblich handelt; so sagt jedem seine Vernunft.

Man kann es einem Menschen wohl verzeihen, wenn er nicht schön, reich, geehrt ist; aber

man

man kann es ihm nicht verzeihen, wenn er ein Müßiggänger, ein Lügner, ein Bösewicht ist. Es ist immer schändlich ein Bösewicht zu seyn, man mag dadurch erhalten, was man will: es ist immer recht, löblich und Pflicht, gut und tugendhaft zu seyn, man mag dadurch verlieren, was man will, und wenn dieß selbst unser ganzes gegenwärtiges Glück und unser Leben wäre. So sagt wieder jedem seine eigene Vernunft.*

Der Mensch soll dann vor all anderm, und mehr als nach all anderm dahin streben, daß er gut und nicht böse sey. Erst dadurch, daß er gut ist, verdient er auch, glückselig zu werden; erst dadurch, daß er thut, was recht ist, verdient er auch, das zu haben, was angenehm ist und glückselig macht.

Man kann vernünftiger Weise jedem andern nicht mehr Glückseligkeit zur Belohnung wünschen, als er durch Güte und Rechtschaffenheit werth ist, zu haben. Man kann vernünftiger Weise für sich selbst nicht verlangen, glückseliger zu werden, als man durch Güte und Tugend werth ist, glückselig zu seyn. — Glückseligkeit zur Belohnung haben wollen, und sie nicht erst verdienen wollen, ist schändlich.

* So urtheilen wir ganz recht über andere, so müssen wir aber, wenn wir vernünftig seyn wollen, auch über uns selbst urtheilen. Wir tadeln es sogleich, wenn ein unwürdiger ein einträgliches

Amt

Amt und hohes Glück verlangt, nennen ihn unverschämt, und wollen also, daß er sich schämen, daß er es als schändlich ansehen soll, ein solches Amt oder Glück zu verlangen, dessen er ganz unwürdig ist. Wir tadeln es, wenn ein Unwürdiger ein einträgliches Amt oder hohes Glück erhält, und es heißt sogleich: „Der da hat es wohl auch nicht verdient.“ Wie wir aber andere, so müssen wir uns auch selbst tadeln, wenn wir hohes Glück haben wollen, ohne Verdienste zu haben, und desselben werth zu seyn. Was für andere nicht schön ist, ist's auch für uns nicht; was für andere schändlich ist, ists auch für uns. — Ein Beyspiel: Ein Holzhauer konte sein Tagewerk nicht ausmachen, sondern mußte, weil plötzlich sein Weib erkrankt war, von der Arbeit weg nach Hause eilen. Man hatte ihm aber gleichwohl das ganze Taglohn ohne Abbruch ausbezahlt. Nun kömmt er ein andersmal nach verrichteter Tagsarbeit von selbst wieder und haut Holz. Man hört ihn arbeiten, geht heraus, und fragt ihn: „Was machst du hier so spät?“ — „Ich muß verdienen — erwiederte er — was ihr mir neulich durchs ganze ohne Abbruch gereichte Taglohn zu viel bezahlt habt.“ — Er hielts nicht für schön und recht, Lohn zu nehmen, oder zu verlangen, den man nicht verdient hat.

Noch einmal also: Wir sollen vor all anderm, und mehr als nach all anderm, nach dem trach-

trachten, daß wir gut und nicht böse seyen, daß wir uns dadurch werth machen, glückselig zu werden, so, daß wir nicht den Lohn vor der Arbeit, nicht die Belohnung vor dem Verdienste, nicht die Glückseligkeit vor der Tugend und Rechtschaffenheit fodern.

Dürfen wir ganz und gar nicht nach dem streben, was angenehm ist, und glückselig macht? — Allerdings dürfen wir dieß. Nur sollen wir nicht vor allem und zuerst auf das sehen, was angenehm ist, sondern zuerst auf das, was gut und recht ist.

Wenn wir aber nun vor allem und zuerst dahin streben sollen, daß wir gut und nicht böse seyen; so fragt es sich, wie wir dieß werden können? —

Dadurch, daß wir wissen:

1. Was als gut zu thun, oder als böse zu meiden sey;
2. Wie man dieß thun oder meiden soll.

Was ist gut, das ich thun, was böse, das ich meiden soll?

Woher können wir wissen, was als gut zu thun, oder als böse zu meiden sey? — Dieß sagt

jedem seine eigene Vernunft. Es ist, wie eine Stimme der Vernunft in uns, die da spricht: „Dieß ist schön, rein, ehrbar, löblich, und also gut; dieß ist häßlich, schändlich, strafwürdig, und also böse."

* Man lasse es hier und in diesem ganzen Abschnitte nirgends an Beyspielen guter und böser Thaten ermangeln, dergleichen auch nachher bald mehrere vorkommen werden: man setze immer das Gute und Böse gegeneinander, und lasse den im Gebrauche der Vernunft strebenden Lehrling darüber urtheilen, und es wird sich zeigen, ob nicht seine Vernunft das Gute und Böse unterscheide, vielleicht zwar manchmal in der bösen That nicht sogleich das Böse, aber in der entgegengesetzten offenbar das Gute (und so umgekehrt) wahrnehme.

Unser Herz fühlt nothwendig Achtung für das, was sich als gut und recht, fühlt nothwendig Abscheu und Verachtung gegen das, was sich als böse und unrecht darstellt.

Diese Achtung für das Gute, dieser Abscheu und diese Verachtung gegen das Böse ist gleichsam die Stimme des Herzens, die uns wieder agt, was gut oder böse sey.

Es ist nämlich das gut, wofür wir nothwendig Achtung haben, und das Böse, was wir

noth-

nothwendig mit Abscheu und Verachtung ansehen. Denn wir können nur das achten, was gut; wir können unmöglich achten, was böse ist.

* Ein Mensch mag noch so reich und stark, noch so glücklich und hoch daran seyn, wir können ihn doch nicht achten, sondern werden ihn vielmehr verachten, wenn er ein Lügner, ein Müßiggänger, ein Bösewicht ist. Dagegen mag ein Mensch noch so arm, elend und in Niedrigkeit leben, noch so wenig Stärke des Körpers, oder Verstand und Talente der Seele haben; wir können ihn darum doch nicht verachten, sondern werden ihn vielmehr im Herzen ehren und achten, wenn er wahrheitliebend, arbeitsam, gut, und tugendhaft ist. — Wir können einen Menschen wegen seines hohen Verstandes, wegen seiner ganz besondern Einsichten, wegen seiner Stärke, Fähig- und Geschicklichkeiten bewundern, aber achten werden wir ihn erst dann, wenn er gut ist, und guten Gebrauch von seinen Kräften und Fähigkeiten macht. — Man kann zu einem Menschen von besonderer Schönheit Liebe und Zuneigung fühlen, aber man wird keine Achtung, sondern vielmehr Verachtung dagegen haben, wenn er darauf eitel, stolz, muthwillig und böse ist. — Wir können einem guten tugendhaften Menschen äußere Achtung und Ehrbezeigung versagen, aber im Innern des Herzens müssen wir ihn doch nothwendig achten und ehren; wir können einem bösen Menschen

äußere

äußere Achtung und Ehrbezeigung erweisen, aber im Innern des Herzens können wir ihn doch unmöglich achten. — Was nothwendig allgemeine Herzensachtung verdient, ist gut; was nothwendig allgemeine innere Verachtung verdient, ist böse.

Es giebt also eine Stimme der Vernunft, eine Stimme des Herzens, die uns Böses und Gutes unterscheiden lehrt. Durch sie sind wir gewiß, was gut oder böse sey, und dieses Gewißseyn nennt man auch das Gewissen. Da heißt es denn auch: „Unser Gewissen sagt uns, was man als gut thun, oder als böse meiden soll.“

* Vernunft, Herz und Gewissen sagt uns, was gut oder böse sey. Dieß leuchtet noch mehr ein, wenn wir die einzelnen Handlungen des Menschen besonders durchgehen, und von jeder fragen, ob sie oder ihr Gegentheil gut, ehrbar, löblich — oder böse und schändlich sey? Da wird uns dann unsre Vernunft, unser Herz und Gewissen antworten:

Es ist gut, ehrbar und löblich, thätig und arbeitsam zu seyn: gerne etwas Nützliches thun und lernen; an Einsicht des Verstandes, an Güte und Reinheit des Herzens immer mehr zunehmen, immer mehr Geschicklichkeit sich eigen machen, um das Nöthige und sein Brod sich allmählig

lig selber zu verdienen, und nicht immer andern zur Last zu fallen; sein Leben und seine Gesundheit, um nützlich arbeiten zu können, bewahren; sich von Zeit zu Zeit durch mäßigen Genuß von Ruhe und unschuldiger Freude dazu stärken und ermuntern. — Dagegen sagt uns unsere Vernunft, unser Herz und unser Gewissen: Es ist böse, schändlich und strafwürdig, träge, faul, ungeschickt, dumm und unwissend zu bleiben, nur immer Ruhe und Vergnügen genießen, dagegen sich selbst nichts verdienen und erarbeiten, sondern alles von andern erbetteln wollen; seinen Verstand unangebaut, öde und leer an nützlichen Kenntnissen, sein Herz öde und leer an guten, reinen Gesinnungen lassen; seine Gesundheit und sein Leben muthwillig oder unbesonnen durch Naschhaftigkeit, durch Speis und Trank, durch gefährliche Spiele und Bewegung in Gefahr setzen. — Ueberhaupt ist es gut, schön ehrbar und löblich, sich selbst vernünftig lieben und daher sich immer besser und vollkommener machen; das Gegentheil aber, sich selbst ganz oder großen Theils vernachlässigen, sich seiner blinden Neigung, seiner bösen oder unreinen Begierlichkeit hingeben, ist böse, schändlich und strafwürdig.

Wiederum sagt uns unsere Vernunft, unser Herz und Gewissen: Es ist gut, schön, ehrbar und löblich, auch jeden Mitmenschen, jeden, der um uns ist, und mit dem wir zu thun haben,

ver-

vernünftig lieben, ihm alles das thun, was wir vernünftiger Weise wünschen, daß er uns thue, und gegen ihn alles das vermeiden, was wir vernünftiger Weise wünschen, daß er gegen uns vermeide. Es ist daher gut, schön, ehrbar und löblich, jedem das Seinige herzlich gönnen und lassen, den Dürftigen noch aus seinem Eignen mittheilen; gegen jeden sanft, friedfertig, barmherzig und liebreich sich betragen, ihn trösten, erfreuen, belehren, und daß er immer zum Guten thätiger, immer besser und vollkommener werde, anleiten. — Dagegen ist es böse, schändlich und strafwürdig, gegen andere eitel, stolz, unfriedlich, zornig und rachsüchtig seyn, sie belügen, bestehlen, kränken, beschädigen, mißhandeln, sie zu einem faulen, unnützen oder bösen Leben verleiten. Selbst gegen Thiere sollen wir daher nicht muthwillig und grausam verfahren, damit wir es uns nicht angewöhnen und leicht machen, dieß auch gegen Menschen zu thun.

Noch sagt uns unsre Vernunft, unser Herz und Gewissen: „Es ist gut, schön, ehrbar und löblich, gegen Eltern und Vorgesetzte Unterwürfigkeit und Gehorsam, gegen Wohlthäter Dankbarkeit, gegen gute, weise, verdiente Menschen wahre Herzensachtung zu bezeigen, — und, da, wie wir bald mehr hören werden, Gott, unser Vater im Himmel, unser bester, weisester, heiligster Vater ist, so sind wir ihm vor allem Unterwürfigkeit und Gehorsam, Achtung und dankbare Liebe schuldig.

So sagt uns denn unsre Vernunft, unser Herz und Gewissen: was gut oder böse sey. Gut ist es, uns und andere Menschen vernünftig, und unsern besten heiligsten Vater über alles achten und lieben; das Gegentheil davon ist böse.

Wie soll man das Gute thun, und das Böse meiden, damit man selbst gut und nicht böse sey?

Wenn man nun weiß, was man als gut thun, oder als böse meiden soll, so fragt sichs, wie man jenes thun, und dieß meiden soll, damit man selbst gut und nicht böse sey? — Man muß nicht nur äußerlich das Gute thun, und das Böse meiden, man muß auch innerlich in sich herzliche Achtung fürs Gute, herzlichen Abscheu gegen das Böse haben.

Man muß dieß; denn wer keine solche herzliche Achtung des Guten, keinen solchen Abscheu des Bösen in sich hat, dessen Herz, Gesinnung, und Wille ist nicht gut: und wenn auch seine That im Aeußern gut wäre, er selbst ist nicht gut.

Achtung und Liebe in sich haben für alles das, was gut und recht ist, Abscheu

gegen alles das, was böse und unrecht ist, — und dann aus dieser innern Achtung, und diesem innern Abscheu auch im äußern das Gute thun, und das Böse meiden, — dieß heißt: gut und gerecht seyn. Da ist unsere That von außen, da ist unser Herz, unsre Gesinnung, und unser Wille im Innern gut, da sind wir gut.

Wollen wir also wahrhaft gut seyn, so müssen wir nicht nur thun, was gut ist, sondern auch darum, weil es gut ist, und weil wir es als gut herzlich achten und lieben: wir müssen nicht nur meiden, was böse ist, sondern auch darum, weil es böse ist, und weil wir es als böse herzlich verabscheuen und hassen.

* Es geschieht nicht selten, daß man zwar äußerlich thut, was gut, und meidet, was böse ist, aber ohne eben das Gute im Innern zu achten, und das Böse zu verabscheuen; ohne das Gute darum zu thun, weil man Achtung dafür hat, und ohne das Böse darum zu meiden, weil man es verabscheut. Sondern man vollbringt jenes, und meidet dieses etwa nur darum, weil man eben Neigung und Lust dazu hat, weil man irgend etwas Angenehmes, Glück und Vortheil daraus hofft. Von einem Menschen, der so handelt, kann man sagen: „Seine That ist zwar gut, aber er selbst, sein Herz, sein Wille, seine Ge-

seine Gesinnung ist es nicht: denn er will, und achtet ja nicht das Gute, das in der Handlung liegt, sondern bloß das Angenehme, das ihm daraus hervorscheint. — Er giebt, zum Beyspiele, einem wahrhaft dürftigen Manne ein Allmosen; dieß ist gut, aber er sieht nicht auf das Gute, sondern thut es nur, weil er etwa denkt: der Mann wird es anzupreisen wissen, dieß wird mir Ehre und manche Vortheile bringen. — Diese seine Gesinnung und er ist dabey nicht gut, weil er sein Augenmerk nicht aufs Gute, sondern bloß auf's Angenehme, auf eitle Ehre, und zufällige Vortheile richtet. — Ein andersmal könnte er eben etwas in der Stille entwenden: er unterläßt es; dieß ist gut; aber er thut es nicht um des Guten willen, sondern weil er denkt: es möchte am Ende doch ans Licht kommen, und ich dann als ein Dieb verschrien, oder gar gestraft werden. Nun ist er und diese seine Gesinnung nicht gut, weil er nicht das Böse, den Diebstahl, sondern nur das Unangenehme, Schande und Strafe, verabscheut.

So kann man ins besondere alles das durchgehen, was gut oder böse ist, und immer wird sich zeigen: „Wir sind nur dann gut, wenn wir das „Gute darum thun, weil wir es als gut, löb„lich, als unsere Pflicht heilig achten; wenn wir „das Böse darum meiden, weil wir es als böse, „schändlich und pflichtwidrig verabscheuen. Wir „sind aber nicht gut, wenn wir das Gute nur

„darum vollbringen, das Böse nur darum un„terlassen, weil wir eben Lust und Neigung, oder „Unlust und Abneigung dagegen fühlen: weil „wir etwas Angenehmes daraus erwarten, oder „etwas Unangenehmes fürchten."

Wer, was gut und Pflicht ist, im Aeußern vollbringt, nur damit er vor andern gut erscheine, ob er gleich keine Achtung für das Gute, und seine Pflicht im Innern hat, ist ein schändlicher Heuchler: wer thut, was gut ist, etwa einen Armen unterstützt und beschenkt, aber nur darum, damit er sich zur Ausführung einer bösen, unzüchtigen That gebrauchen lasse, ist ein schändlicher Verführer und Bösewicht.

* * *

Das Gute achten, lieben,
Und darum thun und üben;
Das Böse herzlich hassen,
Und darum meiden, unterlassen, —
Nur dieß, o Jugend!
Ist wahre Güte, wahre Tugend.

II. Wenn ich thue, was ich soll, wenn ich gut und tugendhaft bin, was darf ich dann hoffen?

Wir sollen vor allem trachten, gut und nicht böse zu seyn; aber wir verlangen auch, daß uns wohl sey, und daß wir glückselig werden.

Wir verlangen dieß gewöhnlich nach unserer Neigung, und als sinnliche Menschen; aber wenn wir gut sind, dann können wir's auch verlangen nach unserer Vernunft, und als vernünftige Menschen. Denn unsre Vernunft sagt uns ja: Wenn man gut ist, so ist man's auch werth, glückselig zu werden.

Doch nach welcher Glückseligkeit kann man denn vernünftiger Weise verlangen? — Allein nach einer solchen, die mit Güte und Tugend bestehen kann, nach reiner Glückseligkeit. — Wir sollen ja vor allem und immer gut, und nie böse seyn; wir dürfen also auch nie auf eine Weise glückselig werden wollen, die nicht gut, sondern böse wäre.

* Man wird manchmal versucht, da man sich Wohlseyn und Glückseligkeit wünscht, auch solche Freuden, Vergnügen und Dinge mitzuwünschen, die eben nicht schön und löblich, sondern vielmehr oft böse und sündhaft sind. Dieß wäre

kein vernünftiges, sondern ein schändliches Verlangen nach Glückseligkeit, weil man etwas verlangte, das nicht gut, sondern böse wäre, da man doch vor allem und immer trachten soll, gut und nicht böse zu seyn.

Kann man wohl vernünftiger Weise verlangen, daß man in ewig unthätiger Ruhe, in lauterm Genuß des Angenehmen faul und träge dahin leben möge? daß man durchaus nichts mehr zu thun, und bloß zu genießen habe? — Nein! der vernünftige Mensch verlangt zwar, daß ihm wohl und nicht übel sey; aber er will keine Freuden, die nicht ehrbar und rein sind; keine, die ihn übersättigen und betäuben, sondern die ihn und seine Kräfte zu neuer freyen, frohen Thätigkeit, zu neuem guten Wollen und Handeln stärken.

Man kann nun wohl vernünftiger Weise verlangen, so glückselig zu werden, als man's durch Güte und Tugend werth ist, zu seyn. — Aber kann man sich diese Glückseligkeit und dieses Wohlseyn selbst geben? — Nein!

Nein! man kann dieß nicht. Denn es steht ja nicht bey uns, uns selbst in diesem Leben in einen so frohen Zustand zu setzen, als wir wünschen. — Auch dem Besten kann es durch Zufälle, Unglücke und böse Menschen übel gehen. —

Es

Es steht nicht bey uns, nach dem Tode aus uns zu machen, was wir wollen.

Wir können uns also Glückseligkeit und Wohlseyn nicht selbst geben: aber dürfen wir sie bey Güte und Rechtschaffenheit gleichwohl sicher hoffen? — Ja! dieß dürfen wir; denn es giebt einen Gott, der will, daß wir gut seyen, und der uns glückselig macht, wenn wir gut sind.

Es giebt einen Gott.

Was verstehen wir unter dem Worte Gott? — Ein höchstes Wesen, einen allgemeinen Vater, der uns und diese ganze sichtbare Welt erschuf und ordnete, der sie erhält und regiert, der alles Gute und Böse genau vergilt.

Dieser Gott erscheint uns zwar nirgends körperlich, ist nicht sichtbar, wie wir: man kann ihn aber doch wahrnehmen und erkennen.

Erstens: aus dem, was sichtbar am Himmel und auf Erden da ist, und geschieht.

Zweytens: aus dem, was wir seyn, und was von uns Menschen geschehen soll.

Wie erkennt man Gott aus dem, was sichtbar am Himmel und auf Erden da ist, und geschieht?

schieht? — Man erkennt ihn, wenn man betrachtet die Menge und Verschiedenheit, die Einrichtung und herrliche Ordnung der sichtbaren Dinge dieser Welt.

Wie zahlreich und wie verschieden sind die sichtbaren Dinge dieser Welt? — Um uns her giebt es so viele verschiedene Pflanzen und Bäume, so viele Garten- und Feldfrüchte, so viele lebende Thiere und Menschen. — Unter uns ist die Erde mit ihrem fruchtbaren Boden, mit den Metallen unter diesem Boden, mit salz- und fischreichen Quellen und Flüssen, mit dem großen, tiefen, weiten Meere, das gleichsam eine ganze Welt von Fischen und Seethieren enthält. — Ueber uns ist die Luft mit den darinn fliegenden Vögeln, mit den über der Erde schwebenden Wolken, und weiter hin Mond, Sonne und eine ungeheure Menge von Sternen. — Es giebt so viele kleine, dem unbewaffneten Auge unsichtbare Thierchen, daß ihrer hunderttausende auf einem Sandkorne Raum haben; es giebt so viele und so große Sternenkörper am Firmamente, daß sie hunderttausend und millionenmal größer sind, als unsre Erde.

Wie ist jedes dieser sichtbaren Dinge so herrlich eingerichtet und geordnet? — Die Pflanzen

zen und Bäume wachsen, blühen, geben Früchte, sterben ab, und entstehen aus ihrem Saamen von neuem; die Thiere haben noch mehr als dieß, sie können sich bewegen, sie leben, empfinden und genießen; die Menschen haben noch mehr, als Thiere und Pflanzen: sie können noch denken, verstehen, erkennen, was gut oder böse sey, und frey wollen und wählen. — Im Bau jeder Pflanze, jedes Thieres, jedes Menschen dient ein Theil, ein Glied dem andern, alle jedem, und jedes allen Theilen und Gliedern.

Wie eine Anordnung ist unter allen Theilen jedes Dings, so auch unter allen Dingen selbst. — Die Sonne verbreitet Licht für unser Auge über Himmel und Erde, und macht alles sichtbar, giebt Wärme für das Erdreich, und für alles, was darauf wächst und lebt; macht Garten- und Feldfrüchte reif und genießbar. — Die Luft dient Thieren und Menschen zum Athmen, hält und trägt die Wolken umher, und diese geben den fruchtbaren Regen. — Pflanzen, Bäume, Früchte und Thiere dienen dem Menschen zur Nahrung, Kleidung und Wohnung, zur Verrichtung seiner Arbeiten, zur Stillung seiner Bedürfnisse, und zu seinem Vergnügen.

Endlich bewegen sich Sonne, Mond und Erde, und alle Sterne am Firmamente schon seit Jahr-

tau-

tausenden in eben derselben Ordnung; Tag und Nacht, Jahre und Jahreszeiten folgen immer auf gleiche Weise nach einander.

Was schließt nun der Mensch aus diesem allen, was da ist, und so ordentlich geschieht? — Daß Jemand seyn muß, der dieß alles so gemacht, geordnet hat, und so erhält, — ein höchst mächtig — weises — und gütiges Wesen — ein Gott.

Nicht nur aus dem erkennt man Gott, was überall und sichtbar da ist und geschieht, sondern auch vorzüglich aus dem, was wir seyn, und was von uns geschehen soll.

Was sollen wir seyn, und was soll von uns geschehen? — Wir sollen (wie wir gehört haben) vor allem trachten, recht zu thun, und gut zu seyn: wir sollen ehe alles Uebrige, selbst Glück und Leben, opfern, als böse, niedrig und schändlich handeln.

Wenn wir so thun und gut sind, wie wir thun und seyn sollen, so sind wir werth, durch Glückseligkeit belohnt, sonst aber verdienen wir, als böse bestraft zu werden.

Es

Es ist auch in uns wie eine Stimme, die sagt: „Das Gute muß belohnt, das böse bestraft, alles muß genau vergolten werden.“ Denn wie sollte der Mensch verbunden seyn, alles zu thun und zu leiden, um gut und nicht böse zu seyn, wenn es keine genaue Vergeltung für Gutes und Böses gäbe? Dieß muß uns unbegreiflich und beynahe widersinnig erscheinen.

Unbegreiflich und widersinnig muß es uns erscheinen, wie der Mensch vor allem streben soll, gut, und dadurch der Belohnung und Glückseligkeit werth, nicht aber böse und strafwürdig zu seyn, wenn keine Belohnnng und keine Strafe zur Vergeltung für ihn wäre.

Nein! das Gute muß belohnt, das Böse bestraft, und alles genau vergolten werden. Es muß also Jemand seyn, der alles genau vergelten kann und will.

Dieser muß ewig und allwissend seyn, damit er immerhin auch die geheimsten Gesinnungen, all' Böses und Gutes genau einsehe. — Er muß allmächtig und allweise seyn, damit er alles genau vergelten, und hiezu alles gehörig schaffen und ordnen könne. — Er muß durchaus heilig, gut und gerecht seyn, damit er dieß thun wolle.

Solch

Solch ein ewig allwissendes, höchst mächtiges und weises, höchst heiliges und gerechtes Wesen nennen wir Gott.

Es muß ein solcher Gott seyn, der alles Sichtbare schuf und ordnete, der es regiert und erhält, der Gutes und Böses genau vergilt. Dieß zeigt sich aus dem, was bisher gesagt worden. Denn wir können sonst nicht begreifen:

1. wie alles Sichtbare in der Welt mit so viel Mannigfaltigkeit, Schönheit und Ordnung gemacht ist, wenn nicht ein höchst mächtiges, weises und gutes Wesen Urheber davon ist.

2. Wie wir vor allem, mit aller Anstrengung und Aufopferung von Glück und Leben gut und nicht böse seyn sollen, wenn nicht ein allmächtiger — allwissender — allweiser und heiliger Gott Gutes und Böses genau vergilt.

Was dürfen wir von Gott hoffen?

Der Gute darf zuversichtlich von Gott hoffen, so glücklich zu werden, als er durch Güte werth ist, es zu seyn; so wie der Böse befürchten muß, von ihm bestraft zu werden. Denn er ist ein allwissender, allmächtiger und heiliger Gott,

der

der das Gute mit Glückseligkeit belohnen, der alles genau vergelten kann und will.

Aber, wo darf der Gute zur Belohnung Glückseligkeit von Gott hoffen? Schon in diesem Leben? — Hier in diesem Leben zeigt es sich nicht, daß es dem Menschen immer so wohl werde, als er gut ist. Hier kann der Böse oft glücklich seyn, dagegen der Gute und Tugendhafte oft mühselig leben, viel leiden, und schmerzhaft sterben.

Was muß also noch weiter seyn nach diesem Leben? — Nach dem Tode ein anderes künftiges Leben, wo Gott Gutes und Böses vergelten kann und wird.

Der Mensch hat auch in sich eine Anlage und Fähigkeit, er ist recht dazu gemacht, zu einem künftig ewigen Leben. Denn er kann ja immerfort mehr von dem erkennen, was wahr ist; er kann immer mehr das lieben, was gut ist; er kann so immer einsichtsvoller und vollkommner, und dadurch seliger werden.

Der Mensch fühlt auch in sich ein sehnliches, unauslöschliches Verlangen nach einem solchen künftigewigen Leben, und dieß Verlangen kann auch sehr vernünftig und löblich seyn. Denn es ist ja vernünftig und löblich zu verlangen, daß man

immer

immer mehr das Wahre erkenne, immer mehr das Gute liebe, und so immer mehr selig werde.

Gott hat uns diese Fähigkeit zu einem ewig-fortdauernden Leben nicht umsonst gegeben, hat dieß Verlangen darnach in unser Herz nicht umsonst gelegt. Als ein guter Gott will er nicht, daß wir uns mit diesem Wunsche bloß vergebens quälen, und die Erfüllung davon durchaus nie erhalten sollen.

Der gute heilige Gott wird uns dieß ewige Leben ertheilen; denn er wird darinn die Guten belohnen, so wie die Bösen bestrafen.

So dürfen wir denn, wenn wir gut sind, von Gott Belohnung und Glückseligkeit in einem andern Leben zuversichtlich hoffen: aber welche Glückseligkeit? — Keine andere, als eine solche reine Glückseligkeit, die mit Güte und Rechtschaffenheit vereinbart ist. Keine andere kann ein guter Mensch verlangen, keine andere ein guter heiliger Gott geben.

* Man mache sich ja keine unwürdige Vorstellung von künftiger Glückseligkeit; setze sie nicht in bloß roh-sinnliche, oder gar unsittliche Freuden und Vergnügen. Sollte nicht eben ein immer mehr freyes, frohes, ungehindertes Thätigseyn und Fortschreiten in der Kenntniß Gottes und

alles

alles Wahren, in der Liebe Gottes, des Besten, und alles Guten die Hauptsache dieser Glückseligkeit ausmachen? Zumal in der erfreulichen Gemeinschaft einer Menge weiser, guter, und seliger Menschen aus allen Zeiten und Orten der Welt?

Wir dürfen hoffen, daß Gott die Guten in einem künftigen Leben glückselig machen wird: wir dürfen aber auch hoffen, daß er in diesem Leben alles so ordnen und fügen, alles Nöthige geben und herbeyschaffen wird, damit man hier gut, und so der künftigen Glückseligkeit würdig seyn möge.

Gott wird so alles zu unserm Besten fügen und ordnen, geben und mittheilen; denn als ein guter und heiliger Gott will er, daß wir gut seyen, als ein guter, weiser, mächtiger Gott kann und will er alles so fügen, daß wir gut werden mögen.

Er mag hier Glück oder Unglück, Freud oder Leid über uns verhängen, so kann uns beydes zur Ermunterung oder Uebung im Guten dienen, und der heilige Gott will, daß wir es dazu gebrauchen.

* Der Gute kann seine Güte und Tugend nur dadurch recht zeigen und fest gründen; wenn er um des Guten willen auch Angenehmes zu entbeh-

behren, und Unangenehmes zu dulden lernt, und dieß Leben, wo Glück und Unglück, Freude und Schmerz so vielfältig untereinander vorkömmt, ist die eigentliche Schule und das Erziehungshaus, wo er dieß lernen und sich angewöhnen soll. — Der Gute kann und soll aber auch durch Glück, Freude und Annehmlichkeit dieses Lebens im Guten zunehmen, indem er sich hiedurch zu neuer Thätigkeit im Guten ermuntert und stärkt, und von seinem Glücke und Ueberfluß einen guten Gebrauch zur Unterstützung der Dürftig- und Leidenden macht. Also kein Uebermuth im Glücke, kein Kleinmuth im Unglücke, sondern überall neuer Muth, neue Stärke und höhere Tugend.

Wozu soll uns das, was wir von Gott erkennen und erwarten, dienen?

Was wir von Gott kennen und erwarten, soll uns dienen, uns zu ermuntern, und zu stärken, daß wir ernstlich streben, gut und vollkommen zu seyn, wie er ist, und so uns der Glückseligkeit werth zu machen, die er uns geben will.

Wir können uns dazu ermuntern und stärken, wenn wir

1. das, was wir von Gott kennen und erwarten, öfters reichlich überlegen und bedenken;

2. wenn wir durch Liebe und Zutrauen unser Gemüth öfters zu ihm erheben;

3. und so unsre innigste Achtung für alles, was gut und recht ist, unsern innigsten Abscheu gegen alles, was böse und unrecht ist, immer wieder von neuem, und immer mehr beleben.

Reiflich überlegen und öfters bedenken sollen wir:

Gott unser Vater ist es, der uns durch unsre Vernunft, unser Herz und Gewissen aufträgt und belehrt, vor allem gut und nicht böse zu seyn.

Gott unser Vater ist es, der uns und alles dazu erschuf, dazu in diesem Leben alles weislich veranstaltet und ordnet, und in einem künftigen alles, was wir hier thun, oder um des Guten willen leiden, getreulich vergilt.

Erheben sollen wir öfters unser Gemüth zu Gott:

durch

durch Liebe, indem wir ihn wegen seiner vollkommensten Güte, Heilig = und Gerechtigkeit über alles lieben und achten, und so in uns Achtung und Liebe für alles, was gut, recht und heilig ist, immer mehr gründen;

durch Zutrauen, indem wir von ihm eine durchaus weise und gütige Anordnung aller Dinge in diesem Leben, und eine getreue Vergeltung von allem in einem künftigen, zuversichtlich erwarten, und so, was wir hier bey Güte und Tugend entbehren oder dulden müssen, immer weniger achten.

Nichts kann uns wichtiger seyn, als so in Achtung, Liebe und Zutrauen zu Gott, unserm heiligen Vater, immer mehr Achtung zu haben für alles, was gut und recht ist, immer mehr Abscheu gegen alles, was böse und unrecht ist. Denn nur so können wir gut seyn, wie wir seyn sollen, nur so werth seyn, glückselig zu werden, wie wir zu werden verlangen.

* Diese vorzügliche, herzliche Achtung für alles, was gut und recht ist, dieser vorzüglich herzliche Abscheu gegen alles, was böse und unrecht ist — ist eigentlich und allein das, wodurch der Mensch gut und werth ist, glückselig zu werden. Aus dieser Achtung und diesem Abscheu muß auch im Aeußern alles Gute gethan, alles Böse vermie-

den werden, wenn wir im Innern gut und der Glückseligkeit werth seyn sollen. Diese Achtung und diesen Abschen zu befördern dient nun das öftere achtungs= und liebevolle Anschauen zu Gott, dem Muster aller Güte und Heiligkeit, das öftere Hinschauen auf gute und böse Thaten der Menschen, um das Gute und Böse zu beurtheilen und zu unterscheiden, und bey dieser Beurtheilung, wozu jeder im Gebrauche der Vernunft stehende Mensch fähig genug ist, das Gute mit immer erneuertem Wohlgefallen, und das Böse mit erneuertem Abscheue zu betrachten. Solche Beurtheilung und Betrachtung wird nicht nur unsere Urtheilskraft üben und schärfen, sondern auch unser Herz immer mehr für das Gute und die Tugend gewinnen. Man lasse es also in diesem ganzen Unterrichte ja nirgend an solchen vorgehaltenen Beyspielen, nirgends an Gelegenheit und Anleitung zu solcher Beurtheilung und Betrachtung ermangeln.

Welches soll nun aus diesem ganzen Unterrichte der Entschluß seyn, den ich frey und ernstlich zu fassen habe? — Dieser:

Ich will das Gute und den besten — Gott — über alles achten und lieben, und im Aeußern darnach handeln; so bin ich, was ich seyn soll, gut;

Ich will Gott vertrauen; denn er wird dann, wenn ich gut bin, mich zu dem machen, was ich seyn will, — glückselig.

Wie heißt der Fels, auf den ich für die Zeit,
Auf den ich Glück und Heil für eine Ewigkeit
Mag unerschüttert bauen? —
Gut seyn, und Gott vertrauen.

Mehr

Mehr ausführlicher

Glaubens- und Sittenunterricht,

wie

man gut und glückselig werden könne.

Unser Bestes und Wichtigstes, ja alles, was wir verlangen können und sollen, ist dieß: Gut zu seyn, und glückselig zu werden; durch Güte Glückseligkeit zu verdienen, und dann auch wirklich zu erhalten.

Wie können wir nun dazu gelangen, wie beydes, gut und glückselig, werden? — Dieß einzusehen, gab uns Gott eine Vernunft, und sandte uns noch einen göttlichen Lehrmeister.

Dieser göttliche Lehrmeister heißt Jesus Christus.

Daß er ein göttlicher Lehrmeister sey, wissen wir aus der Geschichte seines Lebens, aus seinem reinen Wandel, aus seiner heiligen Lehre, durch die er uns anwies, nach reiner Tugend zu streben, und so reine Seligkeit zu erlangen.

* Jesus Christus lebte vor etwa tausend acht hundert Jahren unter den Israeliten oder Juden, lehrte, was man thun, und wie man dadurch ewige Seligkeit erhalten soll, und ermunterte dazu recht angelegen und dringend. — Er nannte sich Sohn Gottes, Erlöser, Heiland, Licht der Welt, der von Gott dazu gesandt sey, um die Menschen zu erleuchten, sie verständig und weise, sie gut und selig zu machen. — Er bewies sich als das, für was er sich ausgab, durch wunderbare Wohlthaten, weise Lehren, reines Leben, durch geduldig starkmüthiges Leiden und Sterben. — Er hatte, während er im Judenlande umherwandelte und lehrte, mehrere besonders getreue Anhänger und Lehrjünger, die ihn beynahe immer begleiteten. Aus diesen wählte er einige besonders aus, die er Apostel oder Abgesandte nannte, weil er ihnen den Auftrag gab, in die Welt auszugehen, und seine Lehre zu verkündigen. Sie und ihre Jünger thaten dieß, hinterließen uns die Lebensgeschichte ihres Lehrmeisters in den Evangelien, verkündigten seine Lehre, und sammelten jene, die solche annahmen, in eine Gemeinde, die die Gemeinde oder Kirche Jesu hieß. Diese Gemeinde wurde immer größer und zahlrei-

reicher, und sollte allmählig alle Menschen und Völker der Erde in sich fassen, darum sie auch die allgemeine oder katholische Kirche heißt. Unsere katholische Kirche oder Gemeinde Jesu erkennt an dem römischen Papste einen Nachfolger des Apostels Petrus, und einen allgemeinen Vorsteher dieser Gemeinde, an den Bischöfen aber ebenfalls Nachfolger der Apostel, Lehrer und Vorsteher von besondern Gemeinden und Bezirken dieser Kirche, in die sie wegen ihres großen und weiten Umfanges eingetheilt wurde.

Jesus kömmt durch seinen Unterricht unserer Vernunft zu Hülfe: denn er lehrt uns, wie wir gut seyn mögen; ermuntert uns, daß wir es seyn wollen, und zeigt uns, wie wir dadurch selig werden können.

Er zeigt uns viel Tröstliches, das wir von Gott zu glauben, und große Seligkeit, die wir von ihm zu hoffen haben, wenn wir gut sind; er zeigt uns, was wir lieben, wollen und thun müssen, damit wir gut seyen.

Wenn uns Gott an Jesu einen Lehrmeister gab, so will er nicht, daß wir darum unsre Vernunft nicht auch gebrauchen, sondern vielmehr, daß wir sie als seine kostbare Gabe dazu nützen sollen, das, was uns gut und selig machen kann, recht zu kennen. — Jeder gute Vater, wie Gott, jeder

gute Lehrmeister, wie Jesus, will nicht, daß der Schüler oder das Kind nur gedankenlos dem Unterrichte nachspreche, sondern will es vielmehr durch den Unterricht wecken, daß es mit seiner Vernunft selbst denke, selbst das, so viel möglich einsehen lerne, was man es lehrt.

* Wir werden also bey diesem Unterrichte in der Lehre Jesu immer darauf sehen, wie ferne das, was er uns sagt, auch aus eigner Vernunft einleuchten möge, ohne darum das Unbegreifliche ergründen zu wollen.

Der Unterricht in der Lehre Jesu hat folgende Haupttheile oder Hauptstücke:

I. Was wir von Gott zu glauben und zu hoffen haben.

II. Was wir wollen, lieben und thun sollen.

Der Unterricht in der Lehre Jesu giebt uns also Antwort auf folgende zwey wichtige Fragen:

Was soll ich lieben, wollen und thun, damit ich gut sey?

Was hab' ich für Glückseligkeit zu hoffen, wenn ich gut bin?

Erstes Hauptstück.

Was haben wir von Gott zu glauben und zu hoffen?

Damit wir nützlich und heilsam glauben und hoffen mögen, müssen wir vorzüglich zwey Stücke wissen:

1. Was und wie wir glauben und hoffen sollen.

2. Wie wir uns durch beydes im Guten stärken mögen.

Erster Abschnitt.

Glaube.

Was hat man von Gott zu glauben? Insgemein alles das, was uns unsre eigne Vernunft davon sagt; was uns Jesus Christus und seine wahre Kirche zu glauben vorträgt.

Man muß dieß alles glauben: denn unsre Vernunft ist ein von Gott verliehenes göttliches Licht; Jesus ein von Gott gesandter göttlicher Leh-

Lehrer, der seiner wahren Kirche seinen Beystand versprach, und sie zu hören befahl.

* Unter der Kirche oder Gemeinde Jesu versteht man hier die Lehrer und Vorsteher dieser Kirche. So pflegen die Bischöfe, wenn Streitigkeiten über geistliche Glaubenslehren entstehen, einstimmig mit dem römischen Papste die Lehre Jesu auszulegen und zu bestimmen, und dieß bald in Zusammenkünften oder allgemeinen Kirchenversammlungen, oder auch ohne solche Zusammenkünfte.

Doch ists nicht genug, insgemein und überhaupt bekennen, daß man alles das von Gott glaube, was uns unsre Vernunft, was uns Jesus und seine wahre Kirche davon vorträgt. Man muß einiges davon ausdrücklich und besonders glauben und bekennen.

Ausdrücklich und besonders muß man das von Gott glauben und bekennen, was uns besonders und vorzüglich dazu stärken kann, daß wir gut und tugendhaft leben.

Worinn besteht dieß? — Im Kurzen darinn: „daß wir an Gott einen unendlich „mächtigen, guten, weisen und heiligen „Vater haben, der uns des höchsten „Gutes theilhaftig, das ist, der uns

„gut

„gut und glückselig haben will; —
„der in diesem Leben hiezu alles ge-
„hörig ordnet, und in einem künftigen
„alles, Gutes und Böses, gehörig ver-
„gilt."

* So kurz dieses lautet, so wichtig ist es, dasselbe recht zu verstehen, um es ausdrücklich und lebendig zu glauben, und für sich und andere zu bekennen. Es folgt also hier eine etwas mehr ausführliche Erklärung desselben.

Es ist ein Gott, ein allwissendes, ein höchst mächtiges, weises und heiliges Wesen. Dieß zeigt sich (wie im kurzen Sittenunterrichte gesagt worden ist) aus dem, was in der ganzen Natur, am Himmel und auf Erden ist und geschieht, und vorzüglich aus dem, was wir selbst seyn sollen, und was von uns geschehen soll.

Dieser Gott, dieß höchste Wesen, ist kein Herr oder Regent, der bloß nach Macht, Willkühr und Laune herrscht, der seine Unterthanen, wie Knechte und Sklaven, mit Bürden drückt, in Furcht und Schrecken setzt. Nein; Gott ist ein liebender Vater, der uns, wie seine lieben Kin-

der

der, gut und weise behandelt. Denn er ist ein guter, gerechter, weiser, heiliger Gott.

Nichts hat uns Jesus so oft und nachdrücklich eingeprägt, wie dieß, daß wir Gott als unsern lieben*, mächtigen, weisen und heiligen Vater ansehen sollen. Immer sagt er im Evangelium, „Euer Vater im Himmel."

Wir haben an Gott einen lieben wohlthätige Vater; denn er ist es, der uns dieß Leben und manche Lebensfreude gab; der uns dieß Leben unter so mancher Lebensfreude erhält.

Er gab uns dieß Leben. Von ihm, der Schöpfer und Urheber von allem ist, haben wir Leib und Seele. — Die Seele mit so vielen vortrefflichen Kräften und Fähigkeiten, den Leib mit so vortrefflichen Sinnen und nützlichen Gliedern.

* Die Seele, die den Körper belebt, kann ihn und alle seine Glieder durchs bloße Wollen augenblicklich bewegen, kann viel Gutes und Brauchbares lernen, im Gedächtniß behalten, sich in der Einbildung vorstellen, darüber denken und nachsinnen, um das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, — kann immerhin noch weiser, besser und verständiger werden.

Der

Der Leib enthält die sinnlichen Werkzeuge, oder fünf Sinne, durch die wir sehen, hören, kosten, riechen, fühlen, und so vieles genießen, — hat eine Menge schöner und nützlicher Glieder und Abgliedungen, wodurch er allerley Dienliches verrichten, erlernen, erarbeiten, sich schützen und vertheidigen kann.

Gott, unser Vater, von dem wir dieß Leben, von dem wir Leib und Seele haben, erhält auch dieß Leben. Er gab uns Eltern, und legte ihnen eine zärtliche, sorgfältige Liebe zu ihren Kindern ins Herz. Er sendet den unmündigen kleinen und hilflosen Waisen so manche Wohlthäter und Freunde zu, die für die Erhaltung ihres Lebens sorgen. Er schuf am Himmel und auf Erden so vieles, was uns zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu mancherley Nothwendig- und Bequemlichkeit, auch zur unschuldigen Lust und Freude dient.

* Gott, unser Vater, schuf am Himmel nebst den Sternen, Sonne und Mond, die uns, Thieren und Pflanzen, Licht und Wärme geben. — Er schuf die Luft, daß sie die Wolken halte, und umhertrage, und Athem für uns, Regen für unsere Felder gewähre. — Er schuf die Erde, die uns trägt, und ließ darauf Getraid und Flachs, nützliche Früchte und Thiere aller Art, das so nöthige Wasser und Feuer werden. —

Er zeigt sich als einen großen und guten Vater, indem er nebst dieser Erde noch andere Erden schuf, die wir Planeten, nebst dieser Sonne noch andere Sonnen, die wir Sterne nennen, wo weit mehr Kinder Gottes leben, und seine Wohlthaten genießen können.

Wir haben an Gott einen lieben heiligen Vater, der nicht nur will, daß wir leben, sondern auch, daß wir gut und gerecht leben, und streben sollen, heilig, wie Er ist, zu werden. Er sagt uns durch unsre Vernunft, daß niemand böse und ungerecht seyn darf, sondern jeder, gut und gerecht zu seyn, trachten soll. — Er ruft uns durch Jesum zu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Gott, unser Vater, schuf uns also nach und zu seinem Ebenbilde. Dieß sollen wir immer mehr werden, indem wir nach seinem Vorbilde, immer besser, vollkommner, und ihm ähnlicher zu werden suchen.

Gott beweiset uns dadurch vorzüglich seine Vaterliebe, indem er uns dazu erschaffen hat, daß wir gut und ihm ähnlich werden sollen. Denn es giebt ja überall nichts Schöneres, Hö-

heres

heres, Achtungswerthers, als gut und gerecht, und dadurch Gott ähnlich seyn.

Gott, unser Vater, will nicht nur, daß wir gut und gerecht seyen, sondern auch, daß wir dann, wenn wir dieß sind, glückselig werden. Wer gut und gerecht ist, der ist's auch werth, glückselig zu seyn, und Gott theilt jedem gerne das zu, dessen er sich werth gemacht hat. So verfährt ja jeder, gute und weise, menschliche Vater mit seinen Kindern, um wie vielmehr der himmlische Vater mit seinen Menschen.

Gott giebt jedem, was er verdient, und dessen er sich werth gemacht hat. Dieß kann er thun, da er allmächtig und allwissend; dieß will er thun, da er weise, heilig und gerecht ist.

Giebt Gott jedem, was er verdient hat, so wird er so gewiß das Gute mit Glückseligkeit belohnen, wie das Böse bestrafen, wird alles genau vergelten. Denn das Gute verdient ja, belohnt, wie das Böse bestraft zu werden.

Zwar sehen wir nicht, daß diese Vergeltung, diese Belohn= und Bestrafung schon in diesem Leben

ben eintreffe. Hier mag der Gute oft Unglück und Trübsal dulden, der Böse oft glücklich werden.

Aber es giebt nach dem Tode ein anders künftig-ewiges Leben; in diesem soll jeder empfangen, was er verdient hat, und so glückselig werden, als er werth ist, es zu seyn.

Der Mensch stirbt im Tode nicht ganz: sein Leib stirbt; aber das, was man seine Seele oder seinen Geist nennt, ist unsterblich; es giebt für ihn ein anderes künftiges Leben.

Der Mensch ist zu einem solchen fortdauernden Leben recht eigentlich gemacht. Denn er kann in Ewigkeit fort mit seinem Verstande Gott und alles Wahre immer mehr erkennen, mit seinem Willen Gott und alles Gute immer mehr lieben, und so Gott immer mehr ähnlich und selig werden.

Gott legte auch nach einem solch fortwährenden Leben das Verlangen, und die unauslöschliche Sehnsucht in unser Herz. Wir finden es schrecklich, ganz zu sterben: finden es nicht nur unsrer Neigung, sondern auch unsrer Vernunft angemessen, fortleben zu wollen. Denn es ist ja schön und vernünftig, auf ewig hin nach immer mehr Einsicht und Kenntniß alles Wahren, nach

im-

immer mehr reiner Liebe Gottes und alles Guten verlangen, und hiedurch immer mehr reine Seligkeit erhalten wollen.

Wir dürfen an ein künftig fortdauerndes Leben zuversichtlich glauben. Nicht nur hat uns Gott so gemacht, daß wir ewig hin an Kenntniß, Einsicht und rein seliger Liebe fortschreiten können und wollen; er versichert uns auch noch besonders durch Jesum und unsre Vernunft, daß wir ewig hin fortleben werden.

Wie versichert er uns davon durch unsre eigne Vernunft? — Die Vernunft leitet jeden Menschen dahin, fest zu glauben, und gleichsam zu fordern, daß Böses und Gutes, für welches in diesem Leben keine sichere Vergeltung erscheint, in einem künftigen genau vergolten werde; daß ein guter heiliger Gott es nicht unvergolten lasse; daß das redliche Bestreben, gut zu seyn, und die lobwürdigen Thaten und Handlungen nicht ohne guten Erfolg bleiben. — Die Vernunft findet es unbegreiflich, und kann es nicht zusammenreimen, daß der Mensch, was gut und recht ist, mehr als alles übrige lieben, daß er selbst all sein gegenwärtiges Glück und Leben dafür opfern solle, und doch in Zukunft nichts dafür hoffen dürfe.

* Es stimmt nichts zusammen; es muß uns alles unbegreiflich und beynahe widersinnig vorkommen, wenn kein künftiges Leben, und keine Vergeltung des Guten und Bösen darinn ist. Der Mensch ist verbunden, gut und gerecht zu seyn, und ehe alles, selbst sein Leben zu opfern, als Unrecht und Böses zu thun. Handelt er nun nach dieser Verbindlichkeit, ist er bereitwillig, um der Tugend und Gerechtigkeit willen alles zu leiden, und selbst zu sterben, so ist er eben dadurch erst recht werth, Leben und Glückseligkeit zu haben, und immer besser, vollkommner und seliger werden zu können. — Er hat eine Anlage, eine unauslöschliche Sehnsucht und das vernünftige Verlangen in sich, dieß zu erlangen, — und nun soll er auf einmal im Tode ganz sterben? Soll all seine Anlage und Fähigkeit zu einem bessern, mehr seligen Leben zerstört, all seine Sehnsucht darnach vereitelt, all sein schönes mühsames Streben, gut und gerecht zu seyn, ohne Erfolg, alle seine gemachten Aufopferungen ohne mindesten Ersatz sehen? — Soll noch dazu den Tod, den schrecklichen Zerstörer von all diesem schon lange voraussehen, und gleichsam vorher empfinden, eine Quaal und Peinlichkeit, mit der doch alle vernunftlosen Thiere verschont bleiben? — Wäre da der Mensch nicht unglückseliger, stände er zum Theile nicht weit niedriger, als die Thiere? Erschiene da Gott nicht als ein Vater, der seine guten Kin-

der

der hindann, den Bösen gleich, und unter die Thiere herabsetzte?

Aber wenn ein künftiges Leben, und darinn eine Vergeltung des Guten und Bösen ist, dann stimmt alles zusammen, dann ist alles begreiflich, dann ist alles in Ordnung, schön, gut, und herrlich. Der Mensch ist dann weit über die Thiere erhaben, zu einem guten, tugendhaften und ewig seligen Leben bestimmt; seine Anlage dazu und seine Sehnsucht darnach ist ihm von Gott nicht vergeblich und zur bloßen Quaal gegeben; sein Streben nach Güte und Vollkommenheit hat einen sichern guten Erfolg; seine Aufopferungen einen sichern reichlichen Ersatz; Gott ist sein guter, heiliger, gerechter Vater, der ihn mit ganz besonderer Vaterliebe, Weisheit und Gerechtigkeit behandelt, ihn durch den Glauben an eine künftige Belohnung im Guten stärkt, in den Uebeln dieses Lebens dadurch tröstet, und durch den Glauben an künftige Bestrafung vom Bösen zurückschreckt. Ja dieses Glaubens an ein künftiges Lebens bedürfen wir, um uns in das, was wir sind, und was uns begegnet, zu finden, und nach dem, was wir seyn sollen, unaufhaltsam zu streben.

* Dieser Glaube giebt uns also ein Licht bey dem sich uns alles miteinander einstimmig, und in der schönsten Ordnung darstellt; er giebt uns Wärme, die uns bey unserm sittlich guten

Wandel froh macht und belebt. Darum war er auch wohl immer der allgemeine Glaube bey allen nur in etwas gesitteten Völkern, bey so vielen guten und weisen Männern der Vorzeit, selbst, wenn sie von unsrer christlichen Religion nichts wußten. Dieser Glaube an Zukunft und Unsterblichkeit liegt, so zu sagen, in jedem guten Herzen, in jedem gesunden Verstande.

Wir dürfen an ein künftiges Leben, an eine künftige Vergeltung zuversichtlich glauben. Davon versichert uns Gott nicht nur durch unsere Vernunft, sondern auch noch besonders durch Jesum unsern Lehrmeister. Dieser sagt uns wiederholt: Selig die Guten, Reinen, Friedfertigen, Gerechten, und ungerecht Verfolgten: denn ihrer ist das Reich der Himmel; — nicht das kleinste Liebeswerk, nicht ein Trunk frischen Wassers, mit Liebe einem Durstenden gereicht, wird da unvergolten bleiben. — Da in einem künftigen Leben werden die Guten von den Bösen abgesondert, jenen Belohnung, und diesen Strafe zu Theil werden."

* Der Ort, wo die Guten mit Glückseligkeit belohnt werden, heißt der Himmel, — der Ort, wo immerfort die beharrlichen Bösen fürs Böse gestraft werden, heißt die Hölle. — Der Ort, wo die Menschen, die mit verzeihlichen Fehlern aus diesem Leben abziehen, gereiniget werden,

heißt

heißt der Reinigungsort; auch das Reinigungs- oder Fegfeuer. Wo diese Orte liegen, von welcher Art und Beschaffenheit im künftigen Leben die Belohnung und Bestrafung seyen, darüber brauchen wir nicht vergeblich zu grübeln; genug, der gute Gott wird freygebig mit reiner Glückseligkeit belohnen. Der gerechte Gott kann nicht anders, als gerecht strafen.

Es ist offenbar göttliche Vaterliebe, wenn Gott die Guten belohnt: es streitet aber auch nicht gegen seine Vaterliebe, wenn er die Bösen bestraft. Denn es ist weise, heilige, gerechte Vaterliebe, seinen Kindern das Gute und Böse gehörig vergelten, sie von dieser Vergeltung zum voraus versichern, und eben dadurch zu warnen und zu ermuntern.

Wenn der Vater keinen Unterschied zwischen guten und bösen Kindern durch Belohnung und Strafe machte, so würde dieß unweise, unheilige, ungerechte, und noch dazu schädliche, also ganz unächte Vaterliebe seyn. Er würde dadurch den Guten Trost und Stärkung im Guten rauben, und den Bösen Muth zum Bösen, und zur Bedrückung der Guten machen.

* Wenn Gott die Bösen, wie die Guten, auf gleiche Weise in sein Reich der Seligkeit, in den Himmel aufnähme, so würde er eine Gesellschaft, ein

Reich daraus machen, das kein Reich der Seligkeit seyn könnte, weil böse und lieblose Menschen, die überall Ruhe und Freude stören, darunter wären.

Wenn wir Böses thun, oder gegen Gottes Willen handeln und sündigen, so weichen wir von jener Güte ab, die Gott von uns verlangt, so machen wir uns der Seligkeit unwürdig, die er uns geben will. Aber darum dürfen wirs nicht sogleich gänzlich aufgeben, wieder darnach zu streben, um gut und der Seligkeit werth zu seyn.

Wir dürfen dieß nicht sogleich gänzlich aufgeben. Denn wir haben ja an Gott einen guten versöhnlichen Vater, der uns gern unsre Fehler verzeiht, wenn wir sie wieder ernstlich verabscheuen und uns bessern; wenn wir wieder, was gut und recht ist, innig lieben, und emsig thun. So verzeiht ja auch jeder menschliche Vater seinen Kindern; warum nicht der göttliche Vater uns Menschen?

Auch Jesus suchte uns oft und nachdrücklich von dieser verzeihenden Vaterliebe Gottes zu versichern. Er sagt uns, daß im Himmel große Freude über jeden Sünder seyn werde, der sich

bessert

bessert und bekehrt. Er vergleicht Gott mit einem Vater, der den entlaufenen Sohn, da er wieder reuig zu ihm zurückkehrt, mit ganz besonderer Liebe und Freundschaft aufnimmt: Er selbst macht es sich darum zum vorzüglichen Geschäfte, die Sünder zur Besserung und Bekehrung einzuladen und anzuleiten; er nennt sich einen guten Hirten, der jedes verirrte Schaaf aufsucht, und das gefundene auf eignen Schultern freudig zurückträgt.

Gott will als unser guter und heiliger Vater, daß wir gut, tugendhaft und selig werden; er wird also auch alles, was von ihm und nicht von uns abhangt, so ordnen und fügen, daß es uns hiezu dienen möge. Da er allwissend und allmächtig ist, kann ers, da er gütig, weise und heilig ist, will ers so ordnen.

Wir dürfen uns hierin auf Gottes Vaterliebe verlassen. Jesus, und selbst unsre Vernunft sagt uns ja: Gott sorgt für uns Menschen weit mehr, als für die Vögel der Luft, die er speiset, als für die Blumen des Feldes, die er kleidet, er hat alle Haare auf dem Haupte gezählet, und ohne sein Wissen und Wollen soll nicht eines davon zur Erde fallen. „Ein so guter und weiser

Vater, wie Gott, läßt seinem Kinde nichts widerfahren, was ihm nicht zum Guten dienen mag.

Wir möchten zwar immer gerne haben und genießen, was uns angenehm, nie etwas dulden und leiden, was uns unangenehm ist. Aber wenn es Gott nicht selten anders fügt; so können wir doch von seiner Vaterliebe gewiß seyn. Er versteht es besser, als wir, was uns gut ist, und meynt es besser mit uns, als wirs selbst meynen könnten. Gott meynte es gewiß gut mit seinem lieben Sohne Jesu und doch ließ er so viel Bitters und Unangenehmes über ihn kommen.

* In diesem Leben geht es uns gewöhnlich nicht immerfort wohl, und nicht immerfort übel; nicht alles nach, und nicht alles gegen unsern Wunsch und Willen. An= und Unangenehmes wechselt mit einander ab, wie Tag und Nacht, wie heiteres und trübes Wetter, wie milde Frühlings= und Herbstwinde mit Sommerhitze und Winterkälte.

So ist es, und so wie es ist, ist's auch gut. Dieß Leben ist eine Schule, wo wir lernen sollen, gut und tugendhaft zu werden; und in der Schule giebts nicht lauter angenehme Vakanztage, sondern weit mehr oft mit unangenehmer Anstrengung verbundene Arbeitstage; nicht lauter Er=

myn=

munterung durch Belohnung und Prämien, sondern auch manche nöthige Erweckung zum Fleiße durch Verweise und Strafe. — Dieses Leben ist eine Erziehungsanstalt, in der uns Gott für zunehmende Güte und künftige Seligkeit erziehen will; und bei einer Erziehung muß man das Kind nicht immer bloß liebkosen und ihm schmeicheln, sondern wenn man's nicht verderben will, auch oft mit Vaterernst und mit Züchtigung dahinter seyn. Also nicht lauter Annehmlichkeiten, sondern auch Unannehmlichkeiten sind uns gut für dieses Leben, um das Ziel desselben, Tugend und Seligkeit zu erreichen. — Um dieß noch mehr einzusehen, wollen wir folgende zwey Fragen beantworten:

1. Wäre es wohl gut für den Menschen, wenn er immer lauter Glück und Annehmlichkeit, Ueberfluß und Reichthum, und alles nach Wunsch und Willen hätte? — Nein! denn was würde da gewöhnlich aus ihm? Er würde bald ganz der sinnlichen Lust nachhangen, wenig an Gott und Tugend, wenig an sich, an seine Pflicht und gemeinnützige Arbeit denken; er würde weichlich, träge, faul, unthätig zum Guten; dumm und ungeschickt, und im Glücke oft eitel, stolz und übermüthig werden. — Der Mensch, der immer lauter Annehmlichkeiten verlangt, ist, wie ein Kind, das immer Zucker und Süßes haben will. Der weise Vater, der sein Kind wahrhaft liebt, wird es ihm nicht immer geben, weil er

weiß, daß zu viel ihm nicht gut und gesund ist, ihm den Magen verderben, und statt es zu stärken, schwächen würde. Dieser weise Vater ist Gott, eben so liebreich, da er uns manchmal Glück und Annehmlichkeiten entzieht, als da er sie ertheilt. Und selbst, wenn sie uns Gott nicht entzieht, wenn er uns einen Glücksstand gewährt, bey dem uns sinnliche Freuden und Vergnügen in Menge zu Geboth stehen, was sagt da unsre Vernunft? — Daß wir sie uns selbst entziehen, und im Genusse derselben uns mäßigen sollen. Nicht immer genießen, was angenehm ist, sondern eifrig lernen, arbeiten, und thun, was recht ist. — Dieß macht uns an Einsicht und Geschicklichkeit, an Tugend und Weisheit zunehmen. Emsiges Rechtthun und Rechthandeln soll wie unsere tägliche Speise, sinnlich gemäßigte Freude und Annehmlichkeit soll wie die Würze dazu seyn. Diese mäßig genossen belebt, ermuntert und stärkt; aber lauter Würze zur Speise gemacht, und in Menge, wie gewöhnliche Speise genossen, schwächt und wird eckelhaft. — Wie können wir also Glück und sinnliche Annehmlichkeiten in großem Ueberflusse von Gottes Vaterliebe verlangen, da unsre eigene Vernunft will, sie, wenn sie auch im Ueberflusse sich darbiethen, nur mäßig zu gebrauchen, und zu genießen?

2. Ist es nicht gut für den Menschen, daß er manchmal Unangenehmes, Mangel, Schmerz

und Uebel zu dulden habe? — Allerdings! denn dieß weckt dann, daß wir verständiger werden, indem wir mancherley Mittel dagegen aussinnen und erfinden; dieß weckt dann, daß wir besser werden, indem wir in uns selbst zurückkehren, und die Thorheiten, Fehler und Vergehen bemerken und ablegen, durch die wir uns das Unangenehme und Widrige zuzogen. — So dient denn Uebel, Mangel und Schmerz, den Bösen zur Besserung zu wecken, aber auch den Guten im Guten zu befestigen, und zum schönen ermunternden Muster für andere zu machen. Denn wie kann man in der Tugend stark und fest stehen, wenn man nicht öfters dabey manches Unangenehme überwunden hat? Wie könnte auch die Tugend recht als Tugend zur Nachahmung und Ermunterung sich andern darstellen, als nur dadurch, daß der Tugendhafte, gleich Jesu, viel Angenehmes zu entbehren, und viel Unangenehmes zu dulden hat, und lieber alles entbehrt, und alles duldet, als daß er von dem, was gut und recht ist, weicht? — Solche Tugend ist hier ein großes Verdienst, und erhält dort hohe Seligkeit. Aber solche Tugend und Tugendbeyspiele, solche hohe Verdienste und Seligkeit könnte es gar nicht geben, wenn nicht in der Welt manch Unangenehmes und Widriges vorkäme.

Diese öftere Unannehmlichkeiten und Uebel zeigen uns dann auch, wie flüchtig die Freuden dieses

Le-

Lebens seyen, wie wenig sie unsere Anhänglichkeit verdienen, und wie am Ende uns nur das allein ewig bleibe und selig mache, was man mit reiner Liebe zum Guten Verdienstliches gethan hat.

Man sieht hieraus auch leicht von selbst, wie man nicht fordern könne, daß es dem Guten hier allemal wohl, und dem Bösen allemal übel ergehe, daß jener für sein Gutes sogleich mit Glückseligkeit belohnt, und dieser für sein Böses sogleich mit Strafe gezüchtiget werde. Denn der Gute würde dadurch im Guten nicht so stark, an Verdienst und künftiger Seligkeit nicht so reich werden. Gott würde uns dann nicht das Muster der schönen Liebe geben, mit der er seine Sonne und seinen Regen die Felder des Bösen, wie des Guten, beglücken läßt.

Besonders aber ist zu merken: „Hätte das Gute sogleich hier in diesem Leben allemal angenehme, das Böse allemal unangenehme Folgen; so würde man gewöhnlich das Gute nur um des Angenehmen willen thun, nur das Angenehme, nicht das Gute achten und lieben; man würde das Böse nur um des Unangenehmen willen vermeiden, nur das Unangenehme, nicht das Böse, verabscheuen. Es würde wenig, oder nirgend reine Liebe zum Guten, reiner Abscheu des Bösen, sondern meist überall nur knechtische Furcht, Lohnsucht und Eigennutz herrschen.

Laßt

Laßt uns das, was bisher von Gottes Vaterliebe gesagt worden ist, kurz zusammenfassen und fragen: „Wodurch zeigt sich also Gott als unsern Vater?“ — Dadurch, daß er uns dieß Leben gab und erhält — daß er uns zum hohen Ziele schuf, ihm ähnlich, gut, und glückselig zu werden, daß er alles in dieser Welt zu diesem Ziele und zu unserm Besten ordnet und fügt, — daß er dem reuig sich bessernden Kinde gerne verzeiht, — und daß er nach dem Tode in einem andern Leben Gutes und Böses gerecht vergilt.

Gott zeigt sich als unsern Vater noch besonders dadurch, daß er uns diese tröstlichen Wahrheiten von seiner Vaterliebe auch durch Jesum verkündigen, und uns durch ihn anleiten ließ, wie wir seine guten und glückseligen Kinder werden mögen.

* Gott gab zwar dem Menschen eine Vernunft, die ihn über seine Bestimmung, über Gutes und Böses, über Tugend und Seligkeit, über Gott und ein ewiges Leben in seinem Innern belehren sollte: aber er sandte ihm hierüber auch noch eine solche Belehrung von außen zu, die seine Vernunft wecken und erleuchten, und ihm zur Erreichung seines letzten Zieles verhelfen sollte. So lesen wir, daß er schon den ersten Menschen, Adam und Eva, Anleitung und Ermunterung gab, gut und getrost zu leben, und glückselig

zu

zu werden. Gleiche Anleitung und Ermunterung gewährte er ihren Nachkommen, den alten Patriarchen oder Hausvätern ganzer Familien, besonders dem frommen gerechten Abraham. — Er ließ von Abraham ein ganzes Volk, das jüdische oder israelitische abstammen, und es durch besonders erleuchtete Männer, durch Moses und die Propheten, zum Guten anleiten. — Er ließ auch von Zeit zu Zeit unter andern Völkern Männer entstehen, die schöne Tugendbeyspiele und weisen Unterricht gaben. Endlich sandte er aus übergroßer Vaterliebe Jesum Christum unter die Menschen, der sich durch Lehre und Thaten als seinen vielgeliebten Sohn, als unsern Lehrmeister, und unser Muster, als unsern Heiland und Erlöser, darstellte. Er lehrte und übte reine Tugend, lebte, litt und starb in dem Geschäfte, uns von der Herrschaft der Sünde zu erlösen, und die Herrschaft des Guten — ein Reich Gottes — zu errichten, — ein Reich Gottes, in dem wir hier Gottes heiligen Willen thun, gut und gerecht seyn, und einmal durch erhöhte Kenntniß, durch Liebe Gottes und alles Guten glückselig werden sollten.

** Bis hieher haben wir zu erklären gesucht, was wir von Gott ausdrücklich glauben sollen. Wie uns dieser Glaube im Guten stärken möge, werden wir nachher hören; für jetzt wollen wir noch weiter sehen, was wir kraft dieses Glaubens von Gott, unserm Vater, hoffen dürfen.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Hoffnung.

Gott offenbart uns (wie der vorhergehende Abschnitt zeigt) durch unsre Vernunft, und durch Jesum, unsern Lehrmeister, was wir von ihm, als unserm Vater, zu glauben haben. Er sagt uns aber eben dadurch, was wir von ihm hoffen dürfen.

Was dürfen wir insgemein von Gott hoffen? — Alles das, was wir, um gut und selig zu werden, nöthig haben, und doch uns selbst nicht geben mögen. Denn der gute und heilige Gott will ja, daß wir gut und selig werden sollen; er muß es uns also auch möglich machen, daß wir es werden können.

Wir haben zwar an unsrer Vernunft und an Jesu einen Lehrer, der uns sagt, was wir, um gut zu seyn, thun sollen; wir haben aber auch eine Freyheit des Willens, kraft der wirs thun können. Denn, wenn mir Gott durch Jesum und meine Vernunft sagt, daß ich dieses oder jenes thun oder lassen soll, so sagt er mir eben dadurch, daß ich frey bin, und dieß thun oder

lassen kann. Der Allweise kann nichts befehlen, was mir unmöglich ist.

Wir bleiben aber doch bey all unserer natürlichen Einsicht und Freyheit schwache Menschen, die immer des göttlichen Beystandes und der Erleuchtung und Ermunterung zum Guten bedürfen.

Wir können nun aber auch alles, was wir über unsere natürliche Einsicht und Kraft nöthig haben, von Gott zuversichtlich hoffen. Denn ein weiser und heiliger Gott, der uns gut haben will, kann uns nichts versagen, was durchaus nothwendig ist, um gut zu seyn.

Wir sehnen uns nach einem ewig-reinseligen Leben; wir können uns durch Güte und Tugend desselben werth machen, doch es nie uns selbst ertheilen. Aber von Gott dürfen wir es, wenn wir gut und tugendhaft sind, zuversichtlich hoffen. Denn Gott ist ja unser allmächtig, allweise und heilige Vater, der uns dieß, wenn wir gut sind, durch unsre Vernunft und Jesum verheißt, und seine Verheißung getreulich halten kann und wird.

Aber

Aber, wenn wir manchmal nachlassen, gut zu seyn, wenn wir fehlen und sündigen, haben wir darum zu verzweifeln, und nichts weiters, als ewige Verwerfung zu erwarten? — Keineswegs. Denn Gott ist ja, wie uns der Glaube sagt, ein versöhnlicher Vater, und wir dürfen Verzeihung und Seligkeit von ihm hoffen, wenn wir uns wieder ernstlich nach seinem Willen bessern.

Was dürfen wir nun alles insbesondere von Gott hoffen?

1. Allen nöthigen Beystand, alle nöthige Fügung, Erleuchtung und Erweckung, damit wir gut seyn mögen;

2. Künftige Belohnung und Seligkeit, wenn wir gut sind;

3. Verzeihung unserer Sünden; und abermals Belohnung und Seligkeit, wenn wir wieder gut werden.

Dieß alles dürfen wir von Gott zuversichtlich hoffen: aber was sollen wir thun, um recht zu hoffen? — Wir sollen alles das thun, was wir durch eigene Kräfte, durch Verstand und Frey-

heit

heit vermögen, um gut zu seyn, um Verzeihung und Seligkeit zu erlangen. Wenn wir thun, was wir können, dann wird Gott gewiß all das hinzuthun, was wir noch weiter bedürfen.

Gott kann uns ohne diese eigne ernste Anstrengung nicht gut und selig machen wollen, denn er würde ja, wenn er dieß wollte, kein guter und weiser Vater seyn, würde nur *träge*, faule, und nichtswerthe Kinder aus uns machen, die selbst nicht handeln und arbeiten wollen, und nur immer vermessentlich das vom Vater verlangen, was sie doch selbst thun könnten.

Wir dürfen, wenn wir gut sind, Seligkeit hoffen für ein künftiges Leben; aber was für dieses Leben? — Dürfen wir von Gott erwarten, immer Ueberfluß zu haben an Glück und Annehmlichkeit? immer frey zu seyn vom Unglück, Schmerz und Uebel? — Nein! denn wir sehen ja, daß den Menschen hier nicht immer alles nach Wunsch und Neigung zu Theil wird, sondern manches Widrige begegnet. Auch die Guten, selbst Jesus und seine Freunde und Apostel mußten viel Unangenehmes dulden.

Wie

Wie sollen wir uns also in Ereignisse dieses Lebens finden? was thun, und von Gott erwarten? — Wir sollen vor allem streben, gut zu seyn, unsere Kräfte anstrengen, zu thun, was uns nach Alter und Stand zu thun obliegt, pflichtmäßig zu lernen und arbeiten, uns vor Mangel, Schaden und Unglück selbst zu hüten, und dann dürfen wir Gott vertrauen, daß er unser Thun segnen, und alles so fügen werde, wie es zu unserm Besten, um gut und selig zu werden, zuträglich ist.

Dieß dürfen wir zuversichtlich von Gott erwarten; denn der Glaube sagt uns ja, daß er ein güter, weiser, mächtiger, heiliger Gott sey, der alles so fügen kann und will, er mag uns An- oder Unangenehmes zusenden.

* Es ist oben im ersten Abschnitte hinlänglich gezeigt worden, wie nicht immer das Angenehme, sondern auch sehr oft das Unangenehme uns zum Gut gereichen könne.

Von allem dem, was wir zu hoffen haben, ist also der kurze Inhalt dieser:

„Thue das Deinige, und Gott wird das Seinige hinzuthun!

„Thue Gutes, und vertraue auf Gott für Zeit und Ewigkeit!

Dritter Abschnitt.

Wie können und sollen wir uns durch das, was wir von Gott glauben und hoffen, im Guten stärken.

Wenn uns das, was wir von Gott glauben und hoffen, ermuntert und stärkt, so heißt dieß ein lebendiger Glaube, eine lebendige Hoffnung — sonst aber ein todter Glaube, eine todte Hoffnung.

* Der Mensch heißt todt, wenn er keine Lebenskraft mehr hat, etwas zu wirken; und so heißen gleichnißweise auch der Glaube und die Hoffnung todt, wenn sie uns keine Kraft geben, das Böse zu überwinden, und Gutes zu wirken. Wo sie diese Kraft ertheilen, da zeigen sie sich als wirksam und lebendig.

Gott will von uns keinen todten, sondern einen lebendigen Glauben, keine todte, sondern eine lebendige Hoffnung. Er will nicht, daß wir bloß glauben, um zu glauben, bloß hoffen, um zu hoffen, sondern daß wir uns durch dasjenige, was

wir glauben und hoffen, erwecken und stärken, gut zu leben.

Der Mensch hat zwar von selbst nothwendig für das Achtung, was sich ihm als gut und lobenswürdig, nothwendig für das Abscheu, was sich ihm als böse und schändlich darstellt. Er kann unmöglich das Gute hassen, unmöglich das Böse lieben.

Warum thut er nun gleichwohl nicht immer, was gut, warum so oft, was böse ist? — Darum, weil mit dem Guten oft Uebel und Beschwerlichkeit, mit dem Bösen oft Vortheil oder Annehmlichkeit verbunden ist. — Wenn er dann unterläßt, das Gute zu thun, so geschiehts nicht, weil er, was gut, sondern was dabey beschwerlich oder unangenehm ist, haßt. Wenn er dann das Böse thut, so geschiehts nicht, weil er, was böse, sondern was dabey Angenehmes und Reizendes ist, liebt.

* Der Mensch findets schön, gut und lobenswürdig, fleißig zu lernen, emsig und nützlich zu arbeiten, lieber seine strafwürdige Fehler zu bekennen, als zu lügen; lieber Vergnügen zu entbehren, Mangel zu dulden, als unzüchtig zu leben oder andere zu bestehlen, überhaupt mit Jesu lieber selbst sein Leben zu opfern, als von dem, was gut und Gottes Wille ist, zu weichen.

chen. Aber, wenn er, so ferne dieß gut ist, Achtung dafür hat, so hat er auch wieder, so ferne es ihn schwer ankömmt, Abneigung dagegen. — Der Mensch findet es böse und schändlich, träge und faul zu seyn, sich durch Lügen und Unwahrheit durchzuhelfen, sich durch unreines Vergnügen zu beflecken, sich durch Betrug und Diebstahl zu bereichern, und er hat, so ferne sich ihm dieß als böse und schändlich darstellt, Abscheu dagegen, aber auch wieder, so ferne er Vergnügen, Vortheil und Lust dabey findet, Neigung dazu. Er ist, wie wenn in ihm ein doppelter Wille, ein doppeltes Gesetz, eine doppelte Stimme wäre. Die Eine, die Stimme seiner Sinnlichkeit und seines thierischen Wesens, nach dem er gleich den Thieren, An- und Unangenehmes empfindet, sagt ihm: „Meide, was beschwerlich, wenn es gleich gut, thue, was angenehm, wenn es gleich böse ist." Dagegen spricht die andere, die Stimme der Vernunft, durch die er weit über die Thiere erhaben, und nicht nur, wie diese, Wohl und Weh empfindet, sondern auch Gutes und Böses unterscheidet. — Diese Stimme der Vernunft spricht: „Thue, was gut, wenn es gleich beschwerlich, meide, was böse, wenn es gleich angenehm ist." — So streitet im Menschen sein thierisch und sein vernünftiges Wesen, Vernunft und Sinnlichkeit, Geist und Fleisch, das Gesetz oder der Antrieb seiner Neigung zur Lust, und das Gesetz seiner Achtung für Tugend miteinander,

ander. Die Alten haben dieß durch das schöne Gleichniß und die Erzählung von Herkules am Scheidwege ausgedrückt. Anfangs wandelt der junge Mensch auf der geraden Straße der Unschuld dahin; da aber mit zunehmendem Alter Vernunft und Begierlichkeit erwachen, die Unterscheidung zwischem Gutem und Bösem eintritt, da theilt sich die Strasse in zwey andere; auf die zur Rechten lädt ihn die Tugend, gleichsam ein guter Geist, ein, und ruft: „Schreite auf dem Wege des Guten, auch wenn er rauh ist.“ Auf die zur Linken lädt die böse Lust, gleichsam ein böser Geist ein, und spricht: „Wandle den Weg des Angenehmen, auch wenn dieß zum Bösen und zum Laster führt.“ — Was kann uns nun helfen, vielmehr dem guten als bösen Rufe zu folgen? Dieß, was wir von Gott glauben und hoffen.

Will der Mensch durchaus gut seyn, wie er soll, will er überall Gutes thun, und Böses meiden, so muß er den festen Entschluß fassen, vielmehr das zu achten, was gut, und was angenehm, vielmehr das zu verabscheuen, was böse, als was unangenehm ist.

Was kann ihm nun diesen Entschluß erleichtern, was ihn darin stärken? — Dieß, wenn er öfters ernstlich bedenkt, was er von Gott zu glauben und zu hoffen hat.

Wie

Wie kann er dieß? — Auf folgende oder andere derselben ähnliche Weise:

1. Ich glaube an einen Gott, der allheilig ist, der mich und alles dazu erschuf, der mir allen nöthigen Beystand geben will, daß auch ich, wie er, heilig zu werden strebe, das Gute mehr, dann alles, liebe; das Böse mehr, dann alles, verabscheue. — Also soll und will ich nach diesem Willen, nach diesem Muster meines heiligen Vaters im Himmel handeln;

2. Ich glaube, daß Gott Jesum, seinen lieben Sohn, auf die Erde dazu sandte, damit er mich das Gute recht kennen und lieben lehrte, daß er für mich lebte, litt und starb, und mir zum anschaulich lebendigen Muster in der Liebe zum Guten würde; daß er hiedurch so gewiß reichlich für mich verdiente, so gewiß er auf eine höchst verdienstliche Weise für mich Leben, Leiden und Sterben vollbrachte. Diese seine Verdienste mußten bey Gott, seinem Vater, in so ferne einen vollgültigen unendlichen Werth haben, als sie nicht nur aus der ganz rein vollkommnen Gesinnung einer bloß menschlichen, sondern einer zugleich ganz heiligen göttlichen Person kamen. — Ich soll und will mich also durch seine Lehre und sein Beyspiel dazu leiten,

ten, und kräftig ermuntern lassen, und nach dieser Lehre und diesem Beyspiele handeln.

3. Ich glaube und vertraue auf Gott, daß er mein versöhnlicher Vater sey, der dem fehlenden, aber reuig und sich bessernden Kinde gerne verzeiht, — ich soll und will also, wenn ich Böses gethan habe, mich mit neuem Muthe und Eifer wieder zum Guten wenden.

4. Ich glaube und vertraue auf Gott, daß er hier in diesem Leben alles zu meinem Besten, damit ich gut und einst selig werde, füge und anordne. — Ich soll und will also An- und Unangenehmes aus seiner Vaterhand mit Ergebenheit empfangen, nie bey den Uebeln dieses Lebens den Muth im Guten, nie das Zutrauen zu Gott verlieren.

5. Ich glaube und vertraue auf Gott, daß er in einem künftig ewigen Leben das Gute mit Seligkeit belohnen, und das Böse bestrafen werde. — Ich soll und will also hier nicht durch kurze Freude mich zum Bösen verführen, nicht durch kurze Beschwerlichkeit im Guten ermüden lassen.

* Von diesen kurzen Betrachtungen läßt sich jede allemal in die zwey Fragen auflösen: 1. Was ich glaube und hoffe? 2. Wozu ich mich eben darum entschließen solle?

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Was soll ich vorzüglich lieben, wollen, und thun?

Wir haben gehört, was wir von Gott zu hoffen haben, wenn wir gut sind, nämlich; glückselig zu werden. Eine Hauptfrage ist es also: Was sollen wir vorzüglich lieben, wollen und thun, damit wir gut seyen?

Um gut zu seyn, ist's insgemein nöthig, daß man vorzüglich das liebe, achte und thue, was sich uns als gut und recht, als unsre Pflicht und Obliegenheit darstellt.

Man muß eben darum genau kennen, was gut und recht, was unsere Pflicht und Obliegenheit sey. Denn man kann das Gute nicht gehörig lieben, und vollständig thun, wenn man es nicht genau kennt.

Unsre Vernunft und Jesus unser Lehrmeister deutet uns auch auf gewisse Hülfsmittel hin, die uns dienen und helfen, das Gute gehörig zu lieben, und zu thun. Auch diese Mittel müssen wir kennen, um sie recht zu gebrauchen, und durch ihren Gebrauch gut zu werden.

Um also gut zu seyn, kömmt es hier auf drey Stücke an:

1. Soll ich lieben, achten und thun, was sich mir als gut und recht darstellt;

2. Muß ich eben darum hinlänglich kennen, was gut und recht sey;

3. Muß ich auch die dienlichen Mittel kennen und anwenden, damit ich gut werde.

* Diese drey Stücke sollen nun in dreyen Abschnitten ausführlicher erörtert werden, und diesen dann noch ein Anhang von Sünde, Laster und Tugend folgen.

Erster Abschnitt.

Ich soll vorzüglich lieben, wollen und thun, was gut und recht ist.

Wir sind sinnliche Menschen, die An- und Unangenehmes, Wohl und Wehe, Schmerz und Freude empfinden. Da haben wir dann eine natürliche Liebe und Neigung zu dem, was angenehm ist, und uns wohl thut, und eine natürli-

che

che Abneigung von dem, was unangenehm ist, und uns wehe thut.

Wir sind nicht nur sinnliche Wesen, die Wohl und Wehe empfinden, sondern auch vernünftige Wesen, die Gutes und Böses, Recht und Unrecht kennen, und von einander unterscheiden. Da haben wir dann nothwendig Achtung für das, was gut und recht, dagegen Abscheu und Verachtung gegen das, was böse und unrecht ist.

Wenn der Mensch handelt, so handelt er entweder nach dieser sinnlichen Zu- oder Abneigung, oder nach dieser vernünftigen Achtung oder Verachtung. Er will und liebt entweder vorzüglich, was angenehm ist, und will glückselig, oder was gut ist, und will gut seyn. Er verabscheut entweder vorzüglich, was unangenehm ist, und will nicht unglückselig, oder was böse ist, und will nicht böse, nicht ungerecht seyn.

Aber was soll der Mensch vorzüglich wollen und lieben? wornach vorzüglich handeln? — Vorzüglich und mehr, dann alles übrige, soll er achten und lieben, was gut und recht ist, und darum auch thun, was er für gut erkennt. Vorzüglich soll er verabscheuen, was böse und un-

recht

recht ist, und darum auch meiden, was er für böse erkennt.

Dieß soll er. Denn seine Vernunft sagt ihm ja: Es ist schändlich und strafwürdig, böse und unrecht handeln, wenn man auch noch so viel Glück und Annehmlichkeit dadurch erhalten könnte: Es ist schön, löblich und Pflicht, gut und recht zu handeln, wenn man auch noch so viel Glück und Annehmlichkeit, und selbst sein Leben darüber verlieren sollte.

Wiederum sagt jedem seine Vernunft: „Nicht der ist werth, glückselig zu seyn, der vor allem glückselig zu seyn strebt, und was gut und recht ist, darüber hintansetzt, etwa auch durch böse ungerechte Handlungen sein Glück zu machen sucht; nein, dieser verdient nicht, beglückt, sondern bestraft zu werden. — Dagegen, der verdient Glückseligkeit einmal zu erhalten, der vor allem strebt, gut und gerecht zu handeln, und bereitwillig ist, selbst all sein gegenwärtiges Glück dafür zu opfern.

Wie uns unsre Vernunft, so lehrt uns auch Jesus unser göttliche Lehrmeister. „Trachtet zu„erst und vor allem nach Gottes Gerechtigkeit, „suchet gerecht und vollkommen zu seyn, wie „euer himmlischer Vater ist. — Nur Eins ist

„Noth,

„Noth, ist das erste, durchaus und schlechthin „Nothwendige, nämlich eben dieß ernste Streben, „gut und gerecht zu seyn. — Ihr sollt den Muth „haben, und bereitwillig seyn, um dieser Ge„rechtigkeit willen alles Ungenehme zu dulden, „und selbst euer Leben zu opfern; Fürchtet die „nicht, die den Leib tödten, freut euch vielmehr, „wenn sie euch um der Gerechtigkeit willen ver„folgen. — Nur wer so strebt nach Gerechtig„keit, ist werth, und wird theilhaftig der künfti„gen Seligkeit. Selig, die nach Gerechtigkeit „hungern und dürsten, denn sie sollen gesättiget „werden; trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, „und nach Gottes Gerechtigkeit, und alles Uebri„ge, (was ihr bedürft, und hiedurch verdient, „selbst volle Seligkeit) soll euch hinzugethan „werden."

* In einem sinnlichen Weltreiche, in einer Gesellschaft sinnlich gesinnter Weltmenschen gilt Glückseligkeit und sinnliches Wohlleben als das Erste; aber in einem sittlichen Gottesreiche, in einer Gesellschaft sittlich gutgesinnter, Gott und sein heiliges Gesetz ehrender Menschen, da ist Güte und Gerechtigkeit, da ist sittliches Gutleben das Erste.

Man soll also im Innern vorzüglich lieben, achten, und wollen, was gut, und dagegen ver-

abscheuen, was böse ist, — man soll auch äusserlich thun, was gut, und meiden, was böse ist. Das heißt: Unsere äussere That soll gut, nicht böse seyn, und unsere innere Gesinnung, unser Herz, unser Wille soll es auch seyn — durch Achtung und herzliche Liebe des Guten, durch ernsten Abscheu des Bösen.

Unser äußeres Thun soll immer gut, nie böse seyn. Wer thut, was böse, und nicht, was gut ist, von dem kann man nicht sagen, daß er das Gute vorzüglich liebe, und das Böse verabscheue; daß er gut und gerecht zu seyn strebe. Jesus rühmt nicht den, der schöne Worte: „Herr! Herr!“ sagt, sondern der das Gute nach Gottes Willen thut, nicht den, der seine Lehre nur anhört, sondern der sie in der That vollbringt. Daher fordert er zu guten Thaten auf, und mahnt vom Bösen ab: „du sollst nichts entwenden; sollst nicht lügenhaft zeugen, sollst Vater und Mutter ehren ꝛc.“

Doch ists nicht genug, nur von Außen Gutes, und nicht Böses thun; wir müssen auch im Innern nichts Böses freywillig wollen verlangen, und wünschen; sonst würden wir ja nicht gut, sondern böse seyn, so gut sich auch immer unsere äußere Werke zeigten. Darum will Jesus, daß

man

man gegen andere auch nicht einmal zürne, ihnen nichts Uebels im Herzen wünsche, keine unzüchtige Begierde im Herzen nähre, weil man dadurch gerade so böse wäre, als wenn man Böses im Aeußern wirklich gethan hätte.

Nicht nur also unsere äußere Werke sollen gut und nicht böse, sondern auch unsere innere Gesinnung, unser Herz, und unser Wille soll es seyn. Wir sollen das Gute achten und herzlich lieben, und darum thun, das Böse ernstlich verabscheuen, und darum meiden. Wer nicht das Gute aus Achtung fürs Gute thut, das Böse nicht aus Abscheu des Bösen meidet, wer dabey nur aus Begierde nach Lust, Ehre und Gewinn, oder aus Furcht für Schande und Strafe handelt, der liebt und haßt nicht vorzüglich, was gut oder böse, sondern was ihm sinnlich an- oder unangenehm ist. Bey all seinen äußern guten Werken mag er doch nicht gut, sondern böse seyn, weil er das Gute nicht vorzüglich achtet, das Böse nicht vorzüglich verabscheut. — Darum tadelt auch Jesus mit Recht die Pharisäer als böse Menschen, ob sie gleich im Aeussern viel Gutes thaten, Allmosen gaben, lange Gebethe verrichteten. Denn sie thatens nicht, um dadurch Gutes vor Gott zu thun, sondern um Ansehen, Lob und Ehre bey den Menschen zu erlangen.

Um

Um gut zu seyn, müssen wir auf dieß beyde sehen, daß unsere That, und daß unser Herz und unser Wille gut sey; aber auf welches von diesen beyden zuerst und vorzüglich? — Vorzüglich und zuerst darauf, daß unsre Gesinnung gut sey, daß unser Herz und unser Wille das Gute rein liebe und achte, das Böse ernstlich verabscheue; denn nur dadurch ist unsre Seele, dadurch sind wir gut und gerecht. — Nur das, sagt Jesus, was aus dem bösen Herzen kommt, verunreiniget den Menschen, und so auch nur das, was aus dem guten Herzen, aus einer herzlichen Achtung fürs Gute kömmt, heiligt den Menschen.

Wie muß aber diese gute Gesinnung, dieser gute Wille, wie diese Liebe und Achtung fürs Gute beschaffen seyn, damit wir gut und gerecht seyen? — Es muß kein schwacher Wille, keine schwache Liebe und Achtung seyn. Es muß uns damit so ernst seyn, daß wir alle unsere Kräfte aufbiethen, das Gute, das wir lieben und achten, nach unserm Vermögen auch wirklich zu thun, das Böse, das wir verabscheuen, auch wirklich zu meiden. Denn eine Liebe zum Guten, die nicht so wirksam wäre, würde keine wahre, vorzügliche Liebe und Achtung seyn.

Wer das Gute so ernstlich will, achtet und liebt, dem wirds von Gott zum Guten gerechnet, wenn ers, etwa aus Unvermögen, aus Mangel an Kraft und Reichthum auch nicht thun kann. Nach dem Ausspruche Jesu und unsrer Vernunft ist man ja vor Gott schon böse, wenn man auch nur Böses will, ob man es gleich nicht thut; und so ist man auch vor Gott schon gut, wenn man das Gute nur ernstlich will und liebt, ob man es gleich nicht vollbringen kann.

* Eben weil Güte und Gerechtigkeit vorzüglich auf dieser innigen Liebe und Achtung für alles Gute, auf diesem ernsten Abscheu gegen alles Böse beruht, so zeigt es sich, daß jeder gleiches Vermögen hat, gut und gerecht zu werden. Der arme, kranke, gefesselte, kann zwar nicht eben so viele gute Werke, wie der gesunde, reiche, freye Mensch, im Aeußern thun; aber er kann eben so große Liebe und Achtung für alles Gute, eben so großen Abscheu gegen alles Böse im Innern haben.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Ich muß hinlänglich kennen, was recht und gut ist — wie kann ich dieß?

Ich soll vor allen Dingen das achten, lieben und thun, was gut und recht ist; ich soll vorzüglich verabscheuen und meiden, was es nicht ist; ich muß also wissen, was gut und recht sey.

Ich soll in jedem Falle, da ich handle, vorher erst recht gewiß seyn, daß ich hiebey nicht thue, was unrecht und schändlich, sondern was gut und löblich ist. Denn bin ich darüber nicht gewiß, zweifle ich, und thue es doch; so achte und liebe ich das Gute nicht, so verabscheue ich das Böse nicht über alles, wie ich soll. Ich sage gleichsam im Herzen: „Wenn dieß gleich nicht „gut, sondern böse und sündhaft seyn mag, ich thue es doch," und gebe mich in Gefahr unrecht zu handeln. — Wer sich in Gefahr giebt, seine Gesundheit oder sein Leben zu verlieren, der liebt sich, seine Gesundheit und sein Leben nicht ernstlich, der verabscheut Krankheit und Tod nicht ernstlich. Auf gleiche Weise wer sich so in Gefahr giebt, nicht gut, sondern böse zu handeln, der achtet und liebt das Gute, der haßt und verab-

scheut das Böse nicht ernstlich, — und er sollte doch, was rein und gut ist, mehr als Gesundheit und Leben achten; er sollte, was unrein und böse ist, mehr als Krankheit und Tod verabscheuen.

• Liebt man wohl seine Freunde, seine Geschwister, seine Eltern herzlich und ernstlich, wenn man es wagt, etwas zu thun, ob es ihnen gleich etwa mit Recht mißfällig ist, ihnen Herzleid und Kummer machen kann? — Nein! wenn man sucht außer Zweifel und gewiß zu seyn, daß es ihnen nicht mißfällig, sondern wohlgefällig seyn werde, und nun erst handelt; dann zeigt man, daß man sie herzlich und wahrhaft liebe.

Wenn ich nun wissen, und immer bey allem Thun und Lassen gewiß seyn soll, ob es recht und nicht unrecht sey; woher kann ich gewiß werden, woher wissen, was gut oder böse, recht oder unrecht sey? — Dieß kann ich wissen, wenn ich immer redlich auf das merke:

1. Was mir meine Vernunft, mein Herz und Gewissen darüber sagt;

2. Was mich Jesus im Evangelium darüber lehrt.

Erstens also sagt mir meine eigne Vernunft und mein Herz, was gut oder böse, was löblich oder schändlich sey. Denn es ist, wie der Apostel Paulus sagt, gleichsam ein Gesetz in unser Herz geschrieben, das uns gebiethet: „Dieß sollst „du thun, dieß sollst du meiden!“ — Es leuchtet uns sogleich aus unsrer Vernunft ein: „Du „sollst nicht lügen, nichts entfremden, nicht un„rein und unfriedlich leben, nicht deiner Gesund„heit schaden u. s. w. — Dagegen sollst du ar„beitsam und fleißig, rein und züchtig, gerecht „und liebreich seyn.“ Jenes ist böse und schändlich, und dein eigen Gewissen klagt und urtheilt wider dich, wenn du es thust: dieses ist gut und löblich, und dein eigen Gewissen giebt dir Beyfall und Zufriedenheit mit dir, wenn du so warst.

So sagt uns dann die innere Stimme der Vernunft, die innere Stimme des Herzens, und unser eignes Gewissen, was als gut zu thun, oder als böse zu meiden sey.

Will man nun sicher und gewiß seyn, was recht oder unrecht ist, so muß man nicht auf das sehen, was andere sagen oder thun, sondern auf das, was unsre Vernunft, unser Herz und

Gewissen sagt, und was man diesem gemäß thun soll.

Man vernimmt oft diese Stimme der Vernunft und des Herzens nur darum nicht recht und deutlich, weil man sie nicht recht vernehmen und hören will. Man möchte oft gerne thun, was uns angenehm, ob es gleich böse ist, und da möchte man gerne auch aus seiner Vernunft, und aus seinem Gewissen herausbringen, daß es gut, oder wenigstens erlaubt, und nicht so böse sey. Dieß ist aber selbst schon unrecht und böse. Denn man will nur darum nicht recht vernehmen, was gut oder böse ist, weil man jenes nicht gehörig achtet, und darum nicht thun; dieses nicht gehörig verabscheut, und darum nicht meiden will.

Will man, was Vernunft und Gewissen gebiethet, recht vernehmen, so muß man redlich fragen, das heißt: man muß den ernsten Willen haben, nur zu thun, was gut, und immer zu meiden, was böse ist; man muß eben darum von seiner Vernunft nicht bloß hören wollen, was uns angenehm, sondern was wahr ist; nicht, was man gerne thun will, sondern was man, geschäh es auch ungerne, thun soll.

Wie kann und soll man nun redlich und mit gutem Willen sich selbst fragen, um von seiner Vernunft und seinem Gewissen, um aus seinem Herzen deutlich zu vernehmen, was erlaubt oder unerlaubt, gut oder böse sey? — Man kann sich etwa so fragen:

„Ist dieß, was ich thun will, ehrbar, löblich, belohnungs= und achtungswerth, „oder ist es schändlich, tadel= und straf=„würdig, vor allen guten und weisen Men=„schen, selbst vor Gott? Wie zeigt sich „das Gegentheil von dem, was ich thun „will, vor Gott und Menschen? — Wie „wäre es, wenn alle Menschen so han=„deln, oder wie, wenn alle Menschen ge=„rade das Gegentheil davon thun wollten? „Würde da wohl allgemeine gute Ord=„nung, Heil und Wohlergehen, oder Un=„ordnung, Verwirrung und Unheil daraus „entstehen?“

* Man wende diese Fragen auf verschiedene Beyspiele von Handlungen an, und man wird leicht einsehen, daß sich z. B. ein träges, unzüchtiges, liebloses Betragen nothwendig vor Gott und allen guten weisen Menschen als schändlich, tadel=

tadel- und strafwürdig, dagegen ein fleißig- und thätiges, ein züchtig- gerecht- und liebreiches Benehmen als löblich, achtungs- und belohnungswerth zeige, — daß aus dem ersten, wenn alle Menschen darnach thäten, nothwendig allgemeine Unordnung und Unheil, aus dem letztern aber allgemeine schöne Zusammenstimmung, Ordnung und Wohlfahrt entstehen müßte, daß also jenes böse, und dieses gut sey.

Zur Frage — „Wie wäre es, wenn alle Menschen „so handelten?“ — kann man noch anmerken, daß sie sich auf eine Wahrheit gründe, die jeder auch gemeinen Vernunft von selbst einleuchtet, nämlich auf diese: „Ich darf mir nicht eine „besondere Ausnahme für mich machen, mir „nicht erlauben, was andern verbothen ist. „Was ich darf, dürfen alle; was alle andere „nicht dürfen, darf auch ich nicht.“

Wenn uns auf solche Weise Vernunft und Gewissen sagt, was wir als gut thun, oder als böse meiden sollen; so wissen wir, daß dieß auch Gott wolle, daß auch Er dieß zu thun, oder zu meiden gebiethe. — Denn Gott ist es ja, der uns Vernunft und Gewissen gab; der uns durch sie, was man thun, oder meiden soll, sagt; und der als ein heiliger Gott nothwendig will, daß wir verabscheuen, was uns als böse, und daß

wir

wir achten und üben, was uns als gut und gebothen einleichtet.

Wenn uns so Vernunft und Gewissen, und ein inneres Gesetz unsers Herzens über das Gute und Böse belehrt; so muß uns diese Belehrung wahr, heilig und höchst achtungswürdig seyn. — Denn was sie uns da sagen, das sagt Gott; was sie wollen, das will Gott.

Nicht nur von innen durch Vernunft und Gewissen belehrt uns Gott, was gut oder böse, und was sein Wille sey: auch von aussen durch Jesum lehrt er dieß.

Auch hier müssen wir redlich und mit gutem Willen auf das merken, was Jesus lehrt, wenn wir recht und deutlich vernehmen wollen, was er sagt. Wir müssen also nicht bloß zu hören suchen, was uns angenehm, sondern was wahr ist; nicht, was wir gerne thun möchten, sondern was wir thun sollen.

Wie lehrt uns nun Jesus, was wir als gut zu thun, oder als böse zu meiden haben?

Er

— Er faßt alles in zwey Hauptgebothe zusammen, indem er spricht:

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, „mit deinem ganzen Gemüthe, und aus „allen Kräften — dieß ist das erste und größte „Geboth.“

„Das zweyte aber ist diesem gleich: Du „sollst deinen Nächsten — deinen Mitmenschen — lieben, wie dich selbst!“

Was will Jesus durch diese zwey Hauptgebothe sagen? — Er schreibt uns da vor, wie wir gegen Gott, wie wir gegen den Menschen gesinnt seyn und handeln sollen. Er will, wir sollen Gott mehr, dann alles, jeden Menschen aber uns gleich achten und lieben, und dieser Achtung und Liebe gemäß handeln und lieben.

Es leuchtet uns auch sogleich selbst durch unsre Vernunft ein, daß diese beyden Gebothe höchst verehrungswürdige Gebothe seyen. Denn niemand kann sagen, daß es unrecht, jeder muß gestehen, daß es recht, löblich, und Pflicht sey, Gott

mehr, dann alles und jeden Menschen, wie uns, achten und lieben.

Wiederum sagt uns sowohl unsre Vernunft, als Jesus, daß diese beyden Gebothe alles in sich begreifen, was das ganze Gesetz, was alle erleuchteten Lehrer und Propheten zu wollen und zu thun einprägten. Denn alle weisen Vorschriften, die uns sagen, wie wir gesinnt seyn, und handeln sollen, gehen am Ende immer dahinaus, daß man Gott über alles, daß man alle Menschen, wie sich, liebe.

Diese beyden Gebothe recht zu verstehen, müssen wir insbesondere sehen, was denn dieß alles sey, daß sie in sich enthalten. Dann wissen wir auch, was wir alles insbesondere achten und lieben, wollen und thun sollen.

* Wir werden von dem Gebothe der Liebe zu den Menschen anfangen, und dann zu dem Gebothe der Liebe zu Gott vorschreiten — wir werden so von den sinnlich-sichtbaren Wesen zu dem höchsten unsichtbaren aufsteigen, zufolge dem, was Johannes sagt: „Wer seinen Bruder nicht „liebt, den er sieht, wie wird der Gott lieben, „den er nicht sieht?"

BIBLIOTHEK DES METROPOLITANKAPITELS · MÜNCHEN · I.

I.

Von der schuldigen Liebe und Achtung gegen die Menschen.

Warum soll man sich und andere lieben?

Jesus und unsre Vernunft will, wir sollen den Nächsten, das ist, jeden, mit dem wir zu thun haben, jeden Neben- jeden Mitmenschen lieben.

Jesus und unsre Vernunft will, wir sollen jeden Mitmenschen lieben, wie uns selbst. Wir dürfen also auch uns selbst lieben, weil wir andere lieben sollen, wie wir uns lieben.

Uns selbst möchten wir nun oft gerne vorzüglich, und vor andern lieben; möchten oft gerne, daß es nur uns wohl ergehe, wenn es gleich andern übel ergehen mag. Aber Jesus und unsre Vernunft will es, wir sollen uns nicht so über andere hinaufsetzen, uns nicht mehr, als sie, sondern alle uns gleich lieben.

* Was würde auch wohl da herauskommen, wenn jeder für sich der Erste seyn, jeder obenan stehen, und nur erst für sich all Gutes und Angenehmes haben wollte; wenn dagegen alle Uebrige

nachstehen, oder etwa ihm gar nur zu seinem Glücke dienen, für sich aber ganz oder ziemlich leer ausgehen sollten? Auf solche Weise wollte jeder alle andere unter sich haben, und doch wollte von diesen keiner unter ihm, sondern jeder über ihm seyn. Dieß würde lauter Unordnung, lauter Streit und Krieg gegeneinander stiften. — Dagegen wenn jeder den andern, wie sich; wenn alle einander gleich achten und lieben, sich miteinander auf gleiche Art gut und glückselig haben und machen wollen, da ist schöne Ordnung und friedfertige Eintracht, da gedeiht allgemeine Wohlfahrt, Güte, Tugend und Glückseligkeit.

Wir sollen also nach Vernunft und Jesu den Menschen überhaupt lieben, uns und andere, alle Menschen. Es soll eine allgemeine und gleiche Liebe seyn. Keiner soll sich hierin einen Vorrang geben, noch von andern verlangen, soll sich selbst nicht mehr, als jeden andern, lieben, und nicht mehr, als jeder andre, geliebt zu werden begehren.

Wie soll nun unsre Liebe zu den Menschen beschaffen seyn, damit sie eine allgemeine gleiche und solche Liebe sey, die Jesus und unsre eigne Vernunft verlangt? — Man kann sich und andere auf doppelte Art lieben, entweder aus und

nach sinnlicher Neigung, die man zu sich und andern von selbsten hat, oder aus vernünftiger Achtung, die man haben soll.

Aus sinnlicher Neigung liebt man sich, da man aus natürlichem Hange wünscht, daß uns sinnliche Lust, Annehmlichkeit und Vergnügen zukomme, dagegen sinnliche Unlust, Schmerz und Mißvergnügen ferne von uns bleibe.

Aus sinnlicher Neigung liebt man andere, wenn man diejenigen liebt, zu denen man wegen Schönheit und andern äußern Naturgaben, oder wegen uns erwiesner Freundschaft und Wohlthätigkeit natürliche Zuneigung fühlt, indessen man gegen andere Abneigung hat, und sie nicht liebt, weil sie uns, wie man sagt, von Natur zuwider sind, oder weil sie uns auch nicht lieben.

Liebe bloß aus Neigung ist nicht diejenige Liebe, die uns Jesus und eigne Vernunft zu uns und anderen zu haben gebiethet. Denn so würde unsere Liebe zu den Menschen keine gleiche, keine allgemeine, keine verdienstliche Liebe seyn, so wie sie überhaupt keine gebothne Liebe seyn kann. — Zu sich fühlt man gewöhnlich weit mehr

Zu-

Zuneigung als zu andern, und da würde man dann sich mehr, und andere nicht gleich uns, und wie uns selbst lieben. — Gegen andere Menschen fühlt man nicht gleiche Zuneigung, nicht gegen alle Zuneigung, und gegen manche gänzliche Abneigung, und da würde man dann nicht alle allgemein, sondern nur die uns angenehmen Menschen lieben, die uns widrigen aber nicht lieben, oder gar hassen. — Liebe bloß nach Neigung und zu denen, die uns angenehm und uns gut sind, ist keine tugendhafte, verdienstliche Liebe; denn o lieben auch, wie Jesus sagt, die Heiden, die Bösen und Sünder. — Endlich, wenn man natürliche Zuneigung hat, da braucht man sie nicht zu gebiethen, und wenn man keine hat, so läßt sie sich nicht gebiethen; denn es steht nicht in unsrer Macht, Ab= oder Zuneigung zu haben, wie ein anderer will; sondern man hat sie, wie sie von selbsten kömmt.

Wenn Liebe aus bloßer Neigung nicht diejenige Liebe ist, mit der wir nach der Vorschrift Jesu und unsrer Vernunft die Menschen lieben sollen, so wird es Liebe aus Achtung seyn.

Aber

Aber was ist denn das für eine Liebe, und was heißt aus Achtung lieben? — Man achtet diejenigen Menschen, die gut, recht und tugendhaft handeln, und hat sie darum auch lieb. Dieß ist wohl und gut; aber es ist noch nicht genug, um die Menschen zu lieben, wie Jesus und unsre eigne Vernunft will.

Es ist nicht genug, nicht hinreichend, um uns und andere so vernünftig und christlich zu lieben, wie man soll. Denn wollte man nur die lieben, die unsre Achtung durch tugendhaften Wandel verdienen, so würde man sich selbst nicht mehr lieben dürfen, sobald man böse ist, man würde alle diejenigen nicht lieben, die böse und sündhaft handeln; man würde also nicht alle Menschen liebhaben, wie man doch soll, und wie uns Gott und Jesus zeigt. Gott haßt zwar die Sünde, aber er entzieht doch seine Liebe den sündigen Menschen nicht, läßt seine Sonne über Gute und Böse scheinen, seinen fruchtbaren Regen über die Felder des Dankbaren und des Undankbaren fallen. — Jesus machte es sich zum Hauptgeschäfte, die Sünder sanft und liebreich zu behandeln, einen heilenden Arzt für diese Kranken, einen guten Hirten für diese verirrten Schafe zu machen, und

sie auf Reue und Besserung hin, von der Liebe Gottes zu versichern.

Wie soll man also die Menschen achten und lieben, damit unsre Liebe eine christliche, vernünftige, allgemeine Liebe sey, gegen Gute und Böse, gegen uns Angenehme und Widrige, gegen Freunde und Feinde, gegen alle Menschen? — Man soll jeden Menschen schon darum achten und lieben, weil er ein Mensch ist, und schon als Mensch auf Achtung und Liebe gültigen Anspruch hat.

Aber wodurch ist jeder Mensch schon darum unsrer Achtung und Liebe werth, weil er Mensch ist? — Dadurch: der Mensch ist unter allen übrigen sichtbaren Geschöpfen dieser Erde das erste und vornehmste Geschöpf; er ist nicht wegen der andern Geschöpfe und Dinge, sondern diese andern sind auch wegen seiner, und für ihn da, zu seiner Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu seinem Gebrauche und Dienste, wie Licht und Feuer, Wasser und Luft, Erde und Früchte, Thiere, Pflanzen und Bäume. — Der Mensch allein hat Vernunft, zu erkennen, was wahr und gut, und freyen Willen, zu lieben, was recht und löblich ist; er ist eben hiedurch nach Gottes Ebenbilde

bilde geschaffen. — Er ist von Gott selbst geachtet, und bestimmt, gut, vollkommen und glückselig, wie sein Vater im Himmel, zu werden; er ist von Jesu geachtet, der für alle Menschen, um sie gut und selig zu machen, auf dieser Erde wandelte, lehrte und wirkte, litt und starb. — Diese Vorzüge, diese Achtung und Liebe von Gott und Jesu sind jedem, jedem Menschen eigen. Darum will auch Gott, nach der Lehre Jesu, daß wir selbst jeden Kleinen, jedes Kind, auch den Geringsten und Niedrigsten achten; er will, was wir ihnen thun, uns so anrechnen, als wenn wir's ihnen selbst gethan hätten.

Jeden Menschen sollen wir also schon darum achten und lieben, weil er Mensch ist, weil er als Mensch so viele (die eben genannten) Vorzüge hat, und Gott selbst werth und lieb ist. Wir sollen uns alle, als einander werthe und liebe Brüder, als Kinder eines Vaters im Himmel, alle als Hausgenossen, und eine Familie Gottes, ansehen, der uns durch seine Liebe und Werthachtung das Muster giebt, wie wir einander lieben und werthachten sollen.

* Hier ist also eine Liebe aus Achtung für den Menschen, weil er Mensch ist, und als solcher

Got-

Gottes vollkommenstes Ebenbild, das Erste aller sichtbaren Geschöpfe, und Jesu und Gott selbst werth und lieb ist. Nur diese Liebe aus Achtung — und nicht jene, wie gezeigt worden ist, aus Neigung — kann eine solche vernünftige, christliche, allgemeine und gleiche Liebe zu uns und andern seyn, wie sie Jesus und unsre eigne Vernunft fordert. Denn hierin ist jeder dem andern gleich, daß er ein Mensch ist; und dieß ist und bleibt er, er mag ein Kind oder ein Mann, ein In= oder Ausländer, eines gleichen oder verschiedenen Glaubens; er mag gut oder böse, häßlich oder schön; uns von Natur angenehm oder zuwider, unser Freund oder Feind seyn, — er soll uns schon als Mensch, was und wer er auch sonst immer seyn mag, achtungs= und liebenswerth seyn.

Nur durch eine solche Liebe zum Menschen aus Achtung (und nicht durch eine aus natürlich=sinnlicher Neigung) sind wir im Lieben Gott und Jesu um so ähnlicher. Denn Gott, der ein Geist, und kein sinnliches Wesen ist, kann uns nicht aus sinnlicher Neigung lieben, und Jesus hatte gewiß die Menschen nicht sinnlich nach einem bloßen Naturhange, sondern vernünftig lieb, da er selbst seine ungerechten Verfolger und Feinde, die vielmehr natürliche Ab= als Zuneigung erwecken mußten, noch im Tode mit Liebe umfaßte.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Indessen ist es weise Anstalt Gottes, daß auch da wo wahre Menschenliebe aus Achtung mangelt, doch noch manches Gute, manche Wohlthat und Hülfe für den Leidenden durch Liebe aus Neigung zu Stande kömmt. Hierüber ist aber Gott zu preisen, daß er mittelst der Neigung dieß bewirkt, nicht aber der Mensch zu loben, daß er bloß aus Neigung handelt. Denn die lieben, die uns lieben, und überhaupt, gegen die man ohnehin Neigung hat, — dieß ist wahrlich nichts Lobwürdiges, und nicht mehr, als was, wie Jesus wiederholt betheuert, auch jeder Heide und Sünder thut.

Wie soll man sich und andere lieben? wodurch Liebe erweisen?

Wir wissen nun, aus welcher Quelle unsre Liebe zu uns und andern kommen soll, damit sie wahre, vernünftige, tugendhafte Liebe sey — nämlich: aus Achtung für den Menschen als Menschen.

Nun ist noch die Frage, wozu uns diese Liebe vermögen, wie man kraft dieser Achtung gegen sich und andere handeln, und Liebe erweisen soll?

soll? — Dieß wird verständlich- und deutlicher werden, wenn man insbesondere zeigt:

1. Wodurch man sich

2. Wodurch man andere, und jeden Nebenmenschen gehörig achten und lieben soll — oder: was uns die Liebe und Achtung gegen uns für Pflichten gegen uns selbst, und was uns die Liebe und Achtung gegen andere für Pflichten gegen den Neben- und Mitmenschen auferlege.

1.

Was soll man thun, um sich gehörig zu achten und zu lieben?

oder

Was hat man für Pflichten gegen sich selbst?

Der Mensch hat einen Leib und Sinne, durch die er An- und Unangenehmes, Lust und Schmerz empfinden kann. Da möchte er nun vorzüglich gerne haben und genießen, was ihm wohlthut und angenehm ist. Da liebt er sich aber nur auf eine sinnliche Weise, und als ein sinnliches Wesen; da ist er noch nur immer den

Thieren gleich, die auch nach dem Sinnlichangenehmen streben, und dem, was schmerzt und unangenehm ist, zu entgehen suchen.

Aber der Mensch hat auch eine Seele, einen Geist, und eine Vernunft. Dadurch kann er erkennen, was gut ist, was Gott will, und Jesus lehrt. Dadurch ist er Gott ähnlich, kann das Gute und Gottes Willen immer vollkommener lieben und thun, und so Gott immer noch ähnlicher werden. Dadurch ist er weit über alle Thiere erhaben, und kann sich durch zunehmende Kenntniß und Liebe des Guten immer noch mehr darüber erheben. Der Mensch soll sich vorzüglich der Seele nach, als ein vernünftiges Wesen auf eine vernünftige Weise achten und lieben.

Soll sich der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, auf eine vernünftige Weise achten und lieben, so soll er auch vorzüglich das sich eigen machen, was ihm Vernunft und Jesus, als das Erste und Beste, als sein höchstes Gut, anpreiset.

Jesus und seine eigene Vernunft sagt ihm, es gebe für ihn kein besseres, kein höheres Gut, als rein, gerecht, rechtschaffen und tugendhaft seyn, das Gute ernstlich und immer mehr ach-

ten

ten und lieben, so viel Gutes, als möglich, emsig und eifrig thun, und sich so auch der künftig-ewigen Glückseligkeit werth und würdig machen. Dieß sein bestes, sein höchstes Gut, soll er sich also vor allen Dingen eigen zu machen streben; nur dann liebt er sich wahrhaft und vernünftig.

* Sammelt euch nicht Schätze für diese Erde, spricht Jesus — Schätze, die vergänglich sind, von den Würmern zernagt, und von Dieben gestohlen werden. Sammelt euch — an Tugend und Rechtschaffenheit — Schätze für den Himmel, die unvergänglich sind, die euch kein Wurm zernagen, kein Dieb nehmen kann.“ — Und wiederum spricht er: „Trachtet vor allem nach Gottes Gerechtigkeit, nach hoher, Gott wohlgefälliger Tugend; und alles Uebrige — was ihr bedürft, und vernünftig verlangen könnt, selbst reine ewige Glückseligkeit — wird euch von Gott hinzugegeben, und zu Theil werden.“

Will man sich selbst vernünftig achten und lieben, und darum das Beste, das höchste Gut, Tugend und Rechtschaffenheit, sich eigen machen, so ist das Erste, daß man sein Herz, seinen Willen

len gut mache, und erhalte; daß man Herz und Willen reinige, und heilige, und rein und heilig bewahre.

* Aus dem bösen Herzen — sagt Jesus — aus dem bösen Willen kommen alle bösen Thaten hervor; und so werden auch aus einem wahrhaft guten Herzen, aus einem guten Willen, nur gute Werke und Thaten entstehen. Unser Herz, unser Wille ist die Quelle alles Guten und alles Bösen.

Wenn wir uns vor allem so ein gutes Herz, einen guten Willen, sollen eigen machen; worinn besteht er, dieser gute Wille? Er ist nichts anders, als ein fester, starker, und auf eine dauerhafte Weise immer wirksamer Entschluß, das, was nach unserm Gewissen, nach Gottes Willen und Jesu Lehre, gut und recht ist, mehr, dann alles zu achten, und darum eifrig zu thun, dagegen, was böse und unrecht ist, mehr, dann alles zu verabscheuen, und darum immer zu meiden.

* Wo ein solcher wahrhaft guter Wille ist, da ist auch ein wahrhaft gutes Herz.

Man sagt wohl auch: Dieser Mensch hat einen guten Willen, aber er ist menschlich schwach, und leicht verführbar. Dieß ist ein schwacher, und nicht ein wahrhaft guter Wille, der ein ernster,

star=

starker, bleibender Wille und Entschluß, zu allem Guten und gegen alles Böse, seyn muß.

Man sagt auch wieder: Dieser Mensch hat ein gutes Herz, und versteht darunter ein weiches, empfindsames Herz. Allein ein wahrhaft gutes Herz hat nur der, der herzliche Achtung für alles, was gut und recht, und herzlichen Abscheu gegen alles, was böse und unrecht ist, und dann einen festen Willen hat, immer mit aller Anstrengung seiner Kräfte darnach zu handeln.

Worauf kömmt es an, daß wir dieß wahrhaft gute Herz, diesen guten Willen wirklich haben? — Es kömmt auf uns selbst an. Wir können ihn haben, diesen guten Willen; denn dazu hat uns Gott die Freyheit gegeben, und seinen Beystand versprochen. Wir sollen ihn haben; denn dazu fordert uns Gott, Jesus und unser eigen Gewissen auf; wir erkennen, daß man mit einem bösen Herzen und Willen immer ein nichtswerther, strafwürdiger, dagegen mit einem guten allein ein vor Himmel und Erde achtungs- und belohnungswerther Mensch sey.

Da wir so können und sollen, so ist nur noch übrig, daß wir mit Ernst und Entschlossenheit uns selbst erheben und sagen: „Wir wollen

— wollen vor allen Dingen verabscheuen und meiden, was böse und unrecht ist; wollen mehr, dann alles, achten, lieben, und so viel nur in unsrer Kraft ist, thun, was gut, rein und recht ist."

Damit dieser gute Wille uns immerfort belebe und wecke, gut und nie böse zu handeln, so müssen wir ihn öfters erneuern, öfters mit neuem Ernste diesen guten und festen Entschluß fassen: mit jedem Morgen, bey jedem stärkern Reize zum Bösen, besonders, wenn wir wirklich Böses gethan haben, sollen wir sogleich neuen Abscheu dagegen, neue Achtung und Liebe zum Guten in uns wecken.

* Der feste Entschluß, der gute und ernste Wille, da man immer das und nur das thun will, was gut und nach Gottes Willen ist, und darum thun will, weil es gut und nach Gottes Willen ist — dieß ist's eigentlich, was man eine gute Meinung nennt.

Woran erkennt man, daß man so ein gutes Herz, so einen guten, Gott wohlgefälligen Willen habe? — Daran, wenn man jeden Anlaß, Gutes nach Pflicht und Gottes Willen zu thun, eifrig ergreift; wenn man jeden Gedanken, jede Vorstellung, jede aufsteigende Begierde, die zum

Bösen leitet, sogleich entschlossen abweiset, und nicht nur vor größern und groben, sondern auch vor kleinern Vergehen wahren, ernsten Abscheu hat.

* Wer bey Versuchungen lange rathschlagt, ob er Gutes oder Böses thun soll, der ist nicht nur in großer Gefahr, böse zu handeln, sondern zeigt auch wirklich, daß er Gott und seinen Willen, das gute und seine Pflicht nicht gehörig achte, weil er noch ansteht, ob er ihnen den Vorzug vor dem, was zum Bösen reizt, geben solle. Wer seinen guten Vater oder Lehrer lieb hat, der wird sich wohl nicht lange besinnen, ob er ihnen nicht einen nichtswerthen Verführer vorziehen, und diesem gehorchen soll; schon dieß, wenn sich darüber noch zu besinnen braucht, ist eine Unbild, eine Beleidigung für sie, und zeugt von keinem guten Herzen in ihm.

Wer nur grobe Vergehen meidet, und sich aus kleinern wenig macht, liebt Güte und Reinheit so wenig, als jener die Reinlichkeit, der nur nicht mit groben, aber unbedenklich überall mit kleinern Schmutzflecken seine Kleider bemackelt.

Man täuscht und betrügt sich oft so gerne selbst, als wenn man schon ein gutes Herz, und einen guten Willen hätte, ob man ihn gleich

nicht

nicht hat; als wenn man schon ganz gut wäre, ob man es gleich nicht ist; und da denket man dann wenig darauf, wie man streben solle, gut zu werden, weil man schon glaubt, gut zu seyn. Damit nun dieß nicht geschehe, so soll man sich selbst, und alle seine größern und kleinern Vergehen recht kennen lernen; darum sich selbst genau und redlich erforschen, nichts, worüber uns das Gewissen anklagt, vor sich selbst entschuldigen, sondern neuen Abscheu gegen alles Böse, neue Achtung und Liebe für alles Gute fassen.

* Sehr heilsam wird diese Erforschung seiner selbst an jedem Abend des Tages angestellt, und genauer und ausführlicher kann sie besonders beym äußern und öffentlichen Gottesdienste vorgenommen werden; gewiß eine gute, empfehlungswrdige Beschäftigung während desselben.

Damit man um so eifriger strebe, sich jenen guten Willen, von dem bisher die Rede war, eigen zu machen, kann man hier vorzüglich auf diese zwey Stücke merken:

1. Das Erste und Höchste, was den Menschen vor Gott und allen Guten und Weisen ehrt und ziert, ist allein so ein gutes Herz; so ein ernster guter Wille; nur wer die-

diesen sich eigen macht, liebt sich selbst vernünftig, wahrhaft und vollkommen.

2. Diesen guten Willen kann man nicht anderswoher empfangen, jeder muß ihn durch freye Entschlossenheit, durch freuen Abscheu alles Bösen, durch freye Achtung und Liebe alles Guten in sich selbst hervorbringen. — Wer dieß nicht ernstlich selbst will, dem ist nicht zu helfen; wer aber dieß ernstlich selbst will, dem wird Gott seinen Beystand nicht versagen.

Wer nach der Vorschrift Jesu und unsrer eignen Vernunft sich selbst gehörig achtet und lieb hat, wird zwar vor allem sein Herz und seinen Willen gut zu machen streben, weil dieß das Erste und Beste ist, was er sich selbst thun und geben kann.

Er soll aber eben darum auch für seinen Verstand und seine Vernunft sorgen, daß er damit recht erkenne, was gut und tugendhaft, was böse, sünd- und lasterhaft sey, damit er um so sicherer jenes wollen und thun, und dieses ver-

abscheuen und meiden könne. Auf solche Weise kann er immer vollkommner, immer besser werden, und dafür sorgen, ist wahre vernünftige Selbstliebe.

Noch kann der Mensch eine Menge anderer nützlicher Erkenntnisse von Gott, von dem Menschen, und von der ganzen Natur durch Erfahrung, Nachdenken und Unterricht einsammeln. Auch hierin soll er emsig und eifrig seyn. Denn so bauet er seinen Verstand gleichsam mit guten Saamen an, der künftig mancherley Frucht bringt, der ihn in den Stand setzt, bey verschiedenen Vorfällen mancherley Gutes und Gemeinnütziges zu stiften.

Dazu hat ihm nun auch Gott den Verstand gegeben, daß er ihn anbaue, nicht, daß er ihn gleichsam öde liegen lasse, und gedanken- und kenntnißlos, wie die Thiere herumwandle. — Noch dazu soll er den guten ernsten Willen haben, recht viel Gutes zu thun; darum soll er auch zu erkennen und zu erlernen suchen, was für ihn und andere brauchbar und nützlich ist, und was ihm dann dazu dient, daß er recht viel Gutes thun möge.

* Wenn hier vom Verstande und Einsammlung nützlicher Kenntnisse die Rede ist, so meynt man dabey immer auch das Gedächtniß und die Einbildungskraft, die ebenfalls so geübt und gebraucht werden sollen, damit solche Kenntnisse darinn leicht aufgefaßt, wieder vorgestellt werden, und in Erinnerung kommen mögen.

Wir sollen unsern Verstand und unsre Vernunft nicht nur dazu gebrauchen, um viel nützliches zu lernen, aufzufassen, und durch eigenes Nachdenken recht einzusehen, sondern auch vorzüglich dazu, daß wir verständig und vernünftig, mit Ueberlegung und Besonnenheit handeln, daß wir allemal wissen, was wir thun — Wer leichtsinnig, unbesonnen und unbedachtsam dahin handelt, der geräth in Gefahr, öfters zu thun, was unrecht, was ihm und andern sehr schädlich seyn kann. Sein Wille soll aber immer gut und entschlossen seyn, nur zu thun, was recht und unschädlich ist, man soll also besonnen und bedachtsam (sich selbst gegenwärtig) seyn, damit man immer gehörig so handeln möge.

Wer so einen ernsten Willen hat, wie er haben soll, eifrig und thätig zu vollbringen, was

gut und recht ist, der muß auch für seine leibliche Gesundheit und für sein Leben sorgen; muß meiden, was ihnen schädlich und gefährlich werden, und thun, was zur Erhaltung und Stärkung seiner Lebenskräfte dienen mag. Denn sie sind uns durchaus nöthig, um mancherley, was gut und recht ist, wirken und ausrichten zu können; und je mehr Gesundheit, Leben und Kraft in uns ist, desto thätiger kann man auch durch Arbeiten des Geist- und Leibes, für uns und andere auf eine gute und tugendhafte Weise seyn.

Dieß ist die Absicht, wozu uns Gott Leben, Gesundheit und Körperkraft gab; dieß die Absicht, wozu wir sie erhalten, bewahren oder auch mehren, und so uns vernünftig lieben sollen.

* Wer für sein Leben und seine Gesundheit gehörig sorgen will, der muß darauf sehen, welche Nahrung, und mit welcher Mäßigkeit er genießen soll, damit sie ihm wohl bekomme, und ihn nicht vielmehr schwäche, als stärke. Er muß halten auf Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung, auf den Genuß reiner, heiterer Luft, auf angemeßne Bewegung. In Krankheiten, wo er sich selbst nicht klug genug ist, gehorche er pünktlich einem erfahrnen Arzte, vertraue sich aber nicht unerfahrnen Leuten an, die keine Kenntniß von der Arzneykunde haben, oft bloß aus Ge-

winn-

winnsucht große Versprechen machen, und nicht selten viel Unheil stiften. Ein immer heiteres fröhliches Gemüth trägt auch nicht wenig zur Gesundheit des Körpers, und selbst zur Wiedergenesung von Krankheiten bey. Vorzüglich beobachte man aber sich selbst, und sehe, was uns wohl, was uns übel bekomme, halte sich an jenes, und meide dieses, und suche so gleichsam auch sein eigner Arzt zu seyn.

Nicht nur ist es ein großes Vergehen, wenn man absichtlich das Leben sich selbst nimmt, sondern es streitet auch sehr wider die Pflicht der vernünftigen Liebe gegen uns selbst, wenn man sich unbedachtsam und leichtsinnig in Gefahr giebt, dasselbe zu verlieren und abzukürzen, an seinen Gliedmaßen verwundet oder verstümmelt, und oft für sein Leben lang krank und siech zu werden. Denn dadurch nimmt man sich ja Kraft und Macht, eifrig und thätig auf eine gute tugendhafte Weise zu wirken, und die Absicht zu erfüllen, zu der uns Gott das kostbare Geschenk, das Leben, den Leib und die brauchbaren Sinne und Glieder desselben gab.

* Man meide also alle uns gefährliche Spiele, Kunststücke und Bewegungen, den plötzlichen Uebergang aus großer Erkältung in große Wärme, und aus großer Erhitzung des Körpers in plötzliche

liche Abkühlung durch kalte Luft, kalten Trunk durch Baden im kalten Wasser, wo schon manche Jünglinge ihr frühes Grab fanden.

Jesus weiset uns selbst an, welch großen Werth wir auf unser Leben setzen sollen, denn auch vom leiblichen Leben gilt es, wenn er sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt — alle Reichthümer, Macht und Annehmlichkeit der Welt — gewinnt, aber dabey sein Leben verliert?"

** Es verdient zwar die freywillige Abkürzung des Lebens, und besonders der absichtliche Selbstmord unsern ganzen herzlichen Abscheu. Darum soll man aber doch die unglücklichen Menschen, die sich zuweilen selbst das Leben nehmen, nicht gleich strenge richten und verdammen, sondern sie vielmehr bedauern. Vielfältige Erfahrung bezeugt es, daß solche Menschen gewöhnlich Kranke sind, die zwar nicht immer äußerlich und sichtbar, aber doch innerlich am Leibe oder am Gemüthe sehr leiden, und da kann es wohl seyn, daß ihre zerrütteten Körper- und Geisteskräfte sie zur gehörigen Ueberlegung, zum freyen Gebrauche ihres Willens unfähig machen, und sie vor Gott entschuldigen. Es ist daher recht, neuen Abscheu gegen eine solche That zu fassen, aber unrecht und lieblos, solche Unglückliche, deren Innerstes wir nicht kennen, strenge zu richten, oder sich

ihrer Beerdigung an geweihten Orten, welche die Obrigkeit zuläßt, zu widersetzen.

Der Mensch soll für die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit sorgen, wie wir eben gehört haben. Dazu muß er aber haben, was erfordert wird, um die zum Leben nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, und so anders. Er hat also auch dafür zu sorgen, daß er sich das hiezu hinlängliche Vermögen selbst erwerben und verdienen möge. Denn es wäre ja schändlich, und er müßte sich selbst verachten, wenn er mit seinem ganzen Lebensunterhalte nur immer andern zur Last fallen, sich selbst nichts durch eigne Thätigkeit und Arbeit erwerben oder verdienen wollte. Auch würde dieß lauter Unordnung und Verwirrung stiften, und die Erhaltung des menschlichen Lebens unmöglich machen, wenn jeder für sich träg und faul seyn, und allein von fremder Arbeit und fremdem Erbe und Verdienste zehren wollte.

Damit man sich einst seinen Lebensunterhalt selbst erwerben und verdienen könne, so muß man in der Jugend erst allerley Nützliches erlernen, und mancherley leibliche Geschicklichkeit sich eigen

machen, dann aber vorzüglich nach jenen Kenntnissen und Geschicklichkeiten trachten, die uns dienen, die Pflichten und Arbeiten jenes Standes, den man sich auswählt, recht und verdienstlich zu verrichten.

Wenn man unter verschiedenen Ständen und Lebensgeschäften, die uns einst den hinlänglichen Unterhalt geben sollen, zu wählen hat, so lasse man sich bey seiner Wahl nicht vom Schimmer irrdischer Hoheit, oder des Ueberflusses und Reichthums blenden. Man sehe vielmehr darauf, wozu man hinlängliche Talente, natürliche Anlage und Neigung habe, und wo man hoffen könne, sich redlich zu nähren, auf eine tugendhafte Weise alle seine Berufspflichten zu erfüllen, und ein guter, rechtschaffener, gemeinnütziger Mensch zu seyn. Denn nur ein solcher Mensch seyn wollen, das heißt, sich selbst vernünftig lieben.

* Unsre wahre Größe und Hoheit besteht nicht darin, in einem hohen Stande, in einem einträglichen Amte zu leben, sondern in demjenigen, den wir unsern Kräften und Talenten angemessen finden, alle unsere Obliegenheiten froh und gut zu erfüllen. Der emsig = christlich = tu-

gend-

gendhafte Taglöhner, Bauer, oder Bürger hat vor Gott und jedem Vernünftigen einen höhern Werth, als der zur Erfüllung seiner Pflichten unfähige, oder darin nachlässige, übrigens noch so große Herr und Fürst.

Vielen will es gar nicht genügen, nur das zu haben, was für die nöthigsten Lebensbedürfnisse hinreicht. Sie wollen Reichthum und Ueberfluß besitzen, und zwar erstens, weil sie mancherley Bedürfnisse fühlen, die doch keine wahren Bedürfnisse sind, und ohne deren Befriedigung man ganz wohl leben könnte.

Man sehe ja frühzeitig darauf, sich mit dem Nöthigen zu begnügen, sich nichts anzugewöhnen, und durch Angewöhnung zur Nothwendigkeit zu machen, was doch keine wahre Nothwendigkeit ist. Dieß verwickelt uns in eine Menge unnöthiger Lebenssorgen, in selbstgemachten Kummer und Ueberdruß, und oft in Elend; in großen unnöthigen Aufwand für uns selbst, wo wir doch sonst mit unsrer Kraft und unserm Vermögen viel anders, was gut und gemeinnützig ist, und viel froher, freyer und unabhängiger wirken könnten.

Man will oft zweytens darum reichliches Einkommen und Ueberfluß haben, weil man eine Art Größe und Hoheit darein setzt, reich zu seyn, und großen Aufwand zu machen. Aber man ist nie groß und achtungswürdig durch Geld und Reichthümer, die man hat, sondern dadurch, daß man das Seinige auf eine gerechte redliche Weise erwirbt, einen guten tugendhaften Gebrauch für sich und andere davon macht, und selbst, wenn man in Armuth und Dürftigkeit ist, noch an guten Gesinnungen des Herzens, und nach Kraft und Macht an guten Werken reich zu seyn sucht.

* Nicht das, was man an Geld und äußern Gütern hat, sondern das, was man auf eine rechtschaffene Weise ist und thut, macht uns vor Gott und jedem Vernünftigen achtungswürdig; und sich so achtungswürdig machen, heißt sich wahrhaft und vernünftig lieben. In den Augen Jesu war die arme gottselige Wittwe, die nur wenig opfern konnte, und der arme aber tugendhafte Lazarus weit mehr, als die reichen Pharisäer und der reiche Mann.

Reichthum und Ueberfluß an Geld und äußern Gütern ist zwar nicht etwas solches, wornach wir als unserm letzten Zweck trachten sollen;

aber

aber sie sind doch als Mittel zu achten, die uns dienen können, mancherley Gutes für uns und andere damit zu schaffen und zu stiften. Man suche nur, sie immer auf eine Weise, die nach Gottes Willen gut und gerecht ist, in wohlthätiger Absicht zu erwerben, und dann nach eben dieser Art für uns und andere zu verwenden.

Geld, Reichthum und Ueberfluß nur darum haben wollen, damit man sie habe, und solche weder für sich, noch für andere, als Mittel zu guten wohlthätigen Handlungen gebrauchen, ist niedriger Geiz. Denn sie haben nur einen Werth, in so ferne sie Mittel sind, uns damit das zu schaffen, was zu unsrer Erhaltung und Vervollkommnung beytragen kann, oder so ferne man auch andern damit zu ihrer Erhaltung und Vervollkommnung dienen mag. Sie so, nach diesem ihrem Werthe von guter Brauchbarkeit lieben, heißt sich vernünftig lieben; aber sein Herz daran hängen, ohne sie gebrauchen, sondern nur, um sie haben und besitzen zu wollen, ist schändlich und unvernünftig; heißt, sie auch da, wo sie ohne allen Werth sind, zu seinem letzten Zwecke und seinem Gotte machen.

* In dieser Absicht war es, daß uns Jesus vor der ängstlichen Sorge für Reichthum und Ueberfluß warnte. Er verwarf ihn nicht, wenn man ihn gerecht erwarb, und gut gebrauchte. Er ließ sich selbst von wohlhabenden Leuten bewirthen, und köstlich salben. Aber sein Herz sollte man nicht, wie wenn ihn nur zu haben schon alles wäre, daran heften; und darum sagte er: „Ihr könnt nicht zugleich Gott und dem Mammon (dem Götzen des Reichthums) dienen.“

Der Mensch verlangt nicht nur bloß, was zum nothwendigen Lebensunterhalt gehört, er möchte auch gerne Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens haben, möchte gerne mancherley Vergnügen und Ergötzungen genießen, dagegen nichts von dem kosten, was unangenehm, beschwerlich und schmerzhaft ist. Man sagt auch: der Mensch liebe sich dadurch selbst, wenn er so Lust und sinnliche Freude zu haben, dagegen Unlust und sinnliches Leiden zu entfernen trachtet.

Aber wahre vernünftige Liebe zu sich selbst ist es, wenn er vielmehr gut und tugendhaft, als in Lust und Freude zu leben strebt; vielmehr was böse und sündhaft, als was unangenehm und schmerzhaft ist, verabscheut und meidet.

In-

Indessen, wenn sinnliche Lust und Vergnügen nicht das erste, nicht das höchste und letzte Ziel seines Strebens seyn sollen; so können sie ihm doch als Mittel zum letzten Ziele dienen, welches immer ein guter, tugendhafter, reiner Wille und Wandel ist. Denn sie können ihm dienlich und auch nöthig seyn, seine Kräfte und Gesundheit zu stärken, sein Gemüth froh und heiter zu machen, daß er wieder um so thätiger und freudiger gut und tugendhaft handeln und wirken möge. Dagegen können Schmerz und Unlust seiner Gesundheit schaden, ihn mißmuthig machen, und ihm Kraft und Freude benehmen, eifrig und thätig in guten Werken zu seyn.

Man darf also auch nach Bequemlichkeit und Annehmlichkeit dieses Lebens verlangen, sinnliche Vergnügen und Ergötzungen genießen, aber dieß soll immer in der Absicht und so geschehen, daß hiedurch unsre Gesundheit, Kraft und Munterkeit zum Guten gestärket und neu belebt werde.

Ferne sollen also alle jene Vergnügen seyn, die an sich sündhaft, und der Gesundheit mehr nachtheilig als zuträglich sind, oder dieß durch Unmäßigkeit im Genusse, durch Geld- und Zeit-

verlust

verlurst leicht werden können. — Denn da würden sie unser höchstes Ziel, Tugend und tugendhafte Thätigkeit mehr hindern, als befördern.

* Sündhafte Vergnügen sind, muthwilligen Scherz mit heiligen Dingen, oder auch mit Nebenmenschen treiben, indem man sie als Einfältige behandelt, betrügt, durch Hohn und Spott herabwürdigt, lächerlich macht, oder mit Fleiß zum Zorn und Mißmuth reizt. Wer Freude hat, und wem wohl dabey ist, wenn er andern — und wenn dieß auch nicht einmal Menschen, sondern nur Thiere wären — wehe thut, der handelt schändlich.

Die Vergnügen, die uns zur Erholung dienen, sollen also an sich unschuldig und ehrbar seyn, sollen mit guter Absicht, uns zu neuer Arbeit stärken, sollen mit Mäßigkeit und Dank zu Gott, und durchaus auf eine solche unsündliche Weise genossen werden, daß man hiebey immer noch als vernünftiger Mensch handle, und sich nicht leidenschaftlich und thierisch ganz dem sinnlichen Genusse hingebe.

* Unter den erlaubten Vergnügen und Ergötzungen kann und soll man selbst noch eine kluge Wahl treffen, und vorzugsweise diejenigen wählen, die

mehr

mehr Anlaß zum Guten, und weniger zum Bösen geben; die mehr sanfte und reine, als lärmende und betäubende Freuden sind; die nicht so leicht in leidenschaftliche böse Gewohnheiten ausarten, die weniger Aufwand an Geld und Zeit fordern. Dergleichen sind unanstößige und erheiternde Gespräche, gesellschaftlich- und freundschaftlicher Umgang mit guten vernünftigen Menschen; gute ermunternde Lieder und Musik; Lesung unterhaltender und dabey auch belehrender Bücher; vorzüglich frohes Anschauen und Betrachten der Natur und der Geschöpfe mit Andenken an den Schöpfer bey einem Gange im Garten, im Felde; leichte freye Bewegung oder Beschäftigung mit Handarbeit ꝛc.

Eine sehr unordentliche und tadelhafte Liebe gegen sich selbst würde es seyn, wenn man sein Vergnügen bloß in Essen und Trinken, und in einem solchen Uebermaaß desselben suchen wollte, daß man hiedurch vielmehr beschwert und betäubt, als gestärkt und aufgeheitert würde. Denn hiedurch würde man sich ganz dem thierischen Genusse hingeben, und zum vernünftig-tugendhaften Handeln und Wirken, was doch dem Menschen das Vorzüglichste seyn soll, unfähig machen.

Ganz

Ganz besonders soll man alle unreine unehrbare Vergnügen meiden, durch die man sich oft an Geist und Körper beflecket. — Denn wie schön, löblich und achtungswürdig ist es, sich, auch da man ganz alleine ist, in allen seinen Handlungen, in seinen Worten, Gedanken und Wünschen, selbst im Innersten seines Herzens immer so rein und ehrbar verhalten, daß unser eigenes Gewissen nichts an uns zu tadeln finde, daß wir uns getrost von allen guten und weisen Menschen, und selbst von Gott dürfen schauen lassen? Wie macht und erhält uns dieß froh und heiter, stark und kraftvoll, zu thun, was Beruf und Pflicht von uns fordert? — Dagegen wie müssen wir uns vor uns selbst schämen, wie tadelswürdig vor Gott und selbst vor allen guten und weisen Menschen erscheinen, wenn wir unrein und unehrbar in unserm Handeln zu seyn, mit unehrbaren Bildern unsre Einbildung, mit unreinen Begierden unser Herz zu beflecken uns erlauben? Wie leicht kann hier böse Gewohnheit und Leidenschaft entstehen, die so schwer abzulegen ist, die uns Fröhlich- und Heiterkeit raubt, die Kräfte des Geistes und des Körpers lähmt, und so zur Ausrichtung unserer Geschäfte und Pflichten unfähig macht?

* Es giebt verschiedene Mittel, die man nützlich gebrauchen kann, um Leib und Seele rein und unbefleckt zu bewahren. Das erste und vorzüglichste ist, der ernste und feste, und öfters erneuerte Entschluß, herzlich zu verabscheuen, und thätig zu meiden, was sich nur immer als unrein und unehrbar zeigt; darum die unreinen Vorstellungen, Bilder und aufsteigenden Begierden sogleich bey ihrem ersten Eintritte abzuweisen; dagegen, was rein und ehrbar ist, mit Achtung und herzlichem Wohlgefallen zu umfassen. Um diesen Entschluß in sich zu stärken, und darnach thätig zu handeln, vergesse man nicht, daß man sich immer und überall vor Gott, dem Allreinen und Allwissenden, befinde; fasse tiefe Ehrfurcht gegen ihn, und enthalte sich vor seinem Auge von allem, dessen man sich schon vor den Augen eines guten reinen Menschen schämen würde. Man habe Achtung gegen sein Gewissen und seine Vernunft, daß man vor ihnen nicht als ein Mensch erscheine, der sich zum Thiere herabwürdigt, da er doch durch sein Betragen ein vernünftiger, achtungswürdiger Mensch seyn könnte und sollte. Man bedenke, daß uns Gott Leib und Seele, und alle Kräfte und Glieder dazu gab, um reinen Gottesdienst durch guten Gebrauch derselben zur tugendhaften Erfüllung unserer Pflichten zu üben. Man meide Stolz und Eitelkeit bey körperlicher Schönheit, und sehe sie nicht als ein eignes Verdienst, sondern einzig

mit Dank als Gabe Gottes an, die ebenfalls zum Guten soll gebraucht werden. Man meide jeden gefährlichen verführenden Umgang; entferne Müßiggang und Trägheit durch nützliche Beschäftigung und Arbeitsamkeit, und gewöhne sich nicht an eine zu bequeme weichliche Lebensart. Man wache über sich, über seine Einbildungskraft und sein Herz, um nur gute reine Vorstellungen und Verlangen zu zulassen; sorge, sich allemal mit guter reiner Gesinnung gegen Gott und Menschen niederzulegen und aufzustehen, und jedes Tagwerk mit dem neuen Entschlusse zu einem immer reinern Wandel anzufangen und zu enden.

Der Mensch verlangt auch aus Liebe zu sich selbst, Ehre bey andern zu haben, Lob und Zutrauen von ihnen zu erhalten. Dieß ist an sich nicht unrecht. Nur soll er auf eine gute vernünftige Art darnach verlangen, auf eine vernünftige Art sich hiebey selbst lieben.

Gut und vernünftig ist sein Verlangen nach Ehre, und seine Liebe zu sich selbst, wenn er in guter Absicht darnach verlangt, und sie auf eine rechte Weise zu erhalten sucht.

Ehre und Zutrauen bey andern kann machen, daß er um so froher und freudiger Gutes thun wolle, daß er Beystand, Unterstützung und Hülfe von andern erhalte, und um so mehr und ungehinderter Gutes thun könne. In dieser guten Absicht soll er nach Ehre bey andern verlangen, nicht aber bloß, weil es seinem Hochmuthe und seiner Eitelkeit schmeichelt, von andern geehrt und gelobt zu werden.

Die Ehre soll er auch auf die rechte Weise zu erhalten suchen. Er soll nicht schlechtweg nach Ehre und Lob verlangen, ohne darauf zu sehen, ob er sie verdiene oder nicht; nicht Ehre und Lob für das, was an ihm nicht ein eigenes wahres Verdienst, oft nur natürliches Talent, natürliche Eigenschaft des Leibes oder Geistes, und bloß Gabe Gottes ist.

* Natürliche Stärke, Geschicklichkeit und Schönheit des Körpers, natürlich guter Verstand des Geistes sind Gaben, um derentwillen dem Schöpfer, nicht dem Menschen, Dank und Lob gebührt. Den Armen lobt man nicht dafür, daß er viel erhält, sondern den Wohlthäter, der es giebt. Auch reich, oder durch andere äußere Vorzüge ausgezeichnet seyn, ist kein wahres eignes Verdienst, sondern

nur

nur recht und gut handeln ist ein solches, das auf Achtung und Ehre Anspruch hat.

Man soll nie bloß um der Ehre willen handeln, aber recht und gut handeln, und das thun, wodurch man Ehre verdient; sich darüber nicht grämen, wenn man sie doch nicht erhält; sie aber zu froher tugendhafter Thätigkeit nützen, wenn sie zu Theil wird.

Wenn der Mensch sich selbst vernünftig achten und lieben will, so bleibt immer das Erste und Vorzüglichste, was er sich eigen machen soll, eine solche Achtung für alles, was gut und recht ist, ein solcher Abscheu gegen alles, was böse und unrecht ist, daß er recht viel Gutes thätig zu wirken, alles Böse zu meiden strebe.

Alles Uebrige, Leben, Gesundheit, Vergnügen und Bequemlichkeit, Einsicht und Geschicklichkeit, Ehre und guten Namen soll und darf er nur insoferne verlangen, erstreben und bewahren, als es ihm hiezu dient, auf eine gute, tugendhafte Weise wirken und handeln zu können. Er darf dieß alles nie durch sündhafte Mittel erhalten wollen; er muß bereitwillig und entschlossen seyn, ehe dieß

alles und selbst sein Leben zu opfern, als unrecht zu thun. Denn sonst würde er ja böse seyn, und böse handeln, da er doch vor allen Dingen gut seyn und gut handeln soll.

* Gerecht und tugendhaft seyn und bleiben, ist weit mehr noch, als verständig, gesund, geehrt, reich seyn und leben. So opferten Jesus und die Apostel ehe alle Bequemlichkeit und selbst das Leben auf, als daß sie die allgemein wohlthätigen und heilsamen Wahrheiten verschwiegen, oder verläugneten, und durch eine falsche irreführende Lehre den Menschen wohlgefällig zu werden suchten, und nur das sagten, was sie gerne hörten. Man darf nie seine Pflicht verletzen, und gegen Gottes Willen handeln, nie andere verläumden, betriegen, unterdrücken, um sich äußeres Ansehen, Reichthum und Wohlleben zu verschaffen. Man achtet, ehrt und liebt sich nur dann auf eine tugendhafte Weise, wenn man sich selbst um seiner Vernunft und seines Gewissens willen achtet und ehrt; das heißt, wenn man vor allen Dingen Achtung gegen das hat und zeigt, was uns Vernunft und Gewissen gebiethet, was Jesus lehrt, und Gottes heiliger Wille ist.

II.

Was soll man thun, um den Mitmenschen gehörig zu achten und zu lieben?

oder

Was hat man für Pflichten gegen andere Menschen?

Man soll jeden Menschen (wie oben gesagt worden ist) schon darum lieb und werth halten, weil er ein Mensch, ein vernünftiges Wesen, Gottes Ebenbild, wie wir, ist; weil er eben dieselbe hohe Bestimmung, gut und selig zu werden, wie wir, hat.

Es steht zwar nicht in unsrer Macht, gegen jeden Menschen gleiche sinnliche Zuneigung, gegen keinen sinnliche Abneigung zu fühlen. Aber wir können doch jeden auf eine vernünftige Weise lieb und werth halten.

Wir können und sollen alle Mitmenschen lieb und werth halten, indem wir gegen alle einen guten Willen haben, und den vernünftig-freyen ernsten Entschluß fassen, nie einem Uebel, sondern jedem Gutes zu wollen und zu thun. Dieß ist die Liebe und Achtung, mit der wir,

wie uns Jesus, und unser Herz und Gewissen sagt, alle Menschen lieben und achten sollen; dieß die Liebe und Achtung, mit der wir auf eine vernünftige, tugendhafte, Weise jeden Menschen lieben und achten können, er mag uns angenehm oder zuwider, ein Inn- oder Ausländer, ein Wahr- oder Irrglaubiger, ein Freund oder Feind seyn.

* Es ist ebenfalls schon oben gesagt worden, daß andere bloß nach sinnlicher Neigung lieben, nie eine allgemeine, nie eine vernünftig- tugendhafte, eine christliche- verdienstliche sey.

Diese christlich- vernünftige Liebe und Achtung des Nebenmenschen soll uns eine überaus heilige Pflicht seyn: denn Jesus sagt, und wir erkennen es von selbst, das Geboth, den Nebenmenschen zu lieben, sey eben so wichtig, eben so groß, als das Geboth, Gott zu lieben. Gott bedarf unserer Dienstleistungen nicht, wir können ihm nichts geben und thun; aber er will, wie Jesus versichert, das Gute, das wir den Mitmenschen thun, uns so anrechnen, als wenn wirs ihm gethan hätten. Diese Nächsten- und Menschenliebe prägte Jesus (so wie nachher seine Apostel und Jünger) wiederholt und unaufhörlich

ein, und machte sie zum Kennzeichen der wahren und treuen Anhänger seiner Lehre: „Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, „wenn ihr einander lieb habt.“ Joh. XIII., 35.

* Das Zeichen des heiligen Kreuzes ist zwar auch ein Kennzeichen des Christen; ein Kennzeichen, daß man an Gott und Jesu glaube; wahre Liebe des Nächsten ist aber noch dazu ein Zeichen, daß man nach Gottes und Jesu Willen lebe. Nun muß man ja nicht nur recht glauben, sondern auch recht leben, wenn man ein vollkommen wahrer Jünger Jesu und Christ seyn will.

Diese christlich-vernünftige Liebe und Achtung des Nebenmenschen muß uns auch darum eine überaus heilige Pflicht seyn, weil wir sehen, welche schöne Ordnung, welches Heil und Glück in der ganzen Welt daraus entstehen würde, wenn jeder nach diesem heiligen Gebothe den andern, wie sich selbst, liebte; dagegen wie viel Unordnung, Verwirrung und Unheil daraus herkomme, da so vielfältig einer dem andern lieblos behandelt, anfeindet und haßt.

* Die meisten Uebel, welche die Menschen auf dieser Erde zu leiden haben, sind diejenigen, die sie durch ihre Lieblosigkeit einander selbst machen; durch Neid, Stolz, Betrug, Verläumdung, durch Zank, Streit und Krieg. Sie verbittern sich einander selbst das Leben, hindern sich gegenseitig in einer freyen, frohen, tugendhaften Thätig- und Wirksamkeit, und verleiten und verführen einander durch Worte und Beyspiele zum Bösen.

Es entstehen zwar auch manche Uebel aus dem Laufe und den Begebenheiten der Natur, durch Blitz, Feuer und Wasser, durch Hagel und Miswachs ꝛc. Aber um wie viel größer und zahlreicher sind die Wohlthaten, die uns Gott daraus zufließen läßt? Und wie klein und leicht erträglich würden selbst die Uebel und Unglücke werden, wenn sich die Menschen einander lieb und werth hielten, und einer des andern Leiden mittragen hälfe, und zu mindern und lindern suchte? Wenn sie sich gegenseitig das Leben versüßten, sich zur frohen, muntern, tugendhaften Thätigkeit und zum Guten liebreich weckten; die Laster des Neides, des Hochmuths, alles feindseligen, schädlichen Handelns aus ihrer Mitte verbannten, und einander mit Treue, Redlichkeit, mit thätiger Achtung und Liebe begegneten? Wie froh und glücklich würde da die Welt, das Land, die Stadt, das Dörfchen seyn, wo lauter solche liebende Menschen

 wohn-

wohnten? Aber wie selten sind auch nur einzelne Familien, einzelne kleinere Klassen von Jungen und Alten, in denen diese Liebe und Achtung herrscht? — Daher so viel Unordnung, Verwirrung und Unheil unter den Menschen!!

An der wahren, christlichen Nächstenliebe erkennt man, wie Jesus sagt, den wahren guten Christen und Menschen; aber woran erkennt man die wahre Nächsten- und Menschenliebe? — Daran, wenn man auch die, als unsere Mitmenschen, liebt und achtet, gegen die man mehr Ab- als Zuneigung fühlt; wenn man auch denen, die uns Uebels zufügen, Gutes will und thut. Denn da ist es sicher, daß man die Nebenmenschen nicht liebt, wie uns unsre Neigung dazu treibt, sondern wie Vernunft und Gewissen, wie Gott und Jesus will; daß unsre Nächstenliebe eine allgemeine christlich vernünftige Liebe und Achtung sey, die keinen Menschen ausschließt, die zwar das Böse verabscheut, aber jede Person, jeden Menschen lieb und werth hält.

Jesus giebt selbst dieses zum Kennzeichen wahrer Nächstenliebe an. Denn er sagt uns, daß wir erst dann mehr, als die Heiden, thun, erst dann uns als wahre Kinder unsers Vaters im

Him-

Himmel zeigen, wenn wir auch die lieben, die uns nicht lieben, auch gegen jene gut seyen, die gegen uns böse sind. Denn auch unser Vater im Himmel läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und seinen wohlthätig und fruchtbaren Regen über den Acker des Gerechten und Ungerechten fallen.

* Man kann den Bösen und Feindseligen zwar nicht lieben und achten, so ferne er böse und feindselig ist, aber doch so ferne er immer noch unsers Gleichen, ein Mensch, ein vernünftiges Wesen, dadurch über alle Thiere weit erhaben, ein Ebenbild und Kind Gottes, und unser Mitbruder ist. So liebt der Vater sein böses ungerathnes Kind, nicht weil es böse und ungerathen, sondern weil es sein Kind ist: so der gute Bruder seine bösen feindseligen Brüder und Schwestern, nicht weil sie böse und feindselig, sondern weil sie seine Brüder und Schwestern sind.

Die Liebe zu Mitmenschen wird uns zwar dadurch erleichtert, wenn diese uns durch ihr Betragen und ihre Eigenschaften des Geistes oder Körpers als liebens- oder achtungswürdige Menschen erscheinen, wenn wir natürliche Zuneigung zu ihnen fühlen. Aber auch dann sollen wir streben, nicht bloß ihnen Liebe und Achtung zu erweisen,

weil

weil und wie uns eine natürliche Neigung dazu dringt, sondern weil und wie dieß unsre Vernunft und unser Gewissen, Gott und Jesus von uns fordert.

Zur vernünftig = christlichen Liebe und Achtung des Mitmenschen gehört, daß wir gegen jeden einen guten Willen, und die feste Entschlossenheit haben, niemanden Uebels, sondern jedem Gutes zu wollen und zu thun.

Wie sollen wir nun diesen guten Willen dem Nebenmenschen erweisen? Was ihm wollen, wünschen und thun? — Jesus giebt hier eine allgemeine Regel an: Wir sollen ihn lieben und achten, wie uns selbst.

Was heißt dieß, den Nebenmenschen lieben und achten, wie sich selbst? — Jesus erklärt es: „Alles, was ihr — vernünftig = und billiger Weise — nicht wollt, das euch die Menschen thun, das thut auch ihnen nicht; dagegen alles, was ihr — vernünftig = und billiger Weise — verlangt, daß die Menschen euch thun, das thut auch ihr ihnen.“

Diese Vorschrift und Regel Jesu will auch so viel sagen: Man soll sich in jedem vorkommenden besondern Falle an die Stelle des Nebenmenschen setzen, sich in seine Lage und Umstände hineindenken, und dann sich redlich fragen: „Was „könnte ich, wenn ich in eben der Lage und den „Umständen wäre, in denen mein Nebenmensch „ist, billig von andern wünschen und fordern? — „Nun das soll ich auch ihm thun.“

Wie sollen wir nun nach dieser allgemeinen Regel insbesondere Liebe und Achtung dem Nebenmenschen erweisen?

1. Wir sollen vorzüglich wünschen und beytragen, daß er gut und tugendhaft, und hiedurch selig werden möge.

2. Wir sollen auch zu seinem Wohlstande in diesem Leben durch alles das beytragen, was er von uns fordern, oder billig wünschen kann.

3. Wir sollen auch noch besonders jenen Liebe und Achtung erweisen, gegen die wir auf eine besondere Weise dazu verbunden sind.

* Jedes von diesen dreyen soll nun etwas ausführlicher erklärt und erörtert werden.

A.

Wir sollen vorzüglich wünschen und beytragen, daß der Nebenmensch gut und tugendhaft, und so selig werden möge.

Das Beste, was der Nebenmensch erhalten und haben kann, ist dieß, daß er ein guter, tugendhafter Mensch, und dadurch werth und sicher sey, auch ein glückseliger Mensch zu werden. Gott selbst weiß ihm nichts besseres zu wollen; er hat ihn dazu erschaffen, und Jesus durch seine Lehre und Beyspiele dazu angeleitet.

Wir können den Nebenmenschen durch nichts so sehr, so vernünftig und christlich lieben und achten, als wenn wir ihm das wollen, und nach Möglichkeit dazu verhelfen, was für ihn das Beste ist, was ihm als das Höchste und Beste Gott und Jesus selbst will. Wir sollen also vor allen Dingen wollen, und dazu beytragen, daß er gut und tugendhaft, und hiedurch selig werden möge.

Wir sollen uns also freuen darüber, so weit der Nebenmensch wirklich gut und tugendhaft ist, und ihm dieß von Herzen gönnen. — Es wäre sehr bösartig, jemanden darum beneiden, daß er gut und Gott wohlgefällig sey, und künftige Seligkeit, deren er dadurch werth ist, zuversichtlich hoffen könne.

* Wenn ein Mensch besser erscheint, als wir sind; wenn er deswegen nach Verdienst mehr, als wir, geschätzt wird; so wird uns dieß demüthigen, und mag uns widrig vorkommen, weil wir uns nicht gerne wollen demüthigen lassen. Aber darum sollen wir ihn nicht um seine Güte und sittliche Rechtschaffenheit beneiden, sondern den Widerwillen gegen uns selbst kehren, daß wir nicht so gut, wie er, sind, und uns ermuntern, es zu werden.

Wir sollen nicht nur keinen Menschen darum beneiden, daß er gut und tugendhaft ist, sondern vielmehr wünschen, daß der Böse, der dieß nicht ist, es auch werde, und daß der Gute immer mehr an Güte und Tugend zunehme. Dieß herzlich zu Gott und vor Gott wünschen, heißt, für einander bethen.

* Man kann und soll dieß herzliche Gebeth und Verlangen nach allseitiger Güte, Tugend und Seligkeit nicht nur auf die lebenden Mitmenschen, sondern auch auf die Verstorbenen ausdehnen, die noch einer Reinigung ihrer Seele bedürfen, und erst durch solche zur höhern himmlischen Seligkeit gelangen können.

Wenn es uns mit diesem Gebeth und Verlangen für die Tugend und das Heil unsers Mitmenschen Ernst ist, so müssen wir nicht beym bloßen Wunsche stehen bleiben, sondern selbst auch thätig dazu beytragen, daß der Nebenmensch gut und tugendhaft, und immer mehr würdig einer künftigen Seligkeit werden möge.

Dieß können wir durch Worte und Werke, durch gute Lehren und Beyspiele thun, durch die wir andere zum lebendigen Vertrauen auf Gott in allen Schicksalen dieses Lebens, und zum thätigen Eifer im Guten anleiten und ermuntern.

* Nichts leitet hiezu besser an, und ermuntert hiezu mehr, als einerseits helle und lautere Kenntniß von Gott und Jesu, von dem, was wir zu thun, und dann zu hoffen haben: andererseits aber ein solcher guter Wandel, der gemäß dieser Kenntniß, andern zum guten Beyspiele, von

uns

uns geführt wird. Hierdurch stellen wir andern jene Kenntniß, jenes Zutrauen, und die Liebe Gottes und alles Guten zu ihrer Ermunterung gleichsam lebendig vor Augen.

Der thätige Eifer, den Mitmenschen durch Worte und Beyspiele mit Liebe zu belehren, sie vom Irrthume zur Wahrheit, vom bösen zum guten Leben zu bringen, ist wahrer und liebreicher Religionseifer, den uns Gottes- und Nächstenliebe befiehlt.

Dagegen die Irrenden, Unglaubigen und Bösen mit Bitterkeit hassen, verfolgen und verdammen, ist falscher Religionseifer, den Gottes- und Nächstenliebe verbiethet. — Denn Gott und unser Gewissen will, daß wir jeden Mitmenschen lieben, nicht aber, daß wir ihn hassen, verfolgen und richten. Gott stellt sich hierin selbst als Muster und als einen Vater dar, der auch für die Bösen und Undankbaren ein wohlthätig liebender Vater ist.

* Man muß den Irrthum, den Aber- und Unglauben, das Böse und die Sünde verabscheuen und hassen, aber nicht den Menschen. Diesen soll man eben dadurch lieben, daß man ihn von dem zu befreyen sucht, was unsern Abscheu und Haß verdient.

Wenn

Wenn man auch nicht Fähigkeit und schickliche Gelegenheit haben sollte, andere durch gute Lehre und Ermahnungen zu erbauen; so kann man dieß doch immer durch das Beyspiel eines sittlich-guten und tugendhaften Wandels thun. Unter allen Beyspielen aber erbauen und ermuntern keine mehr, als da man Unglück und Unrecht mit Ergebenheit, Fassung und Starkmuth erträgt; als da man seinen Feinden das Unrecht verzeiht, und mit Liebe vergilt. Vorzüglich diese Beyspiele sollen wir also den Mitmenschen zur Erbauung und Ermunterung an unserm Wandel darstellen. Nirgend zeigt sich die Liebe zum Guten, die Liebe und Achtung des Menschen so schön und ermunternd, so lauter und rein, als im Unglücke, und da man Unrecht mit Muth zu tragen, und mit Liebe zu erwiedern weiß.

* Die Liebe zum Mitmenschen fordert nicht, daß wir uns von ihm nach Belieben mißhandeln lassen, daß wir uns und das Unsrige seinem Muthwillen preisgeben, sondern nur, daß wir ihn wegen des zugefügten Unrechts nicht hassen, und für uns den Muth und die Fassung nicht verlieren, und da wir uns und das Unsrige auf gerechte Weise vertheidigen, dieß immer noch mit Liebe zu ihm thun.

** Man nennt dieß, von dem wir jetzt handelten geistliche Werke der Barmherzigkeit, als: 1) die Sünder strafen — sie zwar ernstlich aber doch mit Liebe ermahnen, und vom Bösen abhalten; 2) die Unwissenden lehren; 3) den Zweifelnden recht rathen; 4) die Betrübten trösten. — Durch Vertrauen und die Aufsicht zu Gott, durch Hinaussicht in das ewige Leben beruhigen; 5) das Unrecht geduldig leiden; 6) denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen; 7) und für die Lebendigen und Todten Gott bitten.

Wenn man andere durch Worte oder Werke, durch verführende Lehren oder Beyspiele veranlaßt oder lockt, Böses zu thun, so heißt dieß: Aergerniß geben.

Dieß streitet ganz vorzüglich gegen die pflichtmäßige Achtung und Liebe des Nebenmenschen. Denn dadurch tragen wir ja bey, daß er dessen, was sein Bestes ist, der Tugend und der künftigen Belohnung, verlurstig werde; daß er sich zum nichtswerthen, bösen und strafwürdigen Menschen mache. Wir machen uns seiner Sünden theilhaftig, und Jesus ruft Wehe über jeden aus, durch den Aergerniß kommt.

Es giebt verschiedene Arten, Aergerniß zu geben, und sich dadurch fremder Sünden theilhaftig zu machen; als

Vor der Sünde: da man in das, was böse und unrecht ist, mit andern einwilligt; durch Worte, Beyspiele, böse Grundsätze dazu anreizt oder räth, oder das Böse gar befiehlt.

Nach begangener Sünde: da man den, der Böses that, darüber lobt, oder vertheidigt; solches, wo man's ahnden und strafen sollte, übersieht; wo man's mit Nutzen, besonders den Vorgesetzten, zur Abstellung offenbaren könnte und sollte; dazu schweigt; oder an dem, was auf eine ungerechte Weise erworben ist, seinen Antheil nimmt.

Man zählt daher folgende neun fremde Sünden, wobey man so oft Aergerniß giebt: 1) Zu der Sünde rathen; 2) einen andern sündigen heißen; 3) in die Sünden anderer verwilligen; 4) andere zur Sünde anreizen; 5) anderer Sünde loben; 6) dazu stillschweigen; 7) sie übersehen; 8) ihrer sich theilhaftig machen. — Antheil nehmen an dem unrecht-Erworbenen; 9) sie vertheidigen.

Es kann oft, was wir reden oder thun, gut seyn, aber doch andern, die schwach an Einsicht sind, aus Unwissenheit und Irrthum böse scheinen, und ihnen Anlaß zum Bösen und Aergerniß geben.

Auch hier soll man die Liebe vorwalten lassen, und wenn es ohne andern größern Nachtheil für uns oder andere geschehen kann, lieber auch eine unschuldige gute Handlung unterlassen, als die Schwachen ärgern. Jesus ruft insgemein Wehe über den Menschen aus, durch den Aergerniß kömmt; besonders aber über jenen, der die Kleinen und Schwachen ärgert.

Es giebt nicht selten Leute, die nur aus Bosheit und Feindseligkeit sich auch an unschuldigen und guten Handlungen ärgern, und alles so übel, als möglich, auslegen, wie die Pharisäer bey Jesu thaten. — Aber man handle, wie Jesus, recht, ohne sich durch das pharisäische Aergerniß solcher Boshaften daran hindern zu lassen.

Wer durch Wort oder That den Nebenmenschen auf eine unrechte Weise zum Bösen Anlaß gab, dem befiehlt die Liebe, daß er ihn nachher

um

um so mehr zu erbauen, und zum Guten zu ermuntern strebe. Er soll ja, so viel es an ihm ist, den übeln Eindruck seines Aergernisses, wieder auszulöschen suchen, wenn er wahrhaft und vernünftig den Mitmenschen lieben und achten will.

B.

Wir sollen auch zum Wohlstande unsers Nebenmenschen für dieses Leben durch alles das beytragen, was er von uns fordern oder billig wünschen kann.

Die wahre christlich = vernünftige Liebe und Achtung des Nebenmenschen fordert von uns, ernstlich zu wünschen und zu trachten, daß er sich nicht nur wohl verhalte, sondern auch daß er sich wohl und nicht übel befinde, daß er nicht unglücklich und elend sey.

Dieß sollen wir ernstlich wünschen, dahin ernstlich streben und wirken. Eben dasselbe wünschen wir auch für uns von andern Menschen; wir sollen es also auch ihnen thun. — Es ist ja recht und gut, und schön, Unglück und Elend der andern lindern, und sie durch unschuldige Lust

und

und Freude, und durch unsre Liebe dieses Lebens froh machen. Denn sind sie so vom Elende frey und froh, so können sie um so mehr und munterer auch thätig im Guten seyn.

Wir sollen daher mit Liebe und Achtung anderer vorzüglich in der Absicht ihr Unglück und Elend zu mindern, und ihr Glück zu befördern suchen, damit sie um so mehr Vermögen und Freudigkeit haben, recht viel Gutes zu wirken, und sich gut und tugendhaft zu beweisen. — Auf solche Art lieben wir unsre Mitbrüder und Mitschwestern, wie uns der Vater im Himmel liebt. Er sieht ja auch bey allem Angenehmen, was er uns zutheilt, vorzüglich darauf, daß wir gut und tugendhaft, und so der ewigen Seligkeit würdig und fähig werden mögen.

Was ist nun dasjenige, was der Mensch bedarf, damit er frey vom Elende und Ungemach sich wohlbefinde, und um so freyer und ungehinderter Gutes thun möge? — Dazu gehören Leben, Gesundheit, äußere Glücksgüter zum Unterhalt für sich und die Seinigen; Verstand, Einsicht, und nützliche Kenntnisse des Geistes; Geschicklichkeiten des Körpers, ein guter Name, und das Zutrauen von andern.

Wenn wir den Nebenmenschen christlich und vernünftig lieben und achten wollen, so müssen wir ihm das, was er an allen diesen Gütern besitzt, vom Herzen gönnen, ihm nichts auf eine ungerechte Weise davon abzunehmen verlangen, noch viel minder in der That abnehmen, oder Schaden und Nachtheil daran zufügen.

Vor allem muß uns also das Leben, und die Gesundheit des Nebenmenschen heilig seyn. „Du sollst nicht tödten“ — spricht Gott, und ruft es uns durch Jesum, und jedem durch sein eigenes Gewissen zu. — Todtschlag ist eine so gräuliche Uebelthat, daß sich nicht nur unsere Vernunft, sondern auch schon das natürliche menschliche Gefühl, und jedes nicht unmenschliche Herz dagegen empört.

Man hüte sich aber nicht nur vor dem offenbaren, sondern auch vor dem mehr geheimen, nicht so auffallenden Todtschlage, da man den Menschen nicht auf einmal, aber doch allmählig um das Leben bringt, seine Gesundheit zerstört, und sein Leben abkürzt.

Dieß geschieht, wenn man ihm auf eine lieblose, ungerechte Weise großen Verdruß und

Kum-

Kummer, nagenden Gram in der Seele, am Körper Wunden und Schmerzen verursacht; ihn zur schädlichen Unmäßigkeit, zu verderblichen Ausschweifungen, und überhaupt zu dem verleitet, was seine Gesundheit zerrüttet.

Nicht nur Leben und Gesundheit des Nebenmenschen, auch sein Eigenthum, sein Gut und Geld sollen wir nicht antasten, nicht rauben, nehmen oder ihm daran Schaden thun. „Du sollst nicht stehlen: du sollst nicht einmal begehren, auch nicht im Herzen verlangen deines Nächsten Gut" — ruft uns abermal Gott durch Jesum, und durch unser eigenes Gewissen zu. Offenbar leuchtet es jedem ein, daß alles dieß nicht nur lieblos, sondern ungerecht und schändlich sey; daß jeder mit Recht fordere, jeder andere soll sich dessen gegen ihn enthalten, und daß ers also auch gegen jeden andern meiden solle.

Wer den Nebenmenschen, wie sich, lieb und werth hält, darf ihn auch nicht um seinen guten Namen und Ruf bringen. Er soll nicht ungegründete, freventliche, böse Urtheile über ihn fassen; noch weniger bey andern ihm Fehler und Verbrechen andichten, oder die noch ungewissen schon für gewiß ausgeben; auch nicht die gewissen und wahren, ohne wichtige hinlängliche

Ursache, andern erzählen. Wir wollen ja, daß dieß alles auch der Nebenmensch gegen uns nicht thue.

* Des Nächsten wahre Fehler am rechten Orte offenbaren, damit er gebessert werde, oder damit man sich und andere vor Schaden und Nachtheil bewahre, dieß ist nicht unrecht, und kann wohl Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit seyn. Aber man hüte sich vor unnützer, so oft ungegründeter, liebloser Klatscherey, vor falschem Argwohne, freventlichem Urtheile, vor scharfrichterischem Reden und Verdammen. — Halte den Nebenmenschen so lange für gut, bis du nicht bloß vom Sagenhören, sondern sonst gewiß weißt, daß er böse ist. — Darum schenke ihm aber nicht gleich dein ganzes Zutrauen, und deine Freundschaft, bis du gewiß bist, daß er weise und gut sey.

Es giebt oft böse Menschen, die uns oder andern Schaden und Nachtheil an Leib oder Leben, an Gut oder Geld zufügen wollen. Wenn man sich nun nicht anders davor bewahren, oder dagegen vertheidigen kann, als auf eine Weise, die dem angreifenden Theile selbst an seinen Gütern, an Gesundheit und Leben nachtheilig wird, darf man dieß thun? — Antwort: Man soll erstens, wenn die erforderliche Hilfe noch

zei=

zeitig genug bey der rechtmäßigen Obrigkeit kann nachgesucht werden, solche da nachsuchen. Zweytens, wenn aber dieß nicht mehr geschehen kann, und die Vertheidigung oft gleich auf der Stelle nothwendig ist, da darf man sich auch mit Schaden und Nachtheil desjenigen vertheidigen, der uns, oder das Unsrige angreift. Doch soll man, um einen kleinern Nachtheil abzuwenden, den Nächsten nicht ein großes Uebel zufügen, und nie ein größeres, als zu unsrer Vertheidigung nöthig ist. Auch soll man dabey nie bloß den Willen und Freude daran haben, dem Mitmenschen wehe zu thun, und zu schaden, sondern nur die Absicht, sich und das Seinige zu schützen.

* Weil die Menschen bey Vertheidigung ihrer Rechte leicht zu weit gehen, oft aber hiezu für sich allein zu schwach sind, so haben sie dieselbe in wohlgeordneten Gesellschaften billig ihren aufgestellten Obrigkeiten übertragen. Auch diese suchen durch Zwang und Strafe nicht bloß dem Bösen und Ungerechten wehe zu thun, sondern vorzüglich die Untergebnen vor ungerechten Anfällen zu schützen, und jeden von solchen abzuschrecken. Nur wo diese Hilfe der rechtmäßigen Obrigkeit nicht möglich ist, da darf der Mensch sich selbst gegen ungerechte Angriffe auf die eben gedachte Weise vertheidigen.

Wenn

Wenn wir über das Unrecht des Menschen in Unwillen und Zorn gerathen, und ihm dann Uebels zufügen, nicht, weil dieß nöthig ist, um uns, oder das Unsrige zu vertheidigen, sondern nur, um ihm wehe zu thun; so ist dieß feindselige Rache. Wir dürfen aber keinen Menschen anfeinden, an keinem Rache nehmen, sondern nur uns und andere gegen ungerechte Angriffe schützen.

Wenn man dem Nebenmenschen das Seinige nimmt, fremdes Gut hat, oder ungerechten Schaden und Nachtheil zufügt, so fordert Liebe und Gerechtigkeit, ihm das Seinige wieder nach Möglichkeit zuzustellen, und den ungerecht zugefügten Schaden zu vergüten. Sonst können wir ja nicht sagen, daß wir ihn wahrhaft lieben, wenn wir ihn leiden, oder das verübte Unrecht noch weiter bestehen lassen, da wir es heben könnten. — Wir fordern diese Zurückstellung und Vergütung von jedem für uns; wir sollen sie also auch jedem leisten, weil jeder gleiches Recht, dieß zu fordern, hat.

* So ist jeder verbunden, Verläumdung und falsches Zeugniß zu widerrufen, nach Möglichkeit gestohlnes Gut wieder in die Hände und Gewalt

sei-

seines Herrn zu bringen, und jeden widerrechtlich zugefügten Nachtheil zu vergüten.

Wir sollen dem Nebenmenschen, in Rücksicht seines Wohlstandes in diesem Leben, nicht nur nichts Uebels, sondern auch Gutes wollen und thun, wir sollen nicht nur gerecht, sondern auch gut seyn. Man liebt ja den nicht, dem man nicht wohl will und wohlthut, und noch viel weniger liebt man ihn, wie sich selbst, da man immer wünscht, daß andere uns wohlwollen und wohlthun.

Um gegen den Mitmenschen, bey seinem Zustande, bey seinem Glücke und Unglücke dieses Lebens gut zu seyn, sollen wir herzlichen Antheil nehmen an seinem günstig und ungünstigen Schicksale, an seinen Leiden und Freuden. Wir sollen nicht Schadenfreude, sondern Mitleiden haben, wenn es ihm übel, nicht Unmuth, sondern Mitfreude, wenn es ihm wohl geht.

Doch soll diese Theilnahme an fremdem Leiden und Freuden eine nicht bloß sinnliche, träge, sondern eine vernünftige, thätige Theilnahme

seyn

seyn. Wir sollen ihm nicht nur Gutes bloß träge gönnen und wünschen, sondern ernstlich wollen, und nach Vermögen wirklich thun.

Wir können und sollen dem Nebenmenschen dadurch wohlthun, wenn wir ihn nach unsrer Fähigkeit von Irrthümern und schädlicher Unwissenheit befreyen, und ihm nützliche Kenntnisse beybringen.

Dazu gehört vorzüglich, daß wir aufrichtig und redlich mittheilen wollen, was wir für wahr halten. Andern etwas, das man selbst für falsch hält als wahr angeben, heißt lügen.

Lügen, wo man die Wahrheit sagen könnte und sollte, ist an sich schon ehrlos und schändlich, wenn die Lüge auch niemanden schaden sollte. Ganz besonders lieblos und sündhaft ist es aber, wenn für andere daraus Nachtheil entsteht, wenn man ein falsches Zeugniß gegen sie vor Gericht giebt, oder sie durch falsche Versprechen hintergeht.

* Lügenhaft seyn hebt alles Anziehende und Erfreuliche, alles Zutrauen im menschlichen Umgange auf; ist ein ehrloser Mißbrauch der Sprache, wo-

zu uns die Fähigkeit von Gott, und dazu gegeben ist, daß wir, einer dem andern, zum gegenseitigen Besten unsere Gedanken, Meynungen, Rathschläge und Kenntnisse mittheilen; zeugt sehr oft von einer hinterlistigen Heucheley, da man gut scheinen will, ohne daß man es ist.

Zur Aufrichtig- und Wahrhaftigkeit gehört es aber nicht, daß man immer alles heraussage, was man weiß, ohne darauf zu sehen, ob daraus nicht großer Nachtheil für uns und andere entstehen möge. Aufrichtigkeit muß aus Liebe herkommen; unbesonnene Schwatzhaftigkeit ist aber oft sehr lieblos, und weit schädlicher, als der Irrthum, in dem man andere durch kluge Liebe und Zurückhaltung läßt.

Man soll dem Nebenmenschen Gutes thun in Rücksicht auf seinen Ruf und guten Namen. Dieß geschieht, wenn wir ihn gegen Verläumdung vertheidigen; das Gute an ihm gerne hervorziehen und loben, das Böse gerne entschuldigen, dasselbe einer vielleicht guten Absicht, oder doch lieber einem Irrthume, einer Uebereilung und Schwachheit, als einem wohlüberlegten bösen Willen zuschreiben.

Man soll dem Nebenmenschen Gutes thun in Rücksicht auf seine leiblichen und äußern Glücksgüter. Dazu gehört, daß wir ihn gegen die Verfolgungen böser Menschen nach unserm Vermögen unterstützen, seine leiblichen Gebrechen und Schmerzen lindern, seiner Armuth durch Allmosen nach Maaßgabe unsers Vermögens zu Hülfe kommen, und ihm mit Trost, Rath, dienstfertiger Bemühung an Handen gehen.

* Hieher kann man rechnen die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, als: die Hungrigen speisen: die Durstigen tränken; die Nackenden bekleiden; die Fremden beherbergen; die Gefangenen (doch nie gegen den gerechten Willen der Obrigkeit) erledigen; die Kranken besuchen; die Todten begraben.

Wir sollen insgemein jedem Mitmenschen heiter, liebreich, gelassen, gefällig und höflich begegnen, durch Wort, That und Miene, nie aber zornig, schmähsüchtig, verächtlich, mürrisch, rauh und stolz. Wohlwollen soll in unserm Herzen, Wohlthun in unsern Werken seyn.

* Die Liebe — sagt Paulus so schön — ist langmüthig, gutherzig, nicht neidisch, nicht hochmüthig,

thig, nicht aufgeblasen — sie trägt alles, hofft alles, duldet alles.

Doch gehört es nicht zur Liebe, daß man vor andern gleichsam krieche, schmeichle und heuchle, als wenn man nicht auch noch ein Mensch, wie sie, sondern bloß eine Sache zu ihrem Gebrauche wäre, und sich dadurch die Gunst eines Menschen verdienen könnte, indem man vergißt, daß man selbst einer ist. Selbst Gott will nicht, daß wir bloß zu seinem Gebrauche und Verbrauche da seyen.

Liebe und Achtung gebührt dem Menschen schon als Menschen, und der ist man auch selbst. Wer dieß vergißt, und sich wegwirft, wird auch andere nie vernünftig lieben und achten.

Wir sollen zwar gegen alle Menschen Liebe und Achtung haben, sie aber, wenn es uns Ernst damit ist, sogleich denen zunächst erweisen, mit denen wir gewöhnlich leben und Umgang haben; als, unsern Aeltern, Geschwistern, Hausgenossen, Mitschülern rc.

* Man täuscht sich nur selbst mit einer eingebildeten Nächstenliebe, wenn man immer die ganze Welt mit seinem Herzen umfassen will, indeß man denen, die uns am nächsten sind, eidel, stolz, zänkisch, mürrisch und übel mitfährt.

Wir

Wir sollen zwar bey jedem Anlaß Liebe und Achtung erweisen, aber besonders jene Gelegenheiten hiezu nicht übersehen, die uns bey unsern Standes- und Berufspflichten alle Tage und Stunden vorkommen. — Wir sollen also gerne recht viel Nützliches in der Absicht lernen, um dem Nebenmenschen einst um so wirksamer zu seinem Besten dienen zu können; wir sollen dann, wenn wir einst einen bestimmten Stand antreten, ihm wirklich mit Liebe und Achtung zu dienen streben, guten Unterricht ertheilen, unpartheyische Gerechtigkeit verwalten, gute Arbeit machen, gutes Getränk und Brod, gute Waare liefern, im Handel und Wandel niemanden übervortheilen, betrügen ꝛc.

Wenn wir dem Nebenmenschen von sinnlichen Uebeln frey machen, ihm sinnliche Güter und Bequemlichkeiten verschaffen, so soll dieß allemal so geschehen, daß er hiebey an Tugend und Sittlichkeit nicht verliere. Dieß letzte ist das höchste und über alles achtungswürdige Gut für ihn. Ihm durch Wohlthat gewissen oder wahrscheinlichen Anlaß geben, daß er an diesem verliere, und unsittlichen Gebrauch von den Gaben mache, heißt, ihm nicht gut, sondern übel wollen.

* Andern viele Wohlthaten erweisen, die sie übel anwenden, wobey sie träg, weichlich, übermüthig, und ausschweifend werden, ist blinde, unweise Liebe, durch die oft Kinder verzärtelt, Günstlinge verdorben, und oft eine Plage und Geisel für andere Menschen werden. — Dagegen das Nöthige reichen, sich dadurch Zutrauen zur weitern Anleitung zum Guten verschaffen, statt des Allmosens, besonders wenn man schlechte Verwendung voraussieht, verdienstliche Arbeit verschaffen, würdigen, und solchen Nebenmenschen geben, die jede Gabe gut für sich und andere gebrauchen — dieß ist ächte, weise, vernünftige Liebe, die nie ein kleineres Uebel hebt, wenn ein größeres daraus entsteht; und nie ein kleineres Gut zutheilt, wenn ein größeres darüber verloren geht.

Immer sey unsre Nächstenliebe nicht eine empfindelnde Liebe, sondern ein **ernster guter Wille**, vor allen Dingen **gerecht**, und dann auch **wohlthätig** gegen jeden Mitmenschen zu seyn.

* Man ist sehr oft nur nach Neigung, Laune und Anwandlung, nicht nach vernünftiger Liebe und Achtung, nicht nach fester Entschlossenheit gerecht oder wohlthätig — und man glaubt oft ganz gut zu seyn, weil man hie und da ein Allmosen giebt

ob

ob man gleich anderer Seits die Menschen wieder mißhandelt, betrügt ꝛc., und also noch nicht einmal gerecht ist. Man schmeichelt sich mit verdienstlicher Güte, und hat seine strenge Schuldigkeit nicht gethan.

C.

Wir sollen noch besonders jenen Liebe und Achtung erweisen, gegen die wir auf eine besondere Weise dazu verbunden sind.

Wir dürfen zwar keinem Menschen ein Uebel zufügen, keinem, was sein ist, nehmen oder vorenthalten. Gerecht sollen wir gegen jeden Mitmenschen seyn.

Aber wir können nicht allen Menschen ihre Uebel lindern oder abnehmen, nicht allen das, was ihnen mangelt, geben; wir können nicht gegen jeden wohlthätig seyn.

Welchen sollen wir nun vor andern wohlthätige Liebe erweisen, da wir sie nicht allen erweisen können? — Vorzugsweise denjenigen, die dieß mehr und nothwendiger bedürfen; die es

durch

durch ihr Wohlverhalten mehr verdienen, und jede Hülfe besser gebrauchen; denen wir Dankbarkeit und Erwiederung wohlthätiger Liebe schuldig sind und bey denen wir hoffen können, daß auch für andere Menschen viel Gutes daraus entstehen werde.

* Man entscheide nach dieser Regel folgende Fälle: ein Armer oder Kranker, der ohne Hülfe in Todesgefahr kömmt; und ein anderer, der ohne Hülfe nur etwas schmerzlicher zu leiden hat. — Ein unbekannter Hülfsbedürftiger, und ein bekannter ehemaliger Wohlthäter von uns. — Ein ungeduldiger, immer unzufriedner Armer, und ein gottergebner Dankbarer, der jede Wohlthat gut gebraucht. — Der träge müßiggehende Bettlerschwarm, und eine arme arbeitsame Familie, mit zu vielen, aber hoffnungsvollen Kindern, wenn sie unterstützt wird.

Einige Menschen stehen noch in besondrer gegenseitiger Verbindung und Verbindlichkeit, als: in den Hausfamilien die Ehegatten, Aeltern und Kinder; die Hausväter, Herrn und Dienstbothen. — In der kirchlich und bürgerlichen Gesellschaft, in der Kirche und im Staate die Regenten, Herrschaften, Obrigkeiten und Untergebenen.

Die Ehegatten sind sich gegenseitige Liebe, unverbrüchliche Treue, Freundschaft, Nachsicht, Verträglichkeit und Hülfe schuldig.

Die Eltern haben strenge Pflicht, ihren Kindern Liebe dadurch zu erweisen, daß sie für ihr Leben, ihre Gesundheit und ihren Unterhalt, für gute Erziehung durch Unterricht und Beyspiele, durch vernünftige Belohnung und Bestrafung sorgen.

Dagegen sollen die Kinder Liebe mit Gegenliebe erwiedern, und diese dadurch bezeigen, daß sie ihre Eltern herzlich und thätig ehren, ihnen willig und genau nach Gottes Willen gehorchen, und sich nach Kraft und Vermögen ihnen wohlgefällig, dienstfertig und hülfreich erweisen.

* Nichts ist schändlicher, als Undank, und kein Undank so schändlich als jener, den böse Kinder guten Eltern durch Ungehorsam, durch unehrerbietig= kaltsinnig= und liebloses Betragen erzeigen.

Die Herrschaft des Hauses, Hausvater und Hausmutter fordern zwar von Dienern und Dienst-

bothen

bothen mit Recht die ausbedungenen Arbeiten und Dienste. Aber sie sollen ihnen dabey auch begegnen, als Mitmenschen, als Mitbrüdern und Mitschwestern in Gott und Jesu. Sie sollen bedenken, daß sie alle einen Herrn an Gott haben, und darum nicht übermüthig, hart und lieblos gegen Knechte und Mägde seyn, sondern für ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt sorgen, nichts sündhaftes befehlen, und nichts unerlaubtes zugeben.

Dagegen sollen die Diener und Dienstbothen gegen ihre Herren, Hausväter und Hausmütter, Fleiß in ihren Arbeiten, Gehorsam, Treue, Ehrerbiethung, und einen gefällig= auch für andere erbaulich=guten Willen bezeigen.

Die Regenten, Herrschaften und Obrigkeiten haben die Pflicht, ihre Untergebnen immer auch als Mitmenschen und Mitbrüder, und Gott als ihren gemeinschaftlichen Herrn und Vater zu erkennen; durch weise Gesetzgebung für allgemeine Sicherheit und Gerechtigkeit zu sorgen, und nicht mehr, als hiezu nöthig ist, zu fordern.

Dagegen sollen die Untergebnen gegen sie ehrerbietig und getreu seyn, ihren guten Befeh-

len und Gesetzen eifrig gehorchen, und die schuldigen Abgaben willig reichen. Dieß alles sollen sie thun aus Liebe zur allgemeinen Ordnung, und weil es Gottes Wille und Anstalt ist, daß die Menschen auf solche Weise in ordentlich errichteten Gesellschaften sicher und ruhig leben, und so um so freyer und ungehinderter an ihrem Glücke und an ihrer Vervollkommnung in Gemeinschaft miteinander arbeiten mögen.

Was hier von Obrigkeiten und Untergebenen gesagt worden ist, gilt von Kirchenvorstehern, und Kirchengesetzen um so mehr, weil diese vorzüglich dahin abzwecken müssen, daß wir gut, vollkommen, und der künftigen Seligkeit würdig seyn mögen.

Die Hausgenossen einer Familie (wie Aeltern, Kinder und Dienstbothen sind), die Anverwandten, Bekannten, Freunde und Zunftgenossen, die Bürger eines Staats, die Mitglieder einer Kirche dürfen zwar gegen Auswärtige nie lieblos seyn; indessen sollen sie vorzüglich gegenseitige Liebe und Achtung untereinander sich erweisen. Denn nicht nur haben sie ihre besondere Verbindlichkeit, sondern auch hier öftern Anlaß dazu; sie kennen sich und ihre gegenseitige

Be-

Bedürfnisse näher, wissen genauer und richtiger die angenehme Art der Hülfe gegeneinander zu treffen, und können also einander um so nützlicher werden.

• Bisher ist von dem gesagt worden, wie wir gegen den Menschen, gegen uns und andere, als vernünftige Wesen gesinnt seyn und handeln sollen. Aber es giebt noch andere Geschöpfe, die zwar keine Vernunft haben, aber doch leben, und das Wohl und Wehe empfinden können, nämlich die Thiere. Haben wir nicht auch Pflichten in Ansehung derselben? Oder ist es gleichviel, wie wir sie immer behandeln?

Antwort: Wir können zwar nicht eigentlich vernünftige Liebe und Achtung gegen sie haben, wie gegen den Menschen. Sie sind zu unserm Gebrauche da, um uns zu unsrer Arbeit, zum Unterhalt, zur Nahrung und Kleidung, auch zur unschuldigen Freude zu dienen. Aber sie sind nicht da, um unsern Zorn und leidenschaftliche Wuth an ihnen auszulassen, um sie unnöthig zu schlagen, zu plagen und martern, und grausamen Muthwillen mit ihnen zu treiben. Dieß alles wäre sehr unvernünftig, und der Mensch handelt also hier, da er seine Vernunft nicht ehrt, gegen sich selbst; handelt nicht wie ein Mensch, der die Vernunft vor ihnen voraus hat, sondern wie

ein Thier, und setzt sich selbst herab, und den Thieren gleich. Auch mindert er hiedurch in sich den natürlichen Abscheu vor Härte und Rohheit, und da er sich bey Thieren daran gewöhnt, kann er um so leichter dahinkommen, daß er auch gegen Menschen hart und lieblos verfährt. Dieß ist nun abermals nicht recht.

Daher sagt Salomon: „der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, nur der Ungerechte ist grausam.“ Jener sieht die Thiere als Geschöpfe an, denen Gott selbst manche Lebensfreude bereitet hat, und er gönnt sie ihnen, so wie gutes hinreichendes Futter, da sie ihm dienen und nützen. Er weiß, daß sie immer nur nach ihren Trieben wirken müssen, und nicht boshaft handeln können; er wird also nicht in unvernünftigen Zorn gegen sie gerathen, auch wenn sie ihm schädliches thun, und sich nicht dem Thiere, nicht dem Hunde gleich machen, der in den Stein beißt, weil er ihm wehe that.

II.

Von der Liebe zu Gott.

Man soll nicht nur sich und andere Mitmenschen lieben, sondern mit seiner Liebe sich auch bis zu Gott erheben. Gott vom ganzen Herzen,

von

von ganzer Seele über alles lieben, — dieß ist das erste und größte Geboth — sagt Jesus.

* Dieses Geboth zu erklären, wollen wir folgende drey Fragen beantworten: 1. Wie kann, und warum soll man Gott über alles lieben? 2. Wozu soll man vorzüglich diese Liebe Gottes sich recht eigen machen? 3. Wie kann man sich diese Liebe Gottes recht eigen machen?

Wie kann, und warum soll man Gott über alles lieben?

Man soll Gott mehr, dann alles, lieben, weil er mehr, dann alles übrige, liebenswürdig ist. Aber was ist das, was ihn so liebenswürdig macht, und um dessentwillen man ihn über alles lieben kann und soll?

Man liebt zuweilen Menschen und andere Dinge, weil sie durch ihre Gestalt und ihren Eindruck auf unsere Sinne, auf unser Aug und Gefühl sich schön und angenehm zeigen. — Aber so kann man Gott nicht lieben, weil er kein sinnlich-sichtbarer Gott ist, der einen sinnlich schönen oder angenehmen Eindruck macht. Auch würde man durch solche Liebe nicht so sehr Gott, als

sich selbst, seine sinnlich Lust und Annehmlichkeit lieben.

Gott ist zwar kein sinnlich-sichtbarer Gott, aber es ist doch so oft das, was er uns zutheilt, sichtbar und schön, angenehm und ergötzend. — Allein auch so kann man Gott nicht über alles lieben. Denn jemand bloß darum lieben, weil das, was er giebt, uns Lust und Vergnügen gewährt, heißt nicht ihn über alles, sondern weit mehr sich, als ihn, lieben.

* Man soll allerdings, wie wir bald nachher hören werden, Gott um der Wohlthaten willen, die er uns zutheilt, dankbar lieben; aber diese dankbare Liebe soll nicht bloß daher kommen, weil uns das, was er giebt, wohlthut; — da würde man eigentlich nur sich lieben, — sondern vorzüglich daher, weil er bey Ausspendung seiner Wohlthaten gut und weise handelt, — da liebt man ihn.

Man erweiset nicht selten jenen, die mächtig sind, und uns viel schaden oder nützen können, äußere Liebe und Ehre, damit man ihre Gunst gewinnen möge. — Dieß wäre aber am allerwenigsten eine schickliche Liebe gegen Gott. Denn hier ist gar keine Liebe, sondern nur knechtische Furcht und Eigennutz im Herzen, da man

jemanden bloß um seiner Macht und Stärke willen nicht lieben, sondern nur fürchten kann. Stellt man sich von außen an, als wenn man ihn ehrte und liebte, um ihn sich günstig zu machen; so ist dieß niedrige Heucheley und Eigenliebe zu sich, nicht tugendhafte Liebe zu ihm. Sich Gott so günstig machen wollen, heißt nicht ihn lieben, sondern entehren, indem man ihn für einen eiteln, schwachen Herrn ansieht, der auf Gepräng und Ehrenbezeugung im Aeußern sieht, da er doch nur vorzüglich aufs Herz und auf wahres Verdienst schaut.

Es giebt aber über dieß alles noch eine andere Art von Liebe, da man zu jemanden vernünftige Liebe trägt, vernünftiges Wohlgefallen an ihm, und Hochachtung gegen ihn hat, weil er gut und gerecht ist, innigste Achtung für alles, was rein, löblich und heilig ist, hat, und durchaus gut und gerecht handelt.

Mit dieser vernünftigen Liebe, mit dieser innigen Hochachtung und Verehrung kann und soll man Gott mehr, dann alles Uebrige, lieben. Denn niemand ist für sich so weise und gut, so gerecht und heilig, wie Gott; niemand will so sehr, daß auch wir gut und gerecht, und

da=

dadurch selig werden; niemand verdient also eine solche Liebe, Achtung und innige Verehrung, wie Gott.

Gott verdient unsre höchste, herzlichste Liebe, Hochachtung und Verehrung. Denn er ist ein Vater, der nebst aller Macht und Einsicht den besten Willen hat, der durch die heiligste Liebe alles Guten selbst höchst gut und selig ist, und auch alle seine Kinder, die Menschen, gut und selig haben will. Dazu schuf er Himmel und Erde; dazu sandte er so viele weise und heilige Männer, und vorzüglich seinen Sohn Jesus auf diese Erde; dazu ordnet und lenkt er alles in diesem Leben, und vergilt das Gute und Böse in einem künftigen. — Wir können uns wahrlich nichts denken, was besser, liebens- und achtungswürdiger wäre, als so ein Vater.

* Nicht bloß reich, mächtig, verständig, einsichtsvoll, und glückselig seyn, sondern gerecht, weise, gut und heilig seyn, und andern auch, daß sie gut und selig werden, mit aller Macht und Einsicht, mit all eignem Glücke und Ueberflusse beförderlich seyn — dieß ist es, was allgemeine Liebe, Achtung und Verehrung verdient. Wäre Gott bloß allmächtig und allwissend, so müßten wir ihn nur fürchten: aber da er ein allmächtiger und allwissen-

fender, heiliger Liebhaber und Vergelter alles Guten ist; da können und sollen wir ihn über alles lieben und achten.

** Die Liebe zu Gott beruht also nicht auf sinnlicher Zuneigung und Empfindung; diese steht nicht in unsrer Macht und Willkühr, läßt sich also auch nicht gebiethen. Liebe zu Gott beruht auf vernünftigen Wohlgefallen, auf inniger vorzüglicher Achtung und Verehrung seiner heiligen Güte, mit der er immer nur, was gut und recht ist, wirkt, eine gleiche wirksame Güte bey uns Menschen zu befördern sucht, und sicher mit Glückseligkeit vergelten wird.

Wozu soll man sich Liebe Gottes recht eigen machen.

Wir sollen ganz vorzüglich dahin streben, daß die Liebe und Achtung unsers heiligen Gottes unsere ganze Seele, unser ganzes Gemüth und Herz einnehme. — Denn unter allen Religionsgesetzen soll uns nach der Vorschrift Jesu das erste und größte dieses seyn, Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften zu lieben.

Wo-

Wozu soll Liebe und Achtung Gottes das seyn, was wir uns auf eine so vorzügliche und vollständige Weise eigen zu machen suchen? — Nicht etwa dazu, daß sie uns vermöge, Gott etwas zu thun und zu leisten, als wenn er gleichsam von uns etwas erhalten und empfangen müßte. So ist es wohl bey der Liebe und Achtung gegen die Menschen, gegen uns und andere; denn die Menschen bedürfen manches, was ihnen aus Liebe und Achtung gethan und geleistet werden soll: aber so ist es nicht bey der Liebe und Achtung gegen Gott; denn Gott ist sich durchaus selbst genug, und bedarf keines Dinges, das wir ihm geben und leisten sollten, oder das er von uns empfangen könnte.

Liebe und Achtung Gottes von ganzem Herzen sollen wir uns darum vorzüglich eigen machen, nicht damit Gott etwas erhalte, der nichts bedarf, sondern damit uns das werde, was uns heilsam und nöthig ist.

Heilsam und nöthig ist uns, das zu haben, was uns im Guten und gegen die Reize zum Bösen stärke; was unser Herz für dieses und ein künftiges Leben in allen Vorfällen beruhige, und woran es mit reiner Liebe und voller Befriedigung han-

hangen möge. Dieß alles wirkt die Liebe und Achtung Gottes, wenn wir uns dieselbe so vollständig als möglich, eigen machen; wornach wir dann eben darum vorzüglich streben sollen.

* Wie die Liebe und Achtung Gottes all dieses wirke, wenn sie die herrschende Gesinnung unsrer Seele und unsers Herzens ist, wird nun kurz gezeigt.

Wenn Liebe und Achtung des heiligen Gottes in uns herrscht, so stärkt sie uns ganz vorzüglich im Guten. — Denn wir lieben ja Gott über alles eben wegen seiner heiligen Liebe zu allem Guten; wir lieben und achten an ihm den lebendigen Jnbegriff, das lebendige, vollkommenste, reinste Muster alles Guten. Jst es uns mit dieser Liebe Ernst, so muß das auch für uns das liebens- und achtungswürdigste seyn, wodurch er uns über alles achtungs- und liebenswerth ist, nämlich gut seyn, und gut handeln.

* Je mehr man an einem Menschen etwas, z. B. seine einnehmende Gestalt, seine Geschicklichkeit, Einsicht und Vernunft, seinen Anstand in seinem Betragen liebt und achtet, um so mehr wünscht und strebt man auch, dieß, so viel man kann, sich selbst eigen zu machen, und bedauert es, wenn uns die Kräfte hiezu mangeln. Auf gleiche

Weise, je mehr und herzlicher man an Gott seine heilige Liebe zu allem, was rein und gut ist, achtet, um so mehr wird man diese Liebe in sich selbst zu gründen, und diesem so geachteten reinsten lebendigen Vorbilde aller Heiligkeit ähnlich zu werden suchen. Geschieht dieß nicht, und macht man sich wenig daraus, unheilig und unrein zu bleiben, so ists ein Zeichen, daß man den Allheiligen um seiner Güte und Heiligkeit willen, nur schwach, und nicht von ganzem Herzen und ganzer Seele liebt und achtet.

Wenn Liebe und Achtung des heiligen Gottes in uns herrscht, so stärkt sie uns, die Reize zum Bösen zu überwinden. — Denn je mehr man an ihm seine heilige Liebe zu allem Guten, seinen heiligen Abscheu gegen alles Unreine liebt und achtet, um so mehr wird man selbst jedes Böse, jede Sünde verabscheuen, um so weniger sich von der Anlockung, vom Reize dazu überwinden lassen. — Auch liebt und achtet man ja an Gott einen heiligen gerechten Vergelter, der uns reichlich vergütet, was wir um der Tugend willen leiden, und reichlich ersetzt, was wir, da wir nicht sündigen wollen, entbehren müssen. Sünde und Unrecht kann also durch alle irdische Annehmlichkeiten den nicht reizen, welcher vom Herzen Gott liebt,

der

der Treue und Tugend mit himmlischer fortwährender Seligkeit gütig und gerecht vergilt.

Wenn Liebe und Achtung des heiligen Gottes in uns herrscht, so wird uns kein Vorfall dieses Lebens, so wird uns weder Gegenwart noch Zukunft beunruhigen. — Denn man liebt ja an ihm einen heilig, weisen und gütigen Schöpfer, Vater und Regenten, der hier und dort alles so ordnet und lenkt, wie es recht und gut, und zum Besten seiner Kinder, der Menschen, ist.

Wo Liebe und Achtung des heiligen Gottes im Herzen ist, da hat das menschliche Herz einen Gegenstand seiner Liebe, an dem es mit vollkommner Befriedigung hangen kann. — Einerseits sehnt sich dieses Menschenherz nach etwas, das es lieben könne; anderseits giebt es so vielerley Gegenstände, die es zwar anziehen, aber bey der Liebe, die es ihnen schenkt, nicht ganz zufrieden stellen, sondern noch immer eine gewisse Leere und Unzufriedenheit darinn zurücklassen. Nur einer, Gott unser Vater im Himmel, ist es, dessen Liebe es ganz ausfüllt, und vollkommen befriedigt. Denn es liebt an ihm denjenigen, der allein ganz gut, vollkommen und selig ist, und uns selbst zu allen dem, wornach wir uns nur immer sehnen

können, nämlich, gut und selig machen will; der zu diesem großen Ziele hier und dort alles gehörig ordnet, und wenn wir nur streben, ihm an Güte ähnlich zu werden, uns auch der seinen ähnliche Glückseligkeit ertheilen wird.

Wir sollen also Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe lieben; Liebe und Achtung Gottes soll in uns auf eine vorzügliche Weise herrschen. — Denn einerseits verdient er diese Liebe, weil er ein vollkommen heiliger und guter Gott, das lebendige Muster aller Güte und Heiligkeit, ein wohlthätig und weislich alles anordnender Vater, und ein gütig und gerechter Vergelter in alle Ewigkeit hin ist. — Andererseits kann nur diese Liebe unser Herz ganz ausfüllen, wird es mit allen Vorfällen dieses Lebens zufriedenstellen, wird es reinigen und zum Guten wecken, und dasselbe durch die sichere Erwartung künftig fortschreitender Güte und Glückseligkeit froh und muthvoll machen.

Wie kann man sich die Liebe Gottes recht eigen machen?

Wenn die Liebe und Achtung Gottes auf eine heilsame Weise Herz und Seele einnehmen, und in uns herrschen soll, so müssen wir sie öfters in uns zu wecken suchen. — Denn man ergießt sich nur gar zu leicht auf das, was sinnlich angenehm ist, hangt mit Herz und Seele daran, und unterläßt darüber, Gott mehr, dann alles Urbrige, zu lieben und zu achten, wenn man diese Liebe und Achtung nicht öfters in sich selbst zu wecken und neu zu beleben sucht.

Man kann durchaus keine wahre Liebe und Achtung gegen Gott fassen, oder in sich wecken, wenn man nicht schon zum voraus Achtung für das hat, was gut und recht, rein und heilig ist: — denn man soll ja Gott eben deswegen über alles lieben und achten, weil er durchaus vollkommen gut und gerecht, rein und heilig ist, und wirkt.

* Wer jemanden wegen seiner schönen Gestalt, oder seines anständigen Betragens lieb hat, muß Wohlgefallen an Schönheit und gutem Anstande haben; und wer jemanden wegen seiner sittlichen

chen Güte und Reinheit achtet, muß Achtung für das haben, was sittlich gut und rein ist.

Je größer und inniger unsre Liebe und Achtung für das ist, was wir als gut und recht erkennen, um so größer und inniger kann unsre Liebe und Achtung gegen Gott seyn, den wir uns als den Besten und Heiligsten darstellen.

Damit aber diese Liebe und Achtung Gottes wirklich in uns herrsche, Herz und Seele einnehme, so ist nöthig, daß wir öfter unser Gemüth zu ihm erheben; daß wir immer vor seinem allsehenden Auge mit kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit, mit kindlicher Zufriedenheit und Zutrauen wandeln.

Wir sollen öfter unser Gemüth zu Gott erheben, indem wir betrachten, wie über alles groß und mächtig, weise und heilig er ist, und ihn dann voll Achtung im Herzen ehren und anbethen.

* Man kann auch gute, tugendhafte Menschen, die wir Heilige nennen, ehren, und dieß ist recht und löblich. Aber man darf keinen so sehr achten

ten und ehren, wie Gott, der weit über alle gut und heilig ist. Diese höchste, nur Gott gebührende Verehrung nennt man Anbethung, und man darf also niemanden anbethen, als Gott allein.

Wir sollen öfter unser Gemüth zu Gott erheben, indem wir betrachten, wie wohlthätig dieser Gott gegen uns ist, wie er alles zu unserm Besten, zur Beförderung unsrer Tugend und Seligkeit ordnet, und ihm dann dafür mit einem Herzen voll Achtung und Liebe danken, ihm vertrauen, uns mit Zufriedenheit in seinen Willen, in alle seine Fügungen und Anstalten ergeben.

* Hier kann man erwägen, was uns die Lehre vom Glauben und der Hoffnung vorhält; erwägen, wie viel Gott für uns gethan hat, wirklich thut, und ewig hin, immer mit weiser heiliger Liebe, thun will; wobey man auf die ganze Welt, auf Himmel und Erde, als auf seine Werke, voll seiner mächtigen und heiligen Liebe hinschauen, und dadurch Dankbarkeit und Hingebung in seinen achtungswürdigen Willen gleichsam sinnlich beleben soll.

Durch solche gottselige Betrachtungen sein Gemüth zu Gott erheben, ihn innigst über alles

achten, ihm achtungsvoll danken, und in seinen Willen mit Zufriedenheit und Zutrauen sich ergeben — dieß heißt man auch insgemein Bethen. — Wenn man aber ihn nicht nur wegen seiner Größe, Heiligkeit und heilig-wohlthätigen Liebe ehrt, sondern auch neue besondere Wohlthaten von ihm zu erhalten wünscht; so heißt dieß eigentlich bitten.

Wie darf und soll man zu Gott bitten, daß auch hier die Erhebung unserer Seele zu Gott der Achtung und Liebe zu ihm nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich sey? — 1. Sollen wir nicht faul und träge wünschen, jene zeitlichen Glückesgüter lediglich durch seine Fügung zu erhalten, die wir durch eigenen Fleiß, eigne Arbeit und Anstrengung redlich erwerben können; 2. sollen wir auch geistige Güter nicht widersinnig wünschen und verlangen, daß uns Gott gleichsam ohne unser Zuthun gut und tugendhaft zu seyn zwinge, oder ohne unser Verdienst selig mache, da wir doch nur bey eignem guten Gebrauch der Freyheit tugendhaft seyn können, und so uns der Seligkeit würdig machen sollen; 3. sollen wir nach der Vorschrift Jesu vor allem nach der Gott wohlgefälligen Tugend streben, uns zur Erfüllung all unsrer Pflichten anstrengen, und alles

Ue-

Uebrige, was wir noch weiter an Gottes Beystand bedürfen, und was uns wahrhaft gut ist, zuversichtlich von ihm erwarten; 4. nie sollen wir aber dieß oder jenes, um was wir nach unserer Neigung bitten, mit Ungeduld gleichsam von Gott zu erzwingen suchen, sondern allemal mit Ergebenheit in seinen bessern, weisen und heiligen Willen, und mit Jesu sagen: „Doch Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

* Es war ein schönes Gebeth von einem weisen Manne, der so bethete: „Gott, gieb mir, was mir wahrhaft gut ist, auch wenn ich dich nicht darum bitte; — aber nie, was mir nicht wahrhaft gut ist, auch wenn ich dich darum bitten sollte.“ — Die Wünsche des Menschen sind oft sehr thöricht, und so können es auch die Wünsche oder Bitten seyn, die er zu Gott thut. Die verschiedenen Menschen wollen jeder eben nach seiner Laune, Neigung oder seinem Bedürfnisse nicht selten ganz widersprechende Dinge, Regen und Sonnenschein, Theurung und Wohlfeile, Wind und Windstille, Krieg und Frieden rc. rc., und Gott würde die ganze Natur verwirren, oder zerstören müssen, wenn er nach allen ihren Wünschen und Bitten handeln wollte. — Das beste Gebeth ist das Gebeth Jesu: „Nicht mein, sondern — dein Wille geschehe Vater!“ dieß ist

wahre Liebe und Achtung Gottes, weil es Achtung für seinen weisen und heiligen Willen ist. Eben dieß ist auch Hauptbitte im Gebethe des Herrn, dem Vater unser ꝛc." von dem nachher noch gehandelt wird. Ein solches Gebeth, das man so im Namen Jesu, das ist, nach dessen Vorschrift und Muster verrichtet, wird, wie es Jesus verheißen hat, allemal erhört. Denn man will ja dabey, daß vielmehr Gottes, als unser Wille geschehe, und daß uns jenes, was wir verlangen, nur so zu Theil werde, wie es Gottes höhere Weisheit, und nicht, wie es unsre Kurzsicht, für gut findet.

Liebe und Achtung gegen Gott sollen wir nicht nur durch gottselige Betrachtung und Erhebung der Seele zu ihm, in diesem wahren Gebethe, sondern auch in unserm ganzen Wandel zu beleben und zu verstärken suchen.

Dieß geschieht, wenn wir vor ihm, dem allwissenden, allgegenwärtigen, heiligen Gott immer mit innigster Ehrerbiethung und Ehrfurcht handeln und wandeln.

Zu dieser Ehrfurcht und Ehrerbietung gehört es, daß wir mit ausgezeichneter Achtung von Gott und allem dem reden, was wir auf Gott beziehen, selbst die Namen und Worte, durch die wir diese Beziehung ausdrücken, immer achtungsvoll, nicht leichtsinnig und mit einer Art verachtender Gleichgültigkeit, noch viel minder um Zorn und Wuth anzudeuten, im Munde führen. Dieß würde vielmehr Geringschätzung, als Achtung, gegen Gott in uns und andern befördern.

*) Hieher rechnet man das, was wir „Den Namen Gottes eitel nennen" heißen. Das gilt auch von dem Namen Jesu, Sakramente ꝛc. und allen den Worten, durch die man, uns heilige Dinge, mit besonderm Bezuge auf Gott, auszudrücken pflegt. All dieß soll immer mit gehöriger Achtung genannt werden.

Zur Ehrfurcht und Ehrerbiethung gegen Gott gehört es überhaupt, daß wir uns nirgend eine äußere That, und auch nicht einmal eine innere Begierde oder Gesinnung erlauben, die ihm, dem allwissenden, reinsten und heiligen Wesen, mißfallen könnte. Deßwegen sorgfältig auf sich selbst achten, Herz und Seele bewachen, dieß heißt, Gott kindlich fürchten,

kind-

kindliche Ehrfurcht und Achtung gegen ihn haben.

Solche kindliche, nicht aber knechtische, ängstliche Sklavenfurcht sollen wir gegen Gott immer im Herzen haben; — denn Gott ist keiner von jenen Herren, die manchmal ihre Untergebnen bloß nach Willkühr und Laune behandeln, sie bloß ihre Macht und Hoheit oder ihren Zorn wollen fühlen lassen: Gott ist ein Vater, der seine Macht nie anders, als mit weiser, gerechter und heiliger Liebe äußern kann.

*) Wenn in den heiligen Schriften die Ausdrücke vorkommen, daß Gott zörne, Rache nehme, so ists nur so zu verstehen, daß er das Böse mißbillige, und gerecht strafe. Menschen pflegen oft mit blinder leidenschaftlicher Liebe zu lieben, oder leidenschaftlich zu zörnen, zu hassen, und zu strafen. Aber Gott ist kein solch schwacher Vater, der partheyisch irgend ein Kind bloß aus Neigung und ohne auf Verdienst zu sehen, liebt, oder bloß nach Abneigung oder Laune straft; sondern ein weiser heiliger Vater, der jedem nach seiner Würdigkeit und nach seinem Verdienste vergilt.

Achtung und Ehrfurcht gegen Gott soll man besonders in jenen Handlungen haben, da man Gott etwas verlobt, oder ihn als Zeugen anruft. Diese Handlungen sind die Gelübde und Eidschwüre.

*) Ein Gelübd machen, heißt, Gott etwas vorzüglich Gutes so versprechen, daß man unter einer Sünde dazu verpflichtet seyn will, ob man gleich sonst kein Geboth und keine Verbindlichkeit dazu erkennt. — Hierüber ist nun folgendes zu merken. Man mache öfters gute, ernste Vorsätze, das zu erfüllen, was gebothen und Pflicht ist; aber man suche nicht ohne genaue Prüfung seiner selbst, oder, ohne Berathung mit einem guten weisen Manne, so leichthin durch Gelübde sich noch besondre Pflichten aufzubürden. Dieß beobachte man auch besonders bey den sogenannten feyerlichen oder Ordensgelübden, da man freywillige Armuth, Gehorsam und Keuschheit, so weit sie, nicht Gottes Geboth, sondern evangelische Rathschläge sind, in einem von der Kirche gutgeheißnen Orden feyerlich angelobt. Es gehört schon viel Tugend und Seelenstärke dazu, auch nur alles das zu vollbringen, was wirklich strenge gebothen ist, und es kann oft gefährlich, oft auch Stolz und Eitelkeit seyn, unüberlegter Weise noch ganz besondere Verbindlichkeiten übernehmen wollen. — Was man aber einmal angelobt

hat,

hat, das soll man gewissenhaft halten, oder sich wegen der Lossprechung davon an einen bescheidnen Gewissensrath wenden.

2. Einen Eid schwören, heißt, Gott zum Zeugen dessen anrufen, was wir behaupten oder versprechen. — Man soll immer so wahrhaft reden und versprechen, wie wenn man vor Gott stünde; aber nicht leichtsinnig, und bey geringfügigen Dingen Gott überall ausdrücklich zum Zeugen anrufen, oder schwören. Wer dieß thut, zeigt keine Achtung und Ehrfurcht gegen Gott, und verdient um so weniger Glauben und Zutrauen, je öfter und leichtsinniger er schwört, und überall beysetzt: „So wahr Gott ist — so wahr mir Gott helfe — Gott weiß es — Gott soll mich strafen rc.“ Eure Rede, spricht Jesus, sey wahrhafte einfache Betheurung: „Ja, ja! Nein, nein!“ —

Thut uns bey wichtigen Vorfällen die rechtmäßige Obrigkeit den Auftrag, unsre Aussage mit einem Eidschwure zu bekräftigen; so geschehe dieß mit aller Achtung für Gott, für die Wahrheit, und für den Mitmenschen, dem man weder zu lieb noch zu leid reden, sondern nur, was man als wahr erkennt, bezeugen soll.

Wol-

Wollen wir die Achtung und Liebe gegen Gott in uns immer mehr beleben und verstärken, so sollen wir nicht nur mit kindlicher Ehrfurcht, sondern auch mit Zufriedenheit, frohem Danke, und freudigem Zutrauen immer vor ihm zu wandeln streben.

Dazu gehört, daß wir ihm bey angenehmen Schicksalen froh danken, bey widrigen nicht mißmüthig klagen, sondern zufrieden in allem, was er schuf und fügt, seine Macht und Weisheit, seine heilig = väterliche Anordnung und Leitung ehren und lieben. So wird uns das Angenehme doppelt angenehm seyn, einmal, weil es Freude macht, und dann, weil es uns von unserm lieben, heiligen und weisen, Vater gereicht wird. So wird uns der Druck des Widrigen erleichtert und mit dem Troste versüßt werden, daß wir gewiß sind, auch hier handle Gott väterlich und zur Beförderung unsrer Tugend und Seligkeit. So wird uns jedes Geschöpf und Schicksal als ein Zeuge und Prediger von Gottes Macht, Güte und Weisheit, jede Arbeit unsers Standes als eine von ihm uns angewiesene Arbeit, als Gottesdienst, und die ganze Welt als Gottes Tempel erscheinen.

Das wahre Kennzeichen und der sichre Beweis, daß Liebe und Achtung Gottes in uns wirklich herrsche, wird dann dieser seyn, wenn wir immer muthiger, fröhlich- und freudiger Gottes Gebothe und unsre Pflichten gegen uns und andre erfüllen, dadurch Gottes heiligen Willen thätig ehren und lieben, und mit Zuversicht von ihm die gütige und gerechte Vergeltung in einem ewigen Leben erwarten.

Gott, sich und den Nebenmenschen, wie sich selbst, lieben und achten, dieß sind, wie Jesus und unsre eigne Vernunft, unser Gewissen sagt, die Hauptgebothe, der Inhalt alles dessen, was wir lieben, achten, wollen und thun sollen, um gut und selig zu werden, und hiemit das zu erlangen, was das Beste für uns ist.

Was in diesen Hauptgebothen kurz zusammen gefaßt ist, das ward auch schon durch Moses im alten Bunde in den zehn Gebothen verordnet. Diese heißen im Kurzen so:

1. Du sollst an einen Gott allein glauben.
2. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.
3. Du sollst die Feyertage heiligen.

* Diese drey Gebothe beziehen sich auf den Glauben an Gott, auf die Liebe, Achtung und Verehrung Gottes, und sind theils im Vorhergehenden hinlänglich abgehandelt, theils wird aber besonders über das dritte, über die Heiligung der Feyertage, das Nöthige im Nachfolgenden vorkommen, wo die Rede vom äußern Gottesdienste und den heiligen Sacramenten seyn wird.

4. Du sollst Vater und Mutter ehren.

5. Du sollst nicht tödten.

6. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

9. Du sollst deines Nächsten Hausfrau nicht begehren — kein freywillig unzüchtiges Verlangen darnach haben.

10. Du sollst deines Nächsten Gut nicht begehren — dir kein neidisch ungerechtes Verlangen nach fremdem Gute erlauben.

* Diese letztern sieben Gebothe beziehen sich auf die Achtung und Liebe des Nebenmenschen.

schen, die ebenfalls bereits ausführlich genug erklärt worden sind.

Dritter Abschnitt.

Ich muß die dienlichen Mittel kennen und anwenden, damit ich gut werde.

Wir haben die strenge Obliegenheit, gut und tugendhaft zu leben. Wir sollen also auch die Mittel anwenden, die uns dazu beförderlich seyn mögen.

Ein solches Mittel hiezu ist all dasjenige, wodurch wir unsre Kraft zur Ausübung des Guten stärken, und soweit unsre Kraft nicht hinreichen mag, den göttlichen Beystand erhalten können.

Als solche Mittel empfiehlt uns die Kirche den äußern öffentlichen Gottesdienst an den hiezu bestimmten Tagen und Zeiten, und das Empfangen der heiligen Sakramente. Man soll aber auch noch weiterhin über sich selbst wachen, und sich durch gottselige Betrachtungen, durch erneuerte gute Gesinnung und Vorsätze gegen die Anreize zum Bösen, und zur Ausübung des Guten zu stärken suchen.

I.

Von dem äußern öffentlichen Gottesdienste und den hiezu bestimmten Tagen und Zeiten.

Die Menschen leben nach Gottes Anordnung vereinigt miteinander in großen Gemeinden (die man Völker und Staaten nennt) unter weltlichen Vorstehern und Gesetzen, um mit Ruhe und Sicherheit ihre Bürger- und Bauerngeschäfte treiben zu können. Eben so ist es Gottes Wille und Anordnung, daß sie sich in eine kirchliche Gesellschaft und Gemeinde (die man Kirche nennt) unter geistlichen Vorstehern und solchen Anstalten vereinigen, daß sie gemeinschaftlich miteinander um so emsiger dem Geschäfte ihres Heils obliegen, und zur Tugend und Seligkeit gelangen mögen.

Unter die Anstalten, welche die katholische Kirche und ihre Vorsteher zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit getroffen haben, gehört vorzüglich der gemeinschaftlich öffentliche Gottesdienst, wobey man hinlänglichen Unterricht über seine Pflichten, und neue Stärke und Ermun-

munterung zur Erfüllung derselben erhalten soll.

*) Man hüte sich, mit dem Wort Gottesdienst einen andern unrichtigen Begriff zu verbinden. Gottesdienst, Gott dienen will nicht etwa so viel sagen, wie weltlicher Herrendienst, wie einem Menschen dienen, dem man durch solche Dienstleistung etwas verschaft, oder ihn einer Mühe und Arbeit überhebt. Gott, der Allreiche, bedarf nichts, das wir ihm verschaffen, Gott, der Allmächtige, hat nirgends Mühe oder Arbeit, deren wir ihn überheben könnten.

Gott dienen heißt erstens insgemein das thun, was gut und recht, was nach seinem Willen, nach seinen Gebothen, und ihm dadurch wohlgefällig ist;

Gottesdienst, Gott dienen, heißt zweytens insbesondre, und wie es hier zu verstehen ist, das thun, wodurch wir uns in unsern Kirchen gemeinschaftlich belehren, stärken und ermuntern sollen, um emsig zu seyn in allen dem, was gut und recht, Gottes Geboth und heiliger Wille, ist.

Die katholische Kirche und ihre Vorsteher wollen, daß wir die Sonn- und gewisse Festtage vorzüglich dadurch heiligen, daß wir an solchen dem

dem öffentlichen Gottesdienste in unsern Kirchengebäuden, durch mündliches Gebeth, durch Anhörung der heiligen Messe und des christlichen Unterrichts, obliegen, und dadurch nützliche heimliche Anleitung und Ermunterung zum Guten einsammeln.

*) Es kömmt nun darauf an, wie das mündliche Gebeth soll verrichtet, wie die heilige Messe und der christliche Unterricht angehört werden, damit die gute Absicht der Kirche erreicht werde. Hierüber soll uns belehren, was folgt.

Mündliches Gebeth.

Mündlich zu Gott bethen, heißt, sein Gemüth zu Gott erheben, und diese Erhebung durch Worte ausdrücken, indem man seine heilige Liebe zu allem Guten, oder seine wohlthätige Vaterliebe zu uns lobt und preist, oder ihm dafür dankt, oder mit Zutrauen und Ergebenheit neue Wohlthaten von ihm zu erhalten wünscht.

Damit unser mündliches Gebeth recht beschaffen sey, und unsre Seele zur Liebe Gottes und alles Guten erhebe, so muß man sich einer schicklichen Gebethsweise oder Gebethsformel be-

die-

dienen, und dann, was der Mund sagt, auch mit dem Herzen und von ganzer Seele mitbethen.

Eine vortrefliche mündliche Gebethsformel hat uns Jesus in dem sogenannten Vater unser hinterlassen, das er seine Apostel gelehrt hat, das darum das Gebeth des Herrn Jesu heißt, und so lautet:

1. Vater, unser (Vater) der du bist in dem Himmel, geheiligt werde dein Name!

2. Zukomme uns (es komme zu uns) dein Reich!

3. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

4. Gieb uns heute unser tägliches Brod!

5. Und vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

Und führe uns nicht in Versuchung!

Sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen.

Um

Um nach dieser Gebethsformel recht zu bethen, muß man sie vor allem recht verstehen, und wissen, was man dabey sagen wolle, und zu denken habe. Dieß besteht nun in Folgenden.

Erstens sollen wir uns Gott als unsern großen, allgemeinen, heilig- und wohlthätigen himmlischen Vater vorstellen, und zu ihm unsre Seele mit kindlicher Hochachtung und Zutrauen erheben. Dieß verlangen gleich die ersten Worte im Eingange: „Vater unser, der du bist in dem Himmel — oder, du unser aller, aller Menschen Vater; größer und weiser, liebevoller und liebenswürdiger, als alle Väter auf Erden je seyn können.

Nach diesem Eingange sollen wir dann ernstlich wünschen, und so weit unser eigen Vermögen nicht hinreicht, auch Gottes Beystand und wohlthätige Fügung vertrauensvoll anflehen:

Erstens, daß von uns und allen geschehe, was gut und recht ist;

Zweytens, daß uns und allen das zu Theil werde, was zum Lebensunterhalt nöthig ist;

Drittens, daß uns allen das von Gott vergeben, und von uns vermieden werde, was böse und sündhaft ist.

Wir sollen erstens ernstlich wünschen und verlangen, daß von uns allen geschehe, was gut und recht ist. Dieß wollen die Worte: geheiliget werde dein Name, oder: du unser Vater sollst heilig geachtet, geehrt und geliebt werden — zukomme uns, oder zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, das heißt: dein Reich soll dadurch zu uns kommen, daß überall dein Wille geschehe, daß er all unser Wollen und Thun regiere, und wir so künftiger Seligkeit werth und theilhaftig werden.

* Wenn wir zu den Worten „dein Wille geschehe" hinzusetzen: „wie im Himmel also auch auf Erden" — so mag man hiebey denken, daß Gottes Wille von seinen Engeln und Heiligen im Himmel, oder auch von Sonne, Mond und den Sternen am Himmel durch ihren ordentlichen wohlthätigen Lauf genau vollzogen werde, und von uns, seinen vernünftigen Geschöpfen, eben so genau vollbracht werden solle.

Wir dürfen zweytens mit Zutrauen und Ergebenheit bitten, daß uns allen das nicht

mangle,

mangle, was zu unserm Lebensunterhalte nöthig ist. Dieß bedeuten die Worte: „Gieb uns heute unser täglich Brod", oder den Unterhalt, der uns alle Tage zur Erhaltung unsers Lebens nöthig ist.

* Doch versteht sich von selbst, daß wir uns um nöthige Lebensnahrung, so weit unsre Kräfte hinreichen, auch selbst bewerben, und sie nicht in Träg- und Faulheit von Gott erwarten sollen. Dieß kann kein vernünftiger Mensch, und um so weniger Jesus und Gott wollen.

Wir sollen endlich drittens ernstlich wünschen, daß uns unsere Sünden vergeben, und künftig keine mehr von uns begangen werden. Hierauf deuten die Worte: „Vergieb, verzeihe uns unsre Schulden oder Sünden; führe uns nicht in Versuchung, oder, laß uns von keiner überwunden, und zum Bösen verleitet werden; sondern erlöse uns, erhalte uns frey und ferne von allem, was böse und unrecht ist.

Doch wenn wir nach Vergebung unserer Sünden, und sie künftig zu meiden ernstlich verlangen, so müssen wir auch selbst gute ernste Vorsätze machen, und uns selbst zum Guten anstrengen. Dieß sagen wir durch die Worte: „Wie

auch wir vergeben unsern Schuldigern" — oder, wie auch wir künftig das Geboth der Liebe emsig vollbringen, und selbst denen, die uns Böses thaten, herzlich verzeihen wollen.

* Am Ende ist das hebräische Wörtlein Amen beygesetzt, welches so viel heißt, als: „so sey es, so geschehe es"! Und dieß ist ein nochmal im Kurzen wiederholtes Verlangen, daß alle unsre vorgetragenen Wünsche erfüllt werden mögen.

Wer das eben erklärte Gebeth des Herrn, das Vater unser, recht bethen will, der muß von ganzer Seele das Gute werth schätzen, das Böse verabscheuen, und Gott und alle Nebenmenschen lieben; denn sonst kann er ja nicht von Herzen wünschen, das Gott heilig verehrt und geachtet werde, daß sein Wille, und ferner nichts Böses geschehe: sonst kann er nicht den ernsten Willen haben, selbst seine Feinde zu lieben, welches er doch verspricht, und nur unter dieser Bedingniß die Verzeihung seiner Sünden von Gott verlangt. — Endlich sagt er bey jeder Bitte nicht „mir", sondern „uns", allen Menschen, werde dieß zu Theil, daß sie Gott ehren und seinen Willen thun, Verzeihung der Sünde, und Erlösung vom Bösen erhalten. Dieß muß aber

wie-

wieder, wenn uns Ernst dabey ist, aus einem Herzen kommen, das alle Menschen liebt, und die Verbreitung der Liebe Gottes und des Guten unter alle Menschen verlangt.

* Es ist hieraus klar, daß, wer gut und recht bethet, auch gut und recht lebe, und daß uns sohin das rechte Gebeth im Guten und gegen das Böse stärke. Beynahe das ganze Gebeth des Herrn ist nichts anders, als ein Wunsch und Verlangen, von Sünden frey zu werden, und frey zu bleiben; gut zu seyn und Gottes Willen zu thun. Ist's uns mit diesem Wunsche Ernst in einem guten Herzen, so wird sich dieß zeigen in einem guten Leben. — Bey einem bösen Wandel, aus dem man nicht heraus will, kann man unmöglich von Herzen wünschen, daß überall Gutes und Gottes Wille geschehe; sonst würde man sich selbst Mühe geben, ihn zu thun. Wer übel lebt, bethet schlecht.

Nebst dem Gebeth des Herrn wird uns von der Kirche noch eine andere mündliche Gebethsformel empfohlen, nämlich das apostolische Glaubensbekenntniß: ich glaube an Gott ꝛc.

Es enthält zwölf Artikel, worinn wir unsern Glauben an einen Gott, an Gott den Vater, an Jesum Christum, an einen heiligen Geist und eine christliche Kirche bekennen, und Verzeihung der Sünden und ein ewiges Leben hoffen. Es lautet so:

1. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; 2. und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn; 3. der empfangen ist von dem heiligen Geist, gebohren aus Maria der Jungfrau; 4. hat gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben; 5. ist abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten; 6. ist aufgefahren zu dem Himmel, sitzt zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters; 7. von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. 8. Ich glaube an den heiligen Geist; 9. an eine heilige allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen; 10. Nachlaß der Sünden; 11. Auferstehung des Fleisches; 12. und ein ewiges Leben; Amen.

In diesem Glaubensbekenntnisse ist das Geheimniß des dreyeinigen Gottes, oder der heiligsten Dreyfaltigkeit ausgedrückt. — Ein Gott, und drey Personen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist. Es ist vergeblich und un-

möglich, dieß begreifen zu wollen; dagegen ist es gut und heilsam, dahin zu streben, daß wir gute gehorsame Kinder des himmlischen Vaters, ähnliche Brüder seines lieben Sohnes Jesu Christi, und durchaus solche Christen und Menschen werden, die in allem Thun und Lassen eine heilige gute Gesinnung, und ein göttlicher heiliger Geist belebt. Hiezu kann nun sehr viel beytragen, wenn wir durch rechte Abbethung des apostolischen Glaubensbekenntnisses unser Zutrauen zu Gott zu beleben suchen.

Das Gebeth des Herrn enthält das Verlangen und den Entschluß, nach Gottes Willen gut zu leben. Das apostolische Glaubensbekenntniß kann uns, wenn wirs recht bethen, darin stärken, daß wir nach diesem Verlangen und Entschlusse auch wirklich handeln. Wir sollen nämlich dasselbe nicht so gedankenlos oder gleichgültig nur mit dem Munde hersagen, sondern wohl bedenken und zu Herzen nehmen, was wir sprechen; sollen uns Gott unsern Vater und Schöpfer, Jesum unsern Lehrer, Heiland und unser vollkommenstes Muster, das künftig göttliche Gericht und das ewige Leben lebhaft vorstellen, einen lebendigen Glauben an all dieses in uns wecken, und den heiligen Geist, den Geist

der

der Liebe zu Gott und allem Guten in uns wirksam zu machen streben.

* Hiezu kann uns dienen, wenn wir uns an das erinnern, und in Ueberlegung nehmen, was oben über Glaube und Hoffnung von Gott, von Jesu, und von einer künftigen Vergeltung in einem andern Leben gesagt worden.

Es giebt, nebst dem Gebeth des Herrn und dem apostolischen Glaubensbekenntniß, noch mancherley andere Formen mündlich zu bethen, die uns in guten Gebethbüchern zur Nachhülfe und Erbauung vorgelegt werden. Man wähle hier, auch unter Beystehung eines weisen Rathgebers solche aus, die unsern Glauben, Hoffnung und Zutrauen, und unsre Liebe zu Gott und den Menschen zu beleben am schicklichsten sind.

Man sehe überhaupt bey allem mündlichen Gebeth vielmehr darauf, daß man recht mit Herz und Seele bethe, als daß man bloß viel mit dem Munde rede. — Jesus ermahnt ja ausdrücklich seine Jünger, daß sie hierin nicht den abergläubischen Heiden gleichen sollen, die dafür hal-

halten, daß sie schon um ihres Vielredens willen erhört werden.

• Es ist ganz wohl gethan, die Wünsche und Gebethe des Herzens in Worte einkleiden, weil man so leichter, was man denkt und wünscht, fest halten kann. Aber bloß mit Worten, bloß mit dem Munde bethen, ohne darauf zu merken, oder daran Theil zu nehmen, was man sagt, ohne sich selbst zu verstehen und dadurch zum Guten zu ermuntern, ist ein eines vernünftigen Menschen und Christen unwürdiges, zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit unnützes, und eben darum Gott gewiß nicht wohlgefälliges Gebeth — welches unsere Herzensgesinnung insbesondere bey unserm Dank- oder Bittgebethe, bey unserer Anbethung Gottes seyn soll, ist schon oben über die Liebe zu Gott gesagt worden.

Man pflegt sich in seinem mündlichen Gebethe nicht nur an Gott, sondern auch an die Heiligen Gottes zu wenden. Damit aber dieß auf eine vernünftige, uns heilsame und Gott wohlgefällige Weise geschehe, so ist folgendes zu bemerken: 1. Wir sollen uns nicht so an die Heiligen wenden, als wenn wir uns nicht unmittelbar und vorzüglich an Gott wenden sollten, als

wenn

wenn sie uns erst Zutritt bey Gott verschaffen, ihm unsre Bitten vortragen müssen, und Gott nicht von selbst alle unsre Anliegen wüßte, und nicht jeden, der sich mit Herz und Seele zu ihm erhebt, gerne und liebreich aufnähme. 2. Noch viel minder darf man den schädlichen Aberglauben nähren, daß man um gewisser Gebethe willen, und einzig durch die Fürbitte anderer selig werden könne, da hiezu durchaus eignes Verdienst, eigne Tugend und Anstrengung nöthig ist. 3. Man soll und darf aber sich in seiner Andacht so an die Heiligen Gottes wenden, daß man sie wegen ihrer Liebe zum Guten ehrt; Gott für all das Gute, was durch sie in der Welt gewirkt wurde, dankt; sich durch ihr Beyspiel zu einem gleichen tugendhaften Wandel ermuntert, unter solchen Gesinnungen sie anruft, und so sein Gebeth mit dem ihrigen vereinigt.

* Wodurch wurden die Heiligen gut und selig? — nicht etwa bloß durch die Fürbitte anderer, sondern durch ihr eigen tugendhaftes Streben und Wirken: Und so allein können wirs unter Gottes Beystande auch werden.

** Unter den Heiligen Gottes stellt uns die katholische Kirche vorzüglich Maria, die Mutter Jesu, zur Verehrung dar. Die besondre allgemeine Ge-

Gebethsformel, mit der man sich an sie wendet, ist der sogenannte englische Gruß. Er enthält erstens eine Lob- und Seligpreisung Mariä, wie sie im Evangelium von dem Engel und ihrer Baase Elisabeth vorkömmt:

„Gegrüßt seyest du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir; — Du bist gebenedeyt unter den Weibern, und gebenedeyt ist die Frucht deines Leibes — Jesus Christus. —

Er enthält zweytens eine Bitte, in der wir uns als arme sündige, des göttlichen Beystandes und ihrer Fürbitte bedürftige Menschen bekennen:

„Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, itzt, und in der Stunde unsers Absterbens, Amen.“

Sie so lobpreisen, weil sie sich würdig bezeigte, die Mutter Jesu zu werden; unsre Unwürdigkeit und Schwachheit bekennen, und bey eigner redlicher Anstrengung nach nöthiger Hülfe und Beystand verlangen, um vor Gott auch würdig seines Wohlgefallens zu werden — dieß ist die rechte Gesinnung, die uns bey diesem Gebethe beleben soll.

Anhörung der heiligen Messe.

Das heilige Meßopfer ist in der katholischen Kirche ein Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes. Es ist ein Kirchengeboth, alle Sonn- und Festtage Messe zu hören, wenn man nicht durch Unvermögen, oder durch Erfüllung einer höhern Pflicht daran gehindert wird.

Wie soll man sie hören, damit dieß als Mittel zur Beförderung unsrer Tugend beytrage? — Es ist nicht genug, nur dem Leibe nach gegenwärtig zu seyn, sondern man soll hiebey solche Gesinnungen in sich zu erwecken suchen, die unsere Achtung und Vollbringung dessen, was gut und recht ist, zu befördern dienen.

Das Meßopfer wird von den Priestern vorzüglich zum Andenken verrichtet, daß sich unser Heiland Jesus ganz zum Heile der Menschen verwendet und geopfert hat, wie durch seine Belehrung und seinen Wandel, so auch vorzüglich durch sein Leiden und Sterben.

Man kann also die Messe am nützlich- ndn zweckmäßigsten anhören, wenn man sich dabey aus der Geschichte Jesu lebhaft vorstellt, wie ge-

hor-

horsam Jesus gegen den Willen seines Vaters; wie wohlthätig und liebreich er gegen die Menschen bis in den Tod war — und wenn man sich dann zu gleichem Gehorsam, zu gleicher Liebe, die er gelehrt und geübt hat, zu ermuntern sucht.

* Wer die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu etwas genauer kennt, hat Materie genug, sich bey der Messe auf die eben gesagte heilsame Weise zu beschäftigen. So kann man

1. Vom Anfange bis zum Evangelium und dem Credo betrachten, wie rein, nachdrücklich und wohlthätig die Lehre Jesu war, und seine Anweisung durch Wort und That zur Liebe Gottes und des Menschen:

2. Bey Abdeckung des Kelches, und der Aufopferung, die der Priester macht, wie sich Jesus am Oelberge in den Willen des Vaters zum Leiden und Tode hingab:

3. Bey der Wandlung, wie er am Kreuze erhoben ward, und wie er in Schmach und Schmerzen mit Geduld und Liebe daran ausharrte:

4. Bey der Kommunion des Priesters, wie sich Jesus ganz mit Leib und Seele aufs vollkommenste zur geistigen Nahrung und Stärkung der Menschen

hingab, und wie er uns am letzten Abendmahle ermahnte, uns oft an diese seine Liebe zu erinnern, um uns zu einer gleichen gegenseitigen Bruderliebe zu ermuntern. Man kann und soll sich dann noch selbst über seinen Seelenzustand erforschen, und gute Vorsätze fürs künftige fassen. — Man kann sich zu solchen und ähnlichen Betrachtungen auch eines guten Gebeths- und Erbauungsbuches bedienen.

Bey länger andauerndem feyerlichen Gottesdienste, Amt, Vesper rc. kann man heilsame Betrachtungen genug aus dem herholen, was bisher über Glaube, Hoffnung und Liebe gesagt worden, kann diese in sich immer wieder neu zu beleben, und zur freudigen Erfüllung all seiner Pflichten sich zu ermuntern suchen: kann und soll vorzüglich sich die Fragen beantworten: „Wie gut oder böse bin ich? und wie mag ich besser werden?"

Anhörung des christlichen Unterrichts und der Anweisung zur Tugend und Seligkeit.

Ein ganz vorzüglicher heilsamer Theil des öffendlichen Gottesdienstes ist der Unterricht durch Pre-

Predigten, kurze Anreden, und die sogenannten Christenlehren.

Es soll uns höchst wichtig seyn, diesen Unterricht recht zu vernehmen, und sich dadurch an seine Pflichten und die heilsamen Wahrheiten zu erinnern. Denn bey so vielen Reizen zum Bösen, bey so vieler Trägheit und Gleichgültigkeit gegen das Gute, haben wir immer wieder einer neuen Erinnerung und neuen Ermunterung nöthig.

Man komme also zu diesem Unterrichte mit dem festen Entschlusse, jede heilsame Wahrheit, sie mag uns an- oder unangenehm seyn, recht zu vernehmen, und mit der Bereitwilligkeit, es mag uns leicht oder schwer fallen, darnach zu handeln.

Man suche, was man gehört, im Herzen zu bewahren, zu überdenken, auf sich anzuwenden, und den ernsten Entschluß zu fassen, sogleich mit thätiger Anstrengung darnach zu handeln.

* Die Ursache, warum der Glaubens- und Sittenunterricht oft so wenig Frucht trägt, liegt meistentheils in uns, da wir ihn nicht recht anhören und

und auffassen. Dieser Unterricht ist nach der Lehre Jesu ein Saame; aber der beste Saame kann nicht Frucht bringen, wenn das Erdreich, auf das er fällt, schlecht bestellt ist. Es soll uns nur um Wahrheit zu thun seyn, die wir zum Guten nützen können: statt dessen sehen wir aber auf die Person, die sie vorträgt, auf die Einkleidung in der man sie vorträgt: verlangen nach Schönheit, Neuheit in der Form des Unterrichts, nicht nach alter, ewiger, noch immer nicht genug beherzigter Wahrheit; verlangen nach angenehmer Unterhaltung, nicht nach eigner Erbauung. Wir möchten oft nur durch neue Kenntniß gelehrter werden, da der Unterricht doch vorzüglich zur Absicht hat, uns besser zu machen. Das Wissen soll uns vor allem darum wichtig seyn, um nach dem, was man Gutes weiß, auch gut zu handeln.

Von den zum äußern und öffentlichen Gottesdienste bestimmten Tagen und Zeiten.

Die katholische Kirche hat das Jahr hindurch verschiedene Zeiten und hohe Festtage, dann für jede Woche noch besondere Tage festgesetzt, an denen man auf besondere Weise äußern guten

Wer-

Werken, dann dem äußern und öffentlichen Gottesdienste obliegen soll.

Die das Jahr hindurch hiezu bestimmten Zeiten und Tage sind die Adventzeit vor dem Feste der Geburt unsers Heilandes; die vierzigtägige Fastenzeit vor dem Feste der Ostern oder der Auferstehung Jesu; die Bitt- und Kreutzwoche vor dem Feste der Himmelfahrt Jesu, worauf das Fest der Pfingsten oder der Sendung des heiligen Geistes erfolgt, die vier Quatemberzeiten; dann noch verschiedne andere Festtage des Herrn und der Heiligen. — Zu diesem kommen noch jede Woche die Frey- und Samstage, dann besonders der Sonntag.

Die Kirche verordnet hierüber, daß man an jedem Freytage und Samstage sich des Fleischessens enthalte, dann in den vier Quatemberzeiten, in der vierzigtägigen Fastenzeit, und an den übrigen gebothenen Fasttagen die Fleischspeisen meide, oder doch, wenn diese erlaubt werden, sich des Tages nur einmal ganz satt esse, statt der zweyten Mahlzeit aber nur etwas weniges zur Nahrung nehme, so ferne die Gesundheit nicht darunter leidet, wie bey noch jungen zwanzigjährigen, oder schon alten, kranken, gebrechlichen Personen, welche

darum vom Fastengebothe ausgenommen sind. — Ferner verordnet die Kirche, daß in der Advent- und Fastenzeit keine feyerliche Hochzeit mit öffentlicher Lustbarkeit gehalten werde. — Dieß alles soll von uns nach der Meinung der Kirche in der Absicht vollbracht werden, daß wir uns an Mäßigkeit, an Einschränkung und Ueberwindung unserer sinnlichen Begierden gewöhnen, und um so eifriger, was Vernunft, Gewissen und Gott von uns fordert, erfüllen.

Noch will die Kirche, daß wir in der Bittwoche, besonders aber an Sonn- und Festtagen in brüderlicher Vereinigung gemeinschaftlich miteinander dem Gebethe und öffentlichen Gottesdienste obliegen. Hier sollen wir uns alle als Brüder und Kinder eines Vaters betrachten, uns gegenseitig erbauen, und zum Zutrauen auf Gott, zur Liebe untereinander ermuntern.

Die Sonn- und Festtage soll man nicht nur durch den Gottesdienst in der Kirche, sondern auch sonst noch feyern. Dieß besteht aber nicht darinn, daß wir nichts thun, sondern daß wir nach der Anordnung der Kirche die knechtliche Arbeit meiden, um so mehr dem Geschäfte unsers Heiles und unserer Besserung abzuwarten,

und

und so diese Tage wahrhaft feyerlich und heilig zu halten.

Dieß soll dadurch geschehen, daß wir vorzüglich an diesen Tagen uns eines reinen Lebenswandels befleißen, über den Zustand unsrer Seele ernstlich nachdenken, uns für die folgenden Tage zur Führung eines immer bessern Wandels vorbereiten; uns durch ein gutes Buch, durch erbauliche Gespräche, durch Betrachtung der Werke des Schöpfers hiezu ermuntern, und besonders Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu üben suchen.

Die von gottseliger Beschäftigung übrige Zeit kann man zur Ausruhe, und auch zu unschuldiger Ergötzung gebrauchen, nie aber soll man sie zu sündhaften Vergnügen, zu unmäßigem Trunk und Spiele, oder wie immer mit schändlicher Verschwendung seines Vermögens mißbrauchen. Dieß hieße nicht, Sonn- und Festtage heiligen, sondern sie entheiligen, nicht, sie als Mittel dazu anwenden, daß wir immer besser und der Seligkeit würdiger, sondern vielmehr, daß wir böser und strafwürdiger werden.

Ueber all dieses, was bisher vom äußern Gottesdienste, und den hiezu gewidmeten Zeiten und Tagen gesagt worden, sollen wir uns noch folgendes ganz vorzüglich einprägen.

Wir sollen hiebey den Werken der Gottseligkeit und Andacht so obliegen, daß sie uns in der Tugend stärken, uns die Erfüllung unserer Pflichten erleichtern und hiezu ermuntern; aber wir sollen sie ja nicht für wichtiger, und Gott wohlgefälliger halten, als Tugend und Pflichterfüllung selbsten. Denn tugendhaft, liebreich wohlthätig und gerecht gesinnt seyn, immer vollkommner zu thun streben, was uns unser Gewissen, Gott und Jesus als unerläßliche Pflicht vorhält, dieß bleibt immer der Hauptgottesdienst, die wahre Anbethung Gottes im Geist und der Wahrheit. Um ein äußeres gottesdienstliches Werk zu vollbringen, dürfen wir nie das Gesetz der Liebe verletzen, das Gott in unser Herz geschrieben hat, nie die Werke der Gerechtig- und Barmherzigkeit vernachläßigen.

* Darum prägte es Jesus so nachdrücklich ein, daß Gott noch weit mehr Liebe und Barmherzigkeit als äußere gottesdienstliche Opfer verlange; darum will er, daß der Mensch sich vor allem mit

sei-

seinem Mitbruder aussöhne, alle gesetzwidrige, feindselige Gesinnung ablege, und dann erst komme, um seine Gabe auf den Altar zu legen; Darum erlaubte er sich und seinen Jüngern, an dem im alten Bunde gebothenen Ruhetage (am Sabbath), das zu thun, was sonst nach der Meynung jüdischer Lehrer zu thun nicht erlaubt war, weil vernünftige Liebe zu sich und andern, dieß unabänderliche ewige Gesetz Gottes, solches forderte; darum soll man noch zwar äußern Werken der Gottseligkeit obliegen, die heiligen Zeiten und die Gebothe der Kirche halten, aber darüber nie das göttliche Geboth der vernünftigen Liebe zu sich und andern vernachläßigen, sondern, wenn beyde nicht miteinander können erfüllt werden, vielmehr dieß beobachten, als jene vollbringen.

Glaubt man durch äußere Werke der Gottseligkeit und Andacht Gott mehr zu gefallen, als durch Erfüllung der Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit, so ist dieß ein falscher Glaube, ein Aberglaube. Denn Aberglaube ist's überhaupt, irgend einem Dinge eine solche Kraft zuzuschreiben, die es doch weder von Gott, noch von der Natur oder der Kirche hat. Diesen muß man sorgfältig vermeiden, weil man sonst in Gefahr geräth, jenes emsig zu thun, was doch keine Kraft hat, uns Gott wohlgefällig zu machen, und das hintanzusetzen, dem eine solche Kraft wirklich zukömmt. Ueber all dieses lassen sich

un-

unschwer verschiedene Beyspiele zur weitern mehr faßlichen Erklärung geben.

Wir sollen also streben, durch Werke der Gottseligkeit immer besser und tugendhafter zu werden, mit einem gut- und tugendhaft gesinnten Herzen zur Verrichtung dieser Werke kommen, diesen tugendhaften Sinn durch sie noch mehr verstärken, nie aber irgend eine Pflicht der Tugend und Gerechtigkeit darüber vernachläßigen.

II.

Von den heiligen Sacramenten.

Auch die heiligen Sacramente können und sollen uns als Mittel zur Beförderung eines tugendhaften Willens und Wandels dienen.

Sie sind besondere äußere gottesdienstliche Handlungen, durch welche innere gute Gesinnungen sollen erweckt, und uns das Wohlgefallen, die Freundschaft, und der Beystand Gottes zu einem guten Leben zugesichert werden.

* Durch sie sollen wir vor Gott gerecht, ihm wohlgefällig, und seine Freunde werden, wenn wir ungerecht waren; oder an Gerechtigkeit zunehmen, wenn wir schon gerecht und von schweren Sünden frey sind; und dasjenige, was uns dabey von Gott zukömmt, um so gerecht und als Freunde Gottes vor ihm zu erscheinen, nennt man die heiligmachende Gnade Gottes. — Durch sie soll uns für die Zeit der Versuchung zum Bösen der Beystand Gottes zur Beharrlichkeit im Guten zugesichert werden; und diesen Beystand nennt man die wirkliche Gnade Gottes.

Weil die äußere sinnliche Handlung bey jedem Sacramente die Ertheilung der heiligmachenden, und die Zusicherung der wirklichen Gnade andeutet, so heißt ein Sacrament auch ein sichtbares sinnlich wahrnehmbares Zeichen, dadurch wir unsichtbarer Weise die Gnade und innere Heiligung empfangen.

Nach der Lehre der katholischen Kirche hat Gott durch Jesum sieben solche heilige Sacramente eingesetzt, fünf für die Menschen insgemein, als Taufe, Firmung, den Fronleichnam unsers Herrn Jesus Christus, die Buße, die lezte Oelung — dann zwey für besondere Stände, als die Priesterweihe für den Priester, und die Ehe für den Ehestand.

* Es hat kein Mensch, selbst nicht die Kirche, die Macht, durch bloße äußere sinnliche Handlungen innere Gnade und Heiligung zu ertheilen. Sacramente also, bey denen dieß geschehen soll, können nur von Gott eingesetzt und verordnet seyn.

Worauf haben wir nun bey Empfangung der heiligen Sakramente vorzüglich zu sehen, damit sie uns als Mittel zu einem guten Wandel dienen? — Wir sollen hiebey angemeßne gute, tugendhafte Gesinnungen in uns erwecken, und sie so auf die rechte Weise empfangen. Denn nur dann, wenn wir hiebey zur Beförderung unsrer Tugend alles das thun, was von uns abhangt, können wir zuversichtlich hoffen, daß wir von Gott all die Gnade und den Beystand erhalten werden, deren wir zu unsrer Heiligung noch weiter bedürfen.

*) Hier folgt nun über jedes heilige Sacrament insbesondere der Unterricht, wie wir es mit angemeßner guter Gesinnung, und auf die rechte, zum guten Leben beförderliche Weise empfangen mögen.

Von der Taufe.

Unter Taufen versteht man, jemanden mit natürlichem Wasser abwaschen, reinigen: dabey

die

die Worte aussprechen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes;“ — und dieß nach der Meynung und Absicht Jesu und seiner Kirche thun wollen.

Die Absicht Jesu zeigt sich aus den Worten, durch die er die Taufe verordnete. Er sprach nämlich zu seinen Jüngern: „Gehet hin, bringt allen Völkern meine Lehre bey, und tauft sie dann im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes,“ — dieß heißt: Weihet sie auf diese Art, durch diese äußere feyerliche Handlung zu meinen Anhängern ein; denn dieß Taufen und Reinigen mit dem Wasser bedeutet, daß sie von nun an, da sie meine Lehre gehört, und angenommen haben, gemäß dieser ferne und eben so rein von allem Bösen der Seele nach leben sollen, wie sie dem Leibe nach abgewaschen und rein werden.

Mit welchen Gesinnungen mußten die Glaubigen nach der Absicht Jesu die Taufe empfangen, damit sie ihnen als Mittel diente, ihre Tugend und Seligkeit zu befördern? — Sie mußten nach der Lehre Jesu den Glauben, das Zutrauen und die Liebe zu jenen heiligen und guten Gott erwecken, den ihnen die Lehre Jesu

ver-

verkündigte, mußten wahren Abscheu des vorig bösen, und den festen Entschluß eines neuen reinen der Lehre Jesu angemeßnen Lebens fassen, und sich so als Anhänger und Beobachter dieser heiligen rein machenden Lehre auch äußerlich durch sichtbare Reinigung mittelst der Taufe bekennen.

Hieraus zeigt sich:

1. Die Taufe, auf die gehörige Weise empfangen, reinigt von allen Sünden, und macht den Menschen vor Gott gerecht, ihm wohlgefällig, und zu Gottes Freunde, der allen nöthigen Beystand von ihm zu erwarten hat. Denn Gott nimmt ja diejenigen mit Vaterliebe auf, die nach der heiligen Tugendlehre Jesu ihre Sünden verabscheuen, und im Glauben, Zutrauen, in Liebe zu Gott mit ernsten Willen rein und gut zu seyn streben.

2. Die Taufe ist das erste heilige Sacrament, denn durch sie bekennt man sich zuerst als einen Anhänger, als ein Mitglied der Gemeinde und Kirche Jesu, und kann erst nun weiter an allen den Heilsmitteln Antheil haben, die diese Kirche als solche Heilsmittel erkennt.

3. Die Taufe ist das nothwendigste heilige Sacrament. Denn ohne sich so laut, offen und red-

lich, wie dieß durch die Taufe geschiebt, zu jener heiligen Lehre Jesu zu bekennen, die uns allein den sichern Weg der Tugend und Seligkeit zeigt, kann niemand tugendhaft und selig werden. Ueberhaupt wird sowohl von Jesu Christo, als der christkatholischen Kirche die geistliche Wiedergeburt durch den h. Geist und das Wasser als nothwendig erklärt: „Wer nicht wiedergebohren ist — ein ganz neuer Gott wohlgefälliger Mensch wird — aus dem Wasser und dem h. Geiste, kann nicht in das Reich Gottes kommen. Joh. III. 5.

Bey uns wird die Taufe gewöhnlich nicht schon den Erwachsnen, wie zu den Zeiten der Apostel Jesu, sondern gleich den neugebohrnen Kindern ertheilt. Diese können nun zwar jene guten Gesinnungen in sich nicht erwecken; aber diese erklären indessen in ihrem Namen die Taufpathen (Taufgötten). Wenn sie aber zum Gebrauche ihrer Vernunft kommen, und in der Lehre Jesu gehörig unterrichtet worden sind, sollen sie nun auch selbst feyerlich, und öfters, genaue Beobachtung dieser Lehre, auf die sie im Namen des Höchsten getauft worden sind, Gott angeloben, und ihren Glauben an Gott, ihr Zutrauen und ihre Liebe zu ihm in sich zu beleben suchen.

* Die neugebohrnen Kinder haben nicht nöthig, von wirklichen Sünden rein zu werden, weil sie aus Mangel am Vernunftgebrauche noch keiner Sünde

fähig

fähig sind. Sie werden aber nach der Lehre der Kirche von der Erbsünde gereinigt, die unsre Stammältern, Adam und Eva, als eine wirkliche Sünde begiengen, aber für uns, so ferne sie auch auf uns gekommen ist, Erbsünde heißt.

Im Nothfalle kann jedermann taufen, wenn er nur dieß auf die Weise thut, die oben beschrieben worden ist; nämlich natürliches Wasser gebraucht, um den Körper oder einen vorzüglichen Theil desselben zu reinigen, hiebey die gehörigen Worte ausspricht, und dieß nach der Absicht Jesu und der Kirche thut.

Wer die Wassertaufe durchaus nicht empfangen kann, der mag doch noch dadurch selig werden, daß er in sich wahre Reue über seine Sünden, ernsten Abscheu alles Bösen, dann die Liebe zum Guten, und zum Besten — zu Gott — erweck't, und darnach ernstlich zu handeln strebt.

* Weil die Liebe und Achtung dessen, was gut, recht und gebothen ist; schon die Begierde der gebothnen Taufe in sich schließt, so nennt man dieß auch die Begierdtaufe: wenn jemand um dieser Achtung für das Gute, um der Tugend und Gerechtigkeit willen sogar sein Leben läßt; so heißt es die Bluttaufe.

Was für ein Schicksal den Kindern, die ohne alle Taufe sterben, in einem künftigen Leben zu Theil werde, ist nirgend durch das Evangelium

oder

oder die Lehre Jesu bestimmt. Wir können aber sicher seyn, daß sie an Gott einen lieben und gerechten Vater haben werden.

Von der Firmung.

Firmung heißt — Stärkung. In der Taufe sollen wir zum neuen Leben gebohren, und zum guten reinen Wandel nach der Lehre Jesu eingeweiht, in der Firmung darin gestärkt werden.

Die äußere Handlung, die hier vorkömmt, und durch die uns innere Stärkung zum Guten zu Theil werden soll, besteht darin, daß uns der Bischof die Hand aufleget, uns mit dem aus Oel und Balsam gemachten und geweihten Chrysam salbt, und gewisse vorgeschriebene Gebethe und Worte hinzu fügt.

Durch die Firmung soll man im Guten gestärkt werden; man soll also schon vorher gut, und rein von schweren Sünden seyn, oder dieß durch wahre Reue, Buße und Herzensveränderung zu werden suchen. Man soll nicht bloß faul und träge alle Stärkung durch Gottes Wunder und Einwirkung erwarten, sondern durch Erhe-

bung

bung des Gemüthes, durch erneuerte Achtung und Liebe des Guten, durch gottseliges Betrachten, Bethen, und gute ernste Entschlüsse sich selbst zu einem immer mehr tugendhaften Wandel zu stärken und zu ermuntern suchen. Nur so ist man werth und würdig, auch allen nöthigen Beystand Gottes zu erhalten, nur so wird uns Gottes heiliger stärkender Geist beleben.

* Wenn man die Firmung schon als ein Kind in einem Alter empfängt, in dem man noch nicht fähig ist, sich selbst zu ermuntern, so soll man dieß nachher bey reiferm Vernunftalter thun, und nachholen.

Uebrigens ist zwar nach der Lehre der Kirche die Firmung zur Tugend und Seligkeit nicht durchaus nothwendig; aber man soll sie darum nicht verachten oder vernachläßigen.

Von dem Fronleichname unsers Herrn Jesus Christus.

Fronleichnam heißt so viel, als der heilige Leichnam, der heilige Leib unsers Herrn Jesus Christus.

Um

Um dieß heilige Sacrament recht zu verstehen und zu empfangen, soll man sich nur an das erinnern, wie es Jesus am letzten Abendmahle anordnete. Da Er nämlich am Vorabende vor seinem darauf folgenden Todestage das letztemal mit seinen Jüngern des Nachts aß, so nahm er am Ende dieses Mahles Brod, und Wein in einem Kelche, um es unter sie, nach Art eines Hausvaters, herumzubiethen. Dieß that er mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.“ — „Das ist der Kelch meines Blutes, das für euch vergossen wird, trinkt alle daraus.“ Und dann setzte er noch bey: „Thut das allemal zum Andenken meiner!“

* Man sieht aus den Worten: „Das ist mein Leib,“ — warum dieses Sacrament Fronleichnam, oder der Leib Jesu heiße. Da nun die Priester eben die Worte Jesu über Brod und Wein bey der Messe am Altare aussprechen, so heißt es auch das Sacrament des Altars. Nach der Auslegung, welche die katholische Kirche über diese Worte macht, wurde durch Jesus und wird noch durch die Priester kraft derselben das Brod in den Leib, und der Wein in das Blut Jesus Christus verwandelt; deswegen diese Handlung auch die Wandlung (Verwandlung) heißt. Noch versteht dieß die Kirche so, daß hiebey nicht der

Leib

Leib und das Blut abgesondert für sich, sondern immer vereint mit dem ganzen lebendigen Jesu bestehe, von dem Brode und Weine aber nichts weiters, als die äußere Gestalt, der äußere Anschein übrig bleibe.

Dieß heilige Sacrament ist angeordnet nach Art einer Mahlzeit, und wie bey einer solchen Speise und Getränk den Leib nährt und stärkt, so soll es die Seele, den Geist, gleichsam nähren und zur Ausübung des Guten stärken.

Was haben wir von unsrer Seite zu thun, wie sollen wir es empfangen, damit uns diese Stärkung zu Theil werde? — Wir sollen es empfangen mit einer Seele, die wenigstens von schweren Sünden rein ist, und dieß geistige Leben schon in sich hat; denn eine Mahlzeit stärkt nur die Lebenden, nicht die Todten. — Wir sollen es nach der Anweisung Jesu empfangen im Andenken an die Liebe Jesu, mit der er uns liebte, unser weiser Lehrer und unser vollkommnes Muster der Tugend im Leben und im Tode war, und sollen uns dadurch ermuntern, auch so zu leben, wie er lehrte und lebte. — Wir sollen uns, die wir an diesem Abendmahle gemeinschaftlich (in der Communion) Antheil nehmen, als

als Brüder unter einander betrachten, und uns zur gegenseitigen Bruderliebe wecken, wie dieß auch bey einem freundschaftlichen miteinander genossenen Mahle zu geschehen pflegt.

* Man kann sich hiezu eines guten Gebeth, oder Betrachtungsbuches bedienen, sonst aber auch sich selbst lebhaft und umständlich zur Erbauung und Ermunterung vorzustellen suchen, was uns Jesus lehrte, wie er lebte, litt und starb, wie er uns in eine heilige Brüdergemeinde zu versammeln strebte, und wie er noch am letzten Abendmahle vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt darauf andrang, daß die Seinigen seine Lehre und Liebe nicht vergessen, sondern sich bey einem gemeinschaftlich heiligen Mahle, unter gemeinschaftlich gegenseitiger Liebe daran erinnern und erbauen möchten. Eine sehr gute und zweckmäßige Beschäftigung würde es vor und nach der Communion seyn, wenn man aufmerksam jene schöne Abschiedsrede Jesu läse, die er (bey Johannes vom 14. bis 17. Capitel) nach diesem Abendmahle an seine Jünger hielt, wo er ihnen wie ein bald dahin scheidender Vater seinen Kindern, noch das recht einzuprägen suchte, was ihm am Vorabende seines Sterbetages noch vorzüglich auf seinem liebenden Herzen lag.

Mit ähnlichen Betrachtungen kann und soll man sich auch beschäftigen, da dieses heilige Sacra-

P ment

ment zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt, oder in Prozessionen herumgetragen wird.

Man soll dieß heilige Sacrament nicht eher empfangen, als da man im hinlänglichen Gebrauche der Vernunft steht, und genugsamen Unterricht erhalten hat, um es nach vorgeschriebener Art recht empfangen zu können. Die Kirche will, daß man dann wenigstens des Jahres einmal zur Osterzeit zur Communion gehe, daß dieselbe vorzüglich den Kranken und Sterbenden, gleichsam als ihr letztes Abendmahl auf ihre Reise in ein anders Leben gereicht werde.

* Nach der Vorschrift der Kirche soll man dieß heilige Sacrament, wenn man gesund ist, allemal, von Mitternacht an desselben Tages, nüchtern empfangen.

Fromme gottselige Personen pflegen nicht nur zur hiezu bestimmten Osterzeit, sondern auch sonst öfters, besonders an hohen Festtagen, zur Communion zu gehen. Hier ist aber zu merken, daß man sich nicht schon darum für frömmer und besser halten soll, weil man öfters communicirt, sondern daß man erst dann recht zu communiciren glaube, wenn man dadurch immer besser, vollkommener, und eifriger zur Erfüllung aller seiner Pflichten wird.

Ne=

Ueberhaupt gebe man sich bey diesem Geheimnisse nicht mit unnützen Grübeleyen und Fragen ab, wie die Gegenwart Jesu zu erklären, und zu begreifen sey. Man glaube, was Gott sagt, und nehme die Worte überhaupt nach jenem wahren Sinne an, den Jesus damit verband; und suche übrigens die Liebe Jesu bey diesem Erinnerungs- und Denkmahle seiner Liebe recht zu erwägen, dann sich zur Dankbarkeit und zu einer gleichen Liebe gegen Gott und Menschen zu erwecken.

Von der Busse.

Durch die heilige Taufe wird man zwar zu einem guten und reinen Wandel nach der Tugendlehre Jesu eingeweiht; man bekennt sich da zu dieser reinen Lehre, und gelobt es Gott, unabänderlich, nur das zu achten, zu wollen und zu thun, was gut und gerecht ist.

Es geschieht aber nur zu oft, daß man bey diesem reinen Wandel nicht beharrt, sondern wieder Böses thut. Dagegen ist nun nicht wieder eine neue Taufe verordnet, sondern Busse und Bekehrung nöthig.

Wer Böses that, soll nicht im bösem Willen, in bösen Thaten verharren, sondern von der

Sünde abstehen, und wieder gut werden. Sonst würde er das aufgeben müssen, was doch sein Bestes, sein höchstes Gut, sein höchstes und letztes Ziel ist, wornach er unabläßig streben soll — nämlich Tugend und künftige Seligkeit.

Um von der Sünde abzustehen, und wieder gut zu werden, ist durchaus nöthig, das verübte Böse herzlich bereuen und verabscheuen, das Gute mit neuer Liebe und Achtung durch ernsten Vorsatz und Entschluß umfassen, und dann sich wirklich bessern und Gutes üben. — Dieß thun, heißt, sich bekehren, Busse thun, die Tugend der Busse und Bußfertigkeit üben, würdige Früchte der Busse hervorbringen.

Nebst diesem verlangt aber Jesus, wie die katholische Kirche lehrt, noch weiter, daß man auch seine Sünden, wo dieß möglich ist, einem ordentlich aufgestellten Priester bekenne, oder beichte, seine Losſprechung erhalte, und die von ihm auferlegte Buße oder Genugthuung verrichte — dieß nebst allen vorigen thun, heißt, das Sacrament der Busse empfangen.

* Darum sagt man: „Die Busse ist ein Sacrament, dadurch ein ordentlicher Priester die Sünden an Got-

Gottes Statt nachläßt, wenn der Sünder im Herzen Reue und Leid hat, seine Sünden aufrichtig beichtet, und wahre Busse wirken, sich wahrhaft bekehren und bessern will.

Man sieht hieraus, daß zur wahren Busse nicht nur Bekenntniß seiner Sünden und Beichte, sondern vorzüglich wahre Reue, und Verabscheuung des Bösen, neue Liebe und ernster Entschluß zum Guten, und sohin innere Bekehrung und Aenderung des Herzens gehöre. — Dieß soll nur etwas ausführlicher erklärt werden.

Wie soll man das Sacrament der Busse empfangen, damit es uns zur Besserung, zur Beförderung unsrer Tugend und Seligkeit gereiche: — man soll erstens das ernste Verlangen fassen, sich wahrhaft zu bessern, und alles das recht zu thun, was zur Bewirkung einer ächten Busse und Besserung nöthig ist. Dieß Verlangen vor Gott thun, mit diesem Wunsche sich zu ihm erheben, um seines Beystandes hierdurch würdig zu werden, heißt ihn, den göttlichen Geist, um seine Gnade anrufen. Dieß alles kann bloß im Herzen, oder auch mit Worten durch ein mündliches Gebeth geschehen.

* Man kann sich zu diesem, wie zu den nachfolgenden Stücken, eines guten Gebethbuches bedienen, oder, da man weiß, was man zu thun hat, dieß unmittelbar aus sich selbst, aus seinem Herzen heraus, verrichten. Es kömmt hier nicht auf Worte, sondern auf unsre herzliche Gesinnung und Theilnahme an. Noch so schöne Worte aus den Gebethbüchern nützen nichts, wenn nicht diese herzliche Theilnahme damit vereiniget ist.

Man soll zweytens sich selbst und sein Gewissen darüber erforschen, was man Böses gethan, wie man die Pflichten der Achtung und Liebe gegen sich und die Mitmenschen übertretten, wie man die Liebe und Achtung Gottes in sich zu wecken, die dienlichen Mittel zur Tugend zu gebrauchen vernachläßiget habe. — Denn ohne sich und seine Vergehen zu erkennen, kann man sie nicht gehörig verabscheuen, und bessern, nicht gehörig Buße thun, und seine Bekehrung bewirken.

* Wer das recht inne hat, was oben von der Liebe zu sich, zu andern, und zu Gott gelehrt worden ist, wird es nicht schwer finden, seinen sittlichen Seelenzustand genau zu erforschen. Nur denke man nicht nur über das Böse, sondern selbst über seine guten Werke nach, ob sie nicht etwa bloß aus sinnlicher Neigung, um sinnlicher

Lust und Vortheile willen, aber nicht aus schuldiger Liebe und Achtung des Guten, und des Besten — Gottes — vollbracht worden sind.

Man soll drittens, nachdem man sein Gewissen erforscht, und seine Sünden und Vergehen erkannt hat, nun auch Reue und Leid darüber, und einen guten Vorsatz machen, — das heißt: Man soll das Böse, das man that, ernstlich verabscheuen, und den festen Willen fassen, es nicht mehr zu thun; man soll zu dem, was gut und recht ist, und zum Inbegriff alles Guten, zu Gott, neue Achtung und Liebe in sich wecken, und den ernsten Willen haben, nach dieser Achtung und Liebe zu Gott, und allem Guten künftig zu handeln.

* Dieser Abscheu gegen das Böse, diese Achtung und Liebe zu Gott und allem Gutem ist die Hauptsache bey der Buße. Denn darinn besteht vorzüglich die Aenderung und Bekehrung unsers Herzens, durch die wir aufhören, böse zu seyn, weil wir nun das Böse ernstlich verabscheuen, an dem wir vorher hiengen; durch die wir wieder anfangen, gut zu werden, weil wir nun das Gute ernstlich wieder achten, das wir vorher hintansetzten, und vernachläßigten. Durch diesen Abscheu des Bösen, durch diese Liebe Gottes

und des Guten werden wir vor Gott gerecht. Darum ist es auch die allgemeine Lehre der Kirche, nach der Lehre Jesu und unserer Vernunft: Durch eine solche vollkommne Reue (Abscheu des Bösen, und Liebe Gottes und des Guten) kann der Mensch im Nothfalle immer gerecht und selig werden, wenn er auch unvermögend ist, zu beichten; — dagegen weder durch die Beicht, noch durch etwas anders kann ers werden, wenn dieser gute und ernste Wille, der das Unrecht haßt, und Gott und das Gute achtet und liebt, nicht dabey ist. So lange man das Böse nicht ernstlich verabscheuet, ist man selbst noch böse; so lange man das Gute nicht ernstlich werth und lieb hat, ist man selbst noch nicht gut, kann also unmöglich vor Gott gerecht und gut erscheinen.

Weil auf der rechten Bereuung und Verabscheuung unserer Sünden, und auf dem ernsten Willen, sie zu meiden, und Gutes zu thun, die wahre Buße und Bekehrung ganz vorzüglich beruht, so ist hierüber noch folgendes besonders zu merken:

1. Unter Reue versteht man hier nicht einen sinnlichen Schmerz, eine sinnliche Traurigkeit, wie wir etwa bey dem Verlurste eines großen Glückes, oder bey einem großen schmerzlichen Unglücke, beym Verlurst eines Wohlthäters, eines lieben Freundes oder Vaters

ters ꝛc. in uns fühlen. Man versteht darunter einen vernünftigen ernsten Abscheu des Bösen, eine vernünftige ernste Achtung, und Liebe Gottes und des Guten.

2. Zum ernsten Vorsatz und Entschluß, sich zu bessern, nicht mehr Böses, sondern Gutes zu thun, ist nöthig, daß man auch die hiezu geeigneten Mittel anwenden, die gefährlichen Gelegenheiten meiden, das angethane Unrecht und den zugefügten Schaden, so viel möglich, wieder vergüten wolle, und über alles dieses, wie es ins Werk zu richten sey, gehörig nachdenke.

* Eine vernünftige Reue, ein vernünftiger Abscheu des Bösen und ein guter ernster Vorsatz ist es, wenn man mit Herz und Seele so denkt oder sagt: „Gott ich habe Böses, ich habe Unrecht gethan, ich habe gegen deinen heiligen Willen, gegen mein eigenes Gewissen gehandelt; wahrlich, ich hätte es nicht thun sollen; ich verabscheue und bereue es vom Herzen. Das Böse, Sünde und Laster, ist vor Himmel und Erde mehr, denn alles übrige, verabscheuungswerth; ich will es nicht mehr thun; das Gute, Reinheit und Tugend ist vor Himmel und Erde mehr, dann alles Uebrige, achtungs- und liebenswerth; ich will mit allem Eifer darnach stre-

streben: du, o Gott! du über alles guter, gerechter, heiliger Gott, du vollkommenster Inbegriff alles Guten! bist über alles liebenswerth; ich will dich thätig über alles achten und lieben; nach deinem heiligen Willen und meinem Gewissen handeln; will das Böse und jede gefährliche Gelegenheit dazu meiden, gegen jede unvermeidliche mich zum voraus stärken, will jedes Unrecht nach Möglichkeit vergüten, will durch wiederholte gute Vorsätze mich immer wieder von neuem zum Guten stärken, mich und mein Herz vor bösen Begierden bewachen, und die zur Besserung dienlichen Mittel anwenden." — Man mag sich aber dieser oder einer andern ähnlichen guten Formel bedienen, so kömmt es immer darauf an, daß man wohl verstehe und überlege, was man sagt, und wirklich im Herzen so gesinnt sey, wie man mit dem Munde spricht.

Eine Reue, wobey ein solcher reiner Abscheu des Bösen, weil es böse, eine solche reine Achtung und Liebe des Guten und Gottes ist, heißt eine vollkommene Reue. Dagegen wenn man über das Böse Reue und Abscheu faßt, weil man dadurch die göttliche künftige Belohnung verloren, und sich Strafe zugezogen hat, so nennt man dieß eine unvollkommene Reue. Man soll aber nie das Böse einzig aus knechtischer Furcht der Strafe verabscheuen und meiden wollen, sondern sich immer zum reinen Abscheu desselben, zur reinen Liebe Gottes

und

und des Guten, und so zu einer vollkommenen Reue, zu erheben suchen. Man kann allenfalls wohl mit jener unvollkommenen anfangen, indem man sich Verlurst und Strafe vorstellt, die man sich durch seine Sünden zuzog, aber man strebe dann, mit dieser vollkommenen zu enden.

Wenn man seinen sittlichen Zustand und sein Gewissen so erforscht, das Böse so bereuet und verabscheuet, und einen neuen ernstlich guten Willen faßt, so thut man, was zur Tugend der Buße gehört. Aber um das heilige Sacrament der Buße zu empfangen, soll man noch viertens seine Sünden einem hierzu verordneten, aufgestellten Priester aufrichtig bekennen oder beichten, und fünftens die von ihm auferlegte Buße verrichten.

* Es ist gebothen, daß man alle schweren Sünden beichte, sohin auch, wenn die nämliche Sünde öfters begangen worden, die Zeit davon ansage, und diejenigen Umstände einer Handlung, die eine Sünde auf eine besonders nahmhafte Weise vergrössern, beysetze. Kleinere, leichter verzeihliche (erlaßliche oder läßliche) Vergehen können auch ohne Beichte, aber nie ohne Reue und Abscheu darüber, nie ohne einen neuen guten Vorsatz verziehen werden. Immer soll man seine Sünden mit demüthigem, reuigem Herzen, deutlich und ehrbar,

ohne

ohne unnöthige Umstände und Erzählung von fremden Personen hersagen.

Dieß ausführliche umständliche Bekenntniß ist nicht gebothen für den Fall, da man sich dadurch öffentlich auch vor andern, als dem Priester, als einen schweren Sünder bekennen müßte. Für diesen Fall, so wie auch für Kranke und alle die, die nicht im Stande sind, ein ordentliches Bekenntniß ihrer Sünden vor einem ordentlichen Priester abzulegen, ists genug, eine vollkommne Reue mit einem ernsten guten Vorsatze zu machen, und den Priester durch irgend ein Zeichen der Reue in den Stand zu setzen, daß er uns von Sünden lossprechen möge.

Es ist ein Kirchengeboth, wenigstens das Jahr hindurch einmal zu beichten; welches aber fromme Personen öfters zu thun pflegen. Hierzu ist räthlich, sich selbst einen eignen und solchen Priester zu wählen, von dem man sich mit Zutrauen gute Leitung auf dem Wege der Tugend versprechen kann.

** Die Kirche schreibt manchmal, besonders für jene, die beichten, und das heilige Abendmal empfangen, Ablässe oder Nachlaß, der durch die Sünden verdienten Strafen aus, welcher Nachlaß uns durch die Verdienste Jesu und der Heiligen zukommen soll. Aber sie will dabey doch im-

mer,

mer, daß wir erst all das thun, was wir zur wahren Besserung und Bekehrung unsrer Seele vermögen, und dann auf Gottes Güte, Verzeihung und Nachlaß mit Zuversicht vertrauen.

Man sey nicht zufrieden, nur diejenigen gottseligen Werke, die uns der Priester als Busse für unsre Sünden auferlegt hat, zu verrichten. Sondern man strebe nun ferner, alles Böse zu meiden, und alle seine Pflichten zu erfüllen, so wie man den ersten Entschluß hiezu gefaßt hat; man strebe über sich zu wachen, daß man nicht falle, und sogleich neue Reue, neuen Abscheu des Bösen und neue gute Vorsätze zu machen, wenn man etwa aus Schwachheit wieder gefallen ist. Nur so kann man sicher seyn, daß es uns mit unserer Reue und unserm Vorsatze Ernst war; nur so würdige Früchte der Busse und der Bekehrung hervorbringen.

* Diesen Beweis wahrer Busse können diejenigen nicht geben und haben, die bald darauf sterben; sie können also auch von der Aufrichtigkeit ihrer Busse und Bekehrung nicht so leicht gewiß werden. Darum warnt man, seine Buße und Bekehrung ja nicht bis aufs Sterbebett zu verschieben Nebstdem zeigt sich aber auch sonst noch von einer grossen Sorglosigkeit für sein Heil, von weniger Achtung und Liebe Gottes und des Guten, und

setzt

setzt uns der großen Gefahr aus, mit einem sündhaften ungebesserten Herzen aus dieser Welt zu gehen.

Von der letzten Oelung, der Priesterweihe und der Ehe.

Unter dem Sacrament der letzten Oelung versteht man jene Handlung, da der Priester die gefährlich Kranken an verschiedenen Theilen des Leibes mit geweihtem Oele salbt, und zugleich zu Gott bethet, daß er ihnen Verzeihung der Sünden, und seinen Beystand verleihen wolle, um in den Schmerzen der Krankheit geduldig und siegreich gegen alle Versuchungen auszuharren.

Der Kranke soll nun hierbey, so gut ers vermag, sich selbst erforschen, worinn er seine Sinne und Glieder des Leibes zum Bösen mißbraucht habe; soll dieß herzlich bereuen und verabscheuen, und da er in diesem Zustande wenig nach Gottes Willen wirken kann, wenigstens mit Ergebenheit in Gottes Willen zu leiden, dadurch sich zu bessern, und andere zu erbauen suchen. So wird er dieß heilige Sacrament zur Beförderung seiner Tugend gebrauchen; so darf er gewiß die Verzeihung, jeden nöthigen Bey-

stand

stand von Gott, und selbst, wenn es der Allweise für gut findet, seine Gesundheit des Leibes erwarten.

* Dieß Sacrament kann bey öfters eintretender Todesgefahr wiederholt werden, immer aber muß es nur Menschen, die im Gebrauche der Vernunft stehen, und daher Böses und Gutes zu thun fähig sind, ertheilt werden; auch muß die Todesgefahr aus einer Krankheit, und nicht anderswoher entstehen.

Durch die Priesterweihe wird den Priestern und andern geistlichen Dienern der Kirche eine besondere Gewalt ertheilt, und Gottes Gnade und Beystand zugesichert, gewisse geistliche Aemter recht und wohl zu verrichten. Doch soll auch hier jeder nach seinem Vermögen streben, sich die hiezu nöthigen Kenntniße zu erwerben, und den guten Willen fassen, sein Amt und geistliches Geschäft mit Treue und Eifer zur Belehrung und Erbauung anderer auszurichten.

* Unter den geistlichen Dienern der Kirche ist der Erste der römische Papst, der sich auch einen Diener der Diener Gottes nennt: dann folgen die

Bischöfe, und die Priester, die durch sieben Weihen, als so viele Grade zum Priesterthume gelangen. Ihr Amt ist vorzüglich, das Volk in der reinen Glaubens- und Sittenlehre zu unterweisen, den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten, und die heiligen Sacramente auszuspenden.

Das Sacrament der Ehe ist jene Handlung, wodurch zwo ledige Personen verschiedenen Geschlechtes sich verbinden, unauflöslich, bis sie der Tod scheidet, zusammen zu leben, die ihnen nach diesem Stande obliegenden gegenseitigen Pflichten getreulich zu erfüllen, und gemeinschaftlich ihre Kinder gut und christlich zu erziehen.

Sie sollen sich der Gnade und des göttlichen Beystandes, der ihnen hierbey zugesichert wird, vorzüglich dadurch würdig bezeigen, daß sie die Pflichten ihres Standes recht erkennen, diesen mit reinem Herzen und guter Absicht antretten, und die Obliegenheiten desselben mit vereinten Kräften, unter gegenseitiger Achtung, Liebe und Unterstützung zu vollbringen streben.

* Aus dem, was bisher von den heiligen Sacramenten gelehrt worden ist, ersieht man, daß die Taufe

und Buße vorzüglich dazu verordnet sind, um aus dem Stande der Sünde herauszutreten, um in den Stand der Gnade und Freundschaft Gottes zu kommen: dagegen fodern die übrigen heiligen Sakramente, daß man in diesem Stande der Gnade bereits sey, oder sich durch Reue, Buß und Beicht, darinn versetze.

Drey aus den heiligen Sacramenten kann man nur einmal in seinen Leben empfangen, die Taufe, die Firmung, und die Priesterweihe.

Nebst den heiligen Sakramenten giebt es noch andere äußerliche Gebräuche, oder Ceremonien, welche von der Kirche dazu verordnet sind, daß der Mensch hiebey innere gute Gesinnungen zur Beförderung seiner Tugend und Seligkeit erwecke, nach zeitlichem Glücke und Gütern aber nie anders, als mit Ergebenheit in Gottes Willen, verlange.

Ferne sey aber von uns, an solchen äußern Dingen und Ceremonien abergläubisch zu hangen, die nur Betrüger oder Betrogne ausdachten, ihnen allerley untrügliche Kraft, das Glück dieses oder des künftigen Lebens zu bewirken, zuschrieben, und um Eingang zu finden, auch vorgebliche Frömmigkeit, Gebethe und Andachten damit vereinigten. So machten es jene pharisäischen Gleißner, von denen Jesus spricht, daß sie von außen den Schafpelz umnehmen, von innen aber gewinn-

süchtige und raubgierige Wölfe sind — Alles äußere Gottesdienstliche hat für uns keinen Werth, und fruchtet nichts, wenn es nicht vorzüglich dazu dient und gebraucht wird, daß immer wahre Andacht, wahrer Abscheu des Bösen, und reine Achtung und Liebe Gottes und des Guten immer mehr zu Staade komme.

III.

Noch von einigen besondern Mitteln, durch die wir unsre Reinheit und Tugend bewahren und stärken mögen.

Der Mensch hat zwar von selbst Wohlgefallen an dem, was gut und recht ist, an tugendhaften Gesinnungen und Handlungen. Nur der Tugendhafte erscheint ihm achtungswürdig, wenn er auch sonst noch so unglücklich, nur der Böse tadel- und strafwürdig, wenn er auch sonst noch so glücklich wäre.

Aber um selbst tugendhaft zu seyn, muß man oft viel Angenehmes opfern, das man durch Sünde erlangen, viel Mühsames und Widriges übernehmen, das man durch Sünde entfernen könnte. Da thut man denn oft nicht das

Gu-

Gute, was man doch seiner Vernunft nach so hoch achtet, sondern das Böse, was uns durch seine Annehmlichkeit so sehr reitzt.

Wie ists nun anzufangen, um sich gegen die Sünde zur Ausübung des Guten, zu stärken? — 1, Man suche die Neigung zum Sündhaftangenehmen, das uns so sehr reitzt, in sich zu schwächen: 2. dagegen die Liebe zum Guten zu beleben.

Wie kann und soll man die Neigung zum Sündhaftangenehmen in sich schwächen? — Man überlege öfters und bedachtsam:

1. Wie so oft Sünde und Laster auch schon hier, in diesem Leben, unglücklich, dagegen Tugend und Erfüllung seiner Pflichten glücklich mache;

2. Wie sehr die Menschen glückselig seyn würden, wenn sie alle gut, wie höchst unglückselig, wenn sie alle durchaus böse wären; wie viel sie also zu ihrem eignen Glücke oder Elende beytragen, je mehr und allgemeiner sie gut oder böse sind;

3. Wie der Tugendhafte auch schon hier an dem guten Gewissen eine sichere Quelle des Trostes und der Zufriedenheit, dagegen der Böse am bösen Gewissen eine unselige Quelle des Mißtrostes, der Unruhe und Marter in sich habe, und wie er sich nothwendig sein Verdammungsurtheil selbst spreche.

* Tugend, Redlichkeit, Treue, Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Nächstenliebe macht insgemein auch hier schon mehr glückselig, gesund, munter, mehr beliebt und wohlhabend, als Sünde und Laster, die uns so oft um Gesundheit, Ehre und guten Namen, um die Achtung, Liebe und das Zutrauen anderer bringen; uns oft in Armuth, Krankheit und Elend, auch wohl in die Hände der strafenden Gerechtigkeit liefern.

Wie glückselig erst die Menschen seyn würden, wenn alle gegeneinander gerecht und gut wären, ist schon oben gesagt worden. Dagegen würde die Erde, wenn es lauter Lieblose, Ungerechte, gäbe, eine Mördergrube, und eine Hölle seyn.

Wenn aber auch Tugend hier nicht immer ganz glückselig, Sünde und Laster nicht immer unglückselig machen sollte; so suche man seine Neigung zum Sündhaftangenehmen noch dadurch

durch zu schwächen, indem man öfter und reiflich erwägt:

1. wie veränderlich, unvollkommen und kurz alle Freuden dieses Lebens, wie groß und dauerhaft in einem künftigen die Seligkeit der Guten, der Jammer und das Elend der Bösen sey;

2. wie man sein Verlangen nach dem Angenehmen, nach Reichthum, Ansehen, Macht und Vergnügen nicht vollständiger befriedigen könne, als da man Ehre und Beyfall vor Gott, und die ewigen Güter und Freuden im Reiche Gottes zu erlangen strebt.

* Dieß heißt: „Mensch gedenke oft an deine letzten Dinge — an den Tod, an Gottes Gericht, an Himmel und Hölle — so wirst du ewiglich nicht sündigen."

Werden durch solche wiederholte Ueberlegungen die Reize zum Bösen geschwächt — wie es zumal im Anfange der Besserung und bey noch rohern sinnlichen Gemüthern nöthig ist — so wird sich weiter die reine Liebe zum Guten um so leichter wecken und beleben lassen — Wie? — dieß zeigt das Folgende.

Um

Um sich zur Ausübung des Guten zu stärken, suche man, die Liebe zum Guten, den Abscheu vor dem Bösen in sich recht lebendig zu machen.

Dieß kann und soll man, durch heilsame Betrachtung des Guten und Bösen; durch heilsame Vorstellung der Beyspiele des Guten und Bösen: durch Freundschaft und Umgang mit den Guten und Entfernung von den Bösen; vorzüglich durch frohe wiederholte Erhebung zu dem Heiligsten und Besten aller Guten — zu Gott.

Zur heilsamen Betrachtung des Guten und Bösen gehört es, daß man öfter und reiflich erwäge:

1. Was allein, was allgemein vor Himmel und Erde, vor Gott und Menschen vernünftig, menschenwürdig, lob= ehr= und ewig belohnungswerth sey, nämlich Gut seyn — was dagegen auf gleiche Weise schändlich, niedrig, thierisch und strafwürdig sey, nämlich Böse seyn.

2. Was Gott und Jesus, was der heilig ehrwürdigste Wille des Höchsten, was sein heiliges

liges in unser Herz geschriebenes Gesetz, unsere Vernunft und unser Gewissen, was das uns ausgesteckte letzte Ziel, das Verlangen nach unserm höchsten Gute, der Abscheu vor unserm höchsten Uebel von uns fordere — nämlich Liebe zu allem Guten, Haß alles Bösen; dankbare, achtungsvolle, kindlich-zutrauliche Liebe zu Gott, gerechte wohlthätige Achtung und Liebe gegen die Menschen.

* Materie zu solchen Betrachtungen erhält man aus dem, was in diesem Unterrichte vorkömmt, aus guten Büchern, und je mehr man an Kenntniß seiner selbst, an Kenntniß und Liebe des Guten zunimmt, aus seinem eigenen Herzen.

Besonders heilsam und zuträglich für unsere Tugend kann uns die Betrachtung des Guten und Bösen werden, wenn wir uns dasselbe öfter in Beyspielen anschaulich machen, darinn das Böse immer wieder mit neuem Abscheu, und besonders reine Güte und Tugend mit neuer erhöhter Achtung und Liebe anschauen.

* Dazu giebt uns Anlaß das Hören, Lesen, die gute Darstellung tugendhafter Thaten und Menschen in Schriften, Bildern und Statuen. Es versteht sich von selbst, daß wir in solchen Abbildungen

nicht

nicht die Materie und Form, aus und nach der sie gemacht sind, sondern die tugendhafte That, die guten und großen heiligen Menschen ehren und beobachten sollen, die uns darinn vorgestellt werden.

Das höchste Muster aller Vollkommenheit, Liebe und Weisheit ist Gott, wie wir ihn aus der ganzen Natur, aus dem Evangelium und aus unserm Herzen und unsrer Vernunft kennen lernen; das erste für die Menschen anschauliche Beyspiel aller Tugend, Gottes- und Menschenliebe ist Jesus Christus. Dann folgen jene Menschen und Menschenhandlungen, die nach Gottes und Jesu Willen, Lehre und Muster sind.

Damit der Umgang mit Menschen unserer Tugend zum Vortheile und nicht zum Nachtheile gereiche, so hüte man sich, mit ihnen Freundschaft und Vertraulichkeit zu stiften, ehe man sie recht kennt, und ehe man von ihrer Tugend und Liebe zum Guten gewiß ist; hüte sich, an den Guten, die doch dabey immer noch schwach und fehlbar bleiben, ihre Fehler nachzuahmen, oder die einigen damit entschuldigen zu wollen.

Alle die Vortheile, die wir aus der heilsamen Betrachtung des Guten und Bösen, aus

den

den Beyspielen und dem Umgange der Menschen ziehen mögen, verschafft uns ganz vorzüglich das rechte Andenken an Gott. — Denn Gott ist die liebens- und achtungswürdigste, lebendige Heiligkeit und Liebe alles Gutem; das Muster und der Inbegriff aller Vollkommenheit; der alles weislich ordnende, allgemeine Vater und Freund; der Zeuge und Beobachter, der gerechte, heilige Vergelter jeder noch so verborgnen Handlung, jeder noch so geheimen Gesinnung und Absicht.

Will man also seine Liebe zum Guten, seinen Abscheu vor dem Bösen, in sich beleben, so gewöhne man sich, Gott auf diese Weise sich öfters und lebhaft vorzustellen; mit dieser Vorstellung aufzuwachen und einzuschlafen; sie mit seinen Geschöpfen und Werken der Natur, mit der Geschichte, den Handlungen und Schicksalen der Menschen zu verbinden, und Gott in diesem allen als den mächtig- weisen, heiligen, alles anordnend- und leitenden Urheber zu betrachten.

* Warum hat uns Jesus, Gott und seine Anstalten zu unserm Heile so oft in Gleichnissen dargestellt, die er von ganz gemeinen sichtbaren Dingen in der Natur, und alltäglichen Vorfällen vom Acker und Saamen, von den Vögeln der Luft und den Blumen des Feldes hernahm? War dieß nicht Wink und

An-

Anleitung, daß wir den Gedanken an Gott ebenfalls an diese alltäglichen Begebenheiten und sichtbaren Werke Gottes anschließen, ihn dabey mitdenken, und darin anschaulich und lebendig vorstellen sollen? — Besonders gewöhne man sich bey allem, was uns An= oder Unangenehmes vorkömmt, zu ihm, der alles Gute giebt, und selbst alles Widrige zum Guten ordnet, mit Dank und Ergebenheit aufzuschauen; dieß wird uns im Unglücke Trost und Ruhe gewähren, wird im Glücke die Reitze des Sündhaftangenehmen schwächen, und machen, daß wir muthig dulden, und nach Gottes Absicht mäßig und nie sündhaft genießen. — Auch wenn man allein ist, vergesse man nicht, daß man unter Gottes Aufsicht, dem alles gegenwärtig ist, sich befinde: so hat man den besten Gesellschafter, und den sichersten Bewahrer seiner Tugend.

Wenn man so insgemein die Liebe zum Guten, und den Abscheu vor dem Bösen, in sich gestärkt hat, so fasse man nun auch und wiederhole öfter den ernsten Entschluß, alles, was schön, gut und ehrbar ist, herzlich zu achten, und munter und freudig zu thun; dagegen alles, was böse, schändlich und sündhaft ist, herzlich zu verabscheuen, gleich beym ersten Anreize abzuweisen, und immer zu meiden — man fasse den ernsten Entschluß,

nie

nie ein böses Verlangen oder eine böse Gesinnung, sondern immer nur lauter gute in sein Herz aufzunehmen – man richte seine guten Vorsätze insbesondere gegen jene Fehler und Sünden, zu denen man öftern Anlaß hat, und mehr Neigung in sich fühlt — man erneure diese Entschlüsse und Vorsätze mit jedem Tage, und noch besonders vor jeder solchen Handlung, die mehr Beschwerlichkeit und Hinderniß im Guten, oder mehr Reitz und Versuchung zum Bösen darbiethet.

* Es kömmt alles darauf an, daß dieser feste freye Entschluß, gut und nicht böse zu seyn, in uns herrsche. Ohne ihn giebt es keine Festigkeit in der Tugend. Wer kraft desselben nie eine böse Begierde oder Gesinnung in seiner Seele aufkommen läßt, wird auch nichts Böses thun; denn jedem bösen Handeln geht imer ein böses Verlangen vorher: wer kraft desselben nur immer gute Gesinnungen und Verlangen im Herzen hat, wird auch um so leichter gut handeln; nur müssen diese guten Gesinnungen und Verlangen nicht bloß fromme schwache Wünsche, sondern eine ernste thätige Erhebung der Seele zur Aufbiethung aller unserer Kräfte seyn. Nur zu oft mangelt es uns an dieser thätigen Erhebung, an diesem ernsten Willen, nie aber, wenn wir emsig unser ganzes Vermögen anstrengen, an Gottes Beystande. Hier gilt der schöne Denkspruch: „Man kann alles,

les, was man will, wenn man ernstlich nur das will, was man soll."

Um seine guten Vorsätze insbesondere gegen gefährliche Gelegenheiten und Reitze zum Bösen, gegen seine Lieblingsneigungen, zu richten, ists nöthig, seinen ganzen äußern und innern Zustand öfters wohl zu überdenken, seine Schwachheiten und Lieblingsneigungen von innen, und die Gefahren von außen recht zu erforschen, und überhaupt sich selbst so vollkommen, als möglich, zu kennen. Nur wer sich und die gefährlichsten Feinde seiner Tugend kennt, mag diese meiden, oder wenn sie unvermeidlich sind, sich gehörig dagegen rüsten und stärken.

* „Lerne dich selbst kennen;"— ist eine Hauptvorschrift der Weisheit. Die Beobachtung und Kenntniß seiner selbst ist eben so nothwendig zur Gesundheit der Seele als des Leibes.

Die nach redlicher Erforschung und Kenntniß seiner selbst erfolgende gewissenhafte Schätzung seiner selbst ist wahre Demuth, bey der man sich seine Fehler nicht verbirgt, seine Tugenden nicht zu hoch ansetzt; andre, die man nie vollkommen kennt, nicht zu strenge richtet, oder voreilig verachtet; und im Bewußtseyn seiner Sünde und Schwachheit seinen weiten Abstand von Gott, dem Allheiligen, mit Anbethung und Ehrfurcht erkennt.

So,

So, auf die bisher beschriebene Weise, seine Seele zu guten Gedanken, Entschlüssen, und zu Gott erheben; so auf sich selbst, seine Neigungen von innen, und die gefährlichen Reitze von außen achten, und sich dagegen gehörig rüsten und stärken — dieß heißt so **wachen** und **bethen**, wie Jesus will, daß wir nicht durch Versuchung in die Sünde fallen.—„Wacht und bethet,— spricht er — daß ihr nicht in der Versuchung fallet.“

* Alles, was von diesem Wachen und Bethen, was von heilsamen Betrachtungen, guten Vorsätzen, von Erforschung und Stärkung seiner selbst bisher gesagt worden ist, kann sehr schicklich und nützlich an heiligen Tagen, an heiligen Orten, in den Kirchen, selbst während des Gottesdienstes, besonders mit Anfang jeder Woche, jedes Monaths und Jahrs geschehen, um mit neuem Eifer, und neuer Rüstung wieder an unser wichtiges Geschäft der Besserung und Vervollkommnung zu gehen. Hiedurch müssen wir es dahin bringen, daß wir unsere guten Vorsätze, Gott und uns selbst zur Zeit der Versuchung nicht vergessen, sondern bey jedem, besonders bey gefährlichem Reitze zum Bösen, uns mit Muth und Fassung schnell erheben, jede aufsteigende sündhafte Begierde sogleich mit Abscheu von uns zu weisen, und was rein, recht und gut ist, mit neu erhöhter Achtung und Liebe umfangen.

So sehr man strebt, sich auf die bisher angeführte Weise in guten Gesinnungen, in der Liebe zum Guten und dem Abscheue des Bösen zu stärken; so kömmt doch beym wirklichen Handeln oft noch manches vor, das uns die Erfüllung unsrer Pflichten erschwert. Um darüber leichter zu siegen, gewöhne man sich daran:

1. Immer mit heiterm frohen Muthe an die Erfüllung seiner Pflichten, an sein Tagwerk zu gehen;
2. Mit gleicher frohmüthiger Entschlossenheit seiner Liebe zum Sinnlichangenehmen öfters freywilligen Abbruch zu thun, seine sinnlichen Bedürfniße aufs Nöthige für die Gesundheit einzuschränken, und nicht im Ueberflusse weichlich schwelgen zu wollen, d. h. sich selbst zu verläugnen und abzutödten;
3. Sich durchaus rege Thätigkeit und Arbeitsamkeit, nie aber Trägheit und Müßiggang zum Bedürfniße zu machen; und
4. wenn man etwa doch gefehlt hat, oder gefallen ist, sogleich mit Reue und Abscheu darüber, mit einem neuen, guten, muntern Entschlusse sich wieder aufzurichten.

* Wer seine Sinnlichkeit, seine Begierde nach sinnlicher Lust zu besiegen weiß, wird nichts Böses, und wer dabey noch muthig und munter seine Trägheit überwindet, wird eifrig viel Gutes thun.

Anhang.

Sünde, Laster und Tugend.

Wenn man freywillig und wissentlich etwas verlangt oder thut, was böse und unrecht, was gegen Gottes Geboth und Willen, gegen Pflicht und Gewissen ist, so heißt so eine Handlung oder Begierde eine Sünde.

* Sünde ist also eine freywillige, wissentliche Uebertrettung eines göttlichen Geboths; ein Vergehen wider das, was wir achten, wollen, lieben und thun sollen; wider die Gott, uns und dem Mitmenschen schuldige Achtung und Liebe. Man nennt sie auch eine Beleidigung Gottes. Man muß aber das Wort Beleidigung in Rücksicht auf Gott nicht so, wie in Rücksicht auf die Menschen verstehen. Man kann Gott nicht wehe thun, ihm nichts von dem Seinen nehmen, ihm nicht Verdruß oder Unglück verursachen, wie dieß geschieht, da man Menschen beleidiget. Gott durch Sünde beleidigen — will nichts anders sagen, als daß man etwas gegen seinen Willen thut, was unrecht oder böse ist,

Der Mensch hat überhaupt einen Hang zur Sünde — das heißt: Er liebt zwar nicht

das Böse, weil es böse ist, dieß ist unmöglich; aber er trachtet doch vielmehr nach dem, was sinnlich angenehm ist, wenn es gleich böse seyn sollte, als nach dem, was gut und recht ist, besonders wenn er darüber manche sinnliche Annehmlichkeit verlieren, oder sinnliche Beschwerlichkeit, Schmerz und Uebel übernehmen soll.

* Diesen Hang zum Bösen, der sich in jedem Menschen zeigt, der von Menschen gebohren ist, nennt man ein angebohrnes Erbübel und in so ferne man dabey unfähig ist, ohne Gottes Beystand, gut zu seyn und zu handeln, auch Erbsünde. Unsre ersten Stammältern, Adam und Eva, haben, wie uns die Lehre der Kirche versichert, durch ihre erste Sünde, die sie im Paradiese begiengen, sich und uns, ihren Nachkommen, diesen Hang zum Bösen zugezogen.

Unsre Neigung und unser Hang zu dem, was der Sinnlichkeit schmeichelt, wenn es gleich gegen Vernunft, Gewissen, und Gottes Willen ist, zeigt sich auf verschiedene Weise und nach verschiedenen Stufen:

1. Man thut Gutes und meidet Böses, aber oft nicht bloß darum, weil man wirklich im Herzen das Gute liebt, und das Böse verabscheuet, nicht bloß, weil man Gott,

Got-

Gottes Willen und sein heiliges Gesetz über alles lieb und werth hält, sondern auch, weil man eben Neigung von selbsten dazu hat, und zeitliche oder sinnliche Vortheile davon hofft. So handeln heißt, nicht ganz lauter und rein, nicht mit einer durchgängig reinen und lautern Absicht handeln.

2. Man hat oft überhaupt Liebe und Achtung zu Gott, und zu dem, was nach seinem heiligen Willen und unserm Gewissen gut und recht ist; man giebt sich auch Mühe darnach zu handeln. Aber man läßt sich doch zuweilen durch sinnliche Reize zum Bösen verleiten, welches man aber alsobald wieder bereut und zu bessern strebt. So sündigen heißt aus menschlicher Gebrechlichkeit sündigen.

3. Manchmal giebt man sich aber überhaupt wenige Mühe, das Böse zu meiden, macht sich wenig daraus, im Bösen zu verharren; sieht nur vorzüglich auf das, was sinnlich an- oder unangenehm, und nicht vorzüglich auf das, was gut oder böse ist; man thut nun, was Gottes Willen ist, nur dann, wenn dieß eben auch nach unserm Willen

und unsrer Neigung ist, sonst aber nicht, oder selten. So gesinnt seyn und handeln heißt, verkehrt und lasterhaft gesinnt seyn und handeln.

Die feste Entschlossenheit und die Stärke der Seele den sinnlichen Anreizen zum Bösen zu widerstreben, recht viel Gutes, und dieß einzig aus Achtung fürs Gute, für unser Gewissen, und Gottes heiligen Willen zu thun, dann die hiezu dienlichen Mittel recht zu gebrauchen ist die ächte Tugend.

* Man soll zwar nie Böses, sondern immer Gutes thun. Indessen machen doch nur einzelne böse Handlungen, in die man zuweilen aus menschlicher Gebrechlichkeit verfällt, nicht ganz zum lasterhaften, so wie nur einzelne gute Handlungen nicht gleich zum tugendhaften Menschen. Nur wo die Vorliebe zum Sinnlichangenehmen, auch wenn es böse ist, in uns herrscht, da ist Laster; nur wo die Achtung fürs Sittlichgute, auch wenn Sinnlichunangenehmes zu dulden ist, in uns fortwährend wirkt, da ist Tugend. Der Mensch wird zwar gewöhnlich nie so böse, daß er nichts als Böses, aber auch gewöhnlich nie so gut, daß er nichts als Gutes thut, und alle, auch die kleinsten Fehler und Vergehen meidet. Genug, wenn er nur mit starker, fester Entschlossenheit strebt, immer besser und reiner zu han-

deln,

deln, und auch die kleinern Uebertretungen seiner Pflicht immer mehr zu meiden, selbst jede aufsteigende böse Begierde immer mit mehr Fassung und Abscheu sogleich abzuweisen — dann ist er ein tugendhafter Mensch.

Durch jede wirkliche Sünde weicht man zwar von der Bahn der Tugend ab, aber doch durch die eine mehr als die andere. Denn es giebt größere und kleinere Vergehen, schwere und läßliche (oder leichter erlaßliche) Sünden. Die schweren nennt man auch Todsünden, weil der Mensch dadurch der Tugend und der Hoffnung künftiger Seligkeit, die er verwirkt, — diesem sittlichen Leben der Seele — gleichsam abstirbt, hiedurch die Freundschaft Gottes oder die heiligmachende Gnade verliert, und sich der schweren künftigen Strafe, die Höllenstrafe heißt, schuldig macht.

* Man rechnet zu den schweren Sünden die sieben Haupt- oder Todsünden, die Sünden in- oder gegen den heiligen Geist, die Sünden, die in oder gegen den Himmel schreyen.

Die sieben Haupt- oder Todsünden heißen Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Füllerey, Zorn und Trägheit. Man nennt sie Hauptsünden, weil sie leicht die Quelle vieler andern werden, und sie sind schwere oder Tod-

sünden, wenn man dabey auf eine schwere Weise gegen Gottes Geboth und sein Gewissen handelt.

Sünden in oder gegen den heiligen Geist nennt man jene, da man sich gegen Gottes Liebe, Gnade und Wahrheit, und so gegen den heiligen göttlichen Geist, der ein Geist der Liebe und der Wahrheit ist, versündigt. Dergleichen sind: Andere um Gottes Liebe und Gnade beneiden; auf Gottes Güte und Gnade hin vermessentlich sündigen; an Gottes Güte und Gnade verzweifeln; dann der erkannten göttlichen Wahrheit widerstreben (keine heilsame Lehre und Ermahnung annehmen); und in der Unbußfertigkeit im Bösen vorsätzlich verharren.

Sünden, die in oder gegen den Himmel schreyen, werden darum so genannt, weil sie durch ihre Schwere, und die große Ungerechtigkeit Gott gleichsam laut zur schweren Bestrafung auffordern. Dergleichen sind vorzüglich: der vorsätzliche Todtschlag; die schändliche, unnatürliche Unzucht; die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen; und wenn man Arbeitern und Taglöhnern ihren verdienten Lohn aufhält oder entzieht.

Man sieht leicht, wie sehr alle diese Sünden gegen die oben erklärten Pflichten der Liebe zu Gott und Menschen widerstreiten.

Minder schwere, leichter erlaßliche oder läßliche Sünden nennt man jene, da man gegen Gottes Willen und sein Gewissen auf eine leichter verzeihliche Art sündigt, und sich dadurch geringere zeitliche Strafe, hier oder dort (im Reinigungsorte, im Fegfeuer) zuzieht.

* Jede Sünde ist auch um so größer, je mehr die Schwere des Vergehens von selbst in die Augen leuchtet, oder leuchten sollte, und je leichter die Pflicht zu erfüllen, und die Sünde zu meiden war. Denn um so kleiner muß dann unsre Achtung gegen Gottes Willen, und sein heiliges Gesetz seyn, das er in unser Herz schrieb, wenn wir gleichwohl sündigen. Dagegen ist jede einzelne gute Handlung um so besser, je größer unsre Achtung für Gott nun das Gute ist, je mehr wir sie lediglich um Gottes und des Guten willen vollbringen; je reiner die Absicht, je heilsamer die beabsichteten Folgen für uns und andre sind, und je mehr Sinnlichangenehmes wir darüber entbehren, oder Sinnlichunangenehmes übernehmen müssen. Dieß läßt sich leicht in Beyspielen zeigen.

Man soll nicht nur grobe Laster und Sünden, sondern auch die kleinern Vergehen mit allem Eifer zu meiden streben. Dazu fordert uns das heilige Gesetz Gottes, und die Lehre Jesu auf. Das Gesetz will, wir sollen ihm vollkommen gemäß leben; Jesus will, wir sollen

voll-

vollkommen zu werden streben, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. — Auch ist bey dem, der sich wenig daraus macht, kleinere Sünden zu begehen, keine wahre Achtung gegen Gottes Willen und sein Gesetz, und große Gefahr, von kleinen Fehlern bald zu größern Sünden und Lastern überzugehen.

* Heißt das wohl, seinen Vater wahrhaft achten, wenn man sich nur vor großen Unbilden gegen ihn hütet, aber kleinere sich leichthin erlaubt? Wird nicht diese geringe Achtung immerhin genähret werden, daß wir es allmählig auch mit gröbern Beleidigungen nicht mehr so genau nehmen? — Ein gleiches gilt von der Achtung für das Gesetz Gottes und unsers Gewissens.

Man wird zwar es nie so leicht dahin bringen, daß man durchaus alle auch kleine Vergehen meide, ganz vollkommen und heilig werde. Aber daraus darf man keinen Vorwand zur Trägheit und Nachlässigkeit nehmen, daß man sich nun gar nicht anstrenge, ganz rein zu leben, weil mans ohnehin nie dahin bringen wird, ganz rein zu seyn. Denn wenn gleich der Schütze weiß, daß er schwerlich den Mittelpunkt ohne alle Abweichung auf die Seite treffen wird, so muß er doch so, scharf als möglich, nach dem Mittelpunkte zielen, weil er sonst noch viel weiter davon abweichen, und wohl gar die ganze Scheibe verfehlen würde.

Inhalt.

Kurzer Sittenunterricht . . . . . S. 1
Erste Hauptfrage: Was ist das Beste für den Menschen . . . . — 2
Zweyte Hauptfrage: Wie kann er zu diesem Besten gelangen? . . . . — 5
I. Wornach soll er vorzüglich trachten? — 6
II. Was darf er, wenn er gut und tugendhaft ist, hoffen? . . . — 19
Mehr ausführlicher Glaubens- und Sittenunterricht . . . . — 35
Erstes Hauptstück: Was haben wir von Gott zu glauben und zu hoffen? . . — 39
Erster Abschnitt: Glaube . . . . — 39
Zweyter Abschnitt: Hoffnung . . — 61
Dritter Abschnitt: wie kann uns, was wir glauben und hoffen im Guten stärken? . . . . — 66
Zweytes Hauptstück: Was soll ich vorzüglich lieben, wollen und thun? . — 72
Erster Abschnitt: Ich soll vorzüglich lieben, wollen und thun, was gut und recht ist . . . . — 73

Zwey-

Zweyter Abschnitt: Ich muß hinlänglich kennen, was gut und recht ist S. 81
I. Von der schuldigen Liebe und Achtung gegen die Menschen . . . . — 90
1. Was soll man thun, um sich gehörig zu achten und zu lieben? . — 99
2. Was soll man thun, um den Mitmenschen gehörig zu achten und zu lieben? . . . . — 128
A. Wir sollen vor allem ernstlich wollen, daß der Nebenmensch gut, und so selig werde . . . — 136
B. Wir sollen auch zum Wohlstande unsers Nebenmenschen für dieses Leben beytragen . . . — 144
C. Wem sollen wir besonders Liebe und Achtung erweisen? . . — 158
II. Von der Liebe zu Gott . . . . . — 164
Dritter Abschnitt: Von den dienlichen Mitteln, gut zu werden . . . — 188
I. Von dem äußern öffentlichen Gottesdienste . . . . . . — 189
II. Von den heiligen Sacramenten — 214
III. Noch von einigen besondern Mitteln. . . . . — 252
Anhang. Sünde, Laster und Tugend — 265

Bayerische Staatsbibliothek München

und

Schweigen

Gott

un n un

Mit
Gott
fang an
mit Gott
hör auf,
daß ist der schönste
Lebenslauf.

614

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian,

Christkatholischer Glaubens- und Sittenunterricht, wie man gut und glü
ckselig werden könne

München 1806

Catech. 829 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390459-6